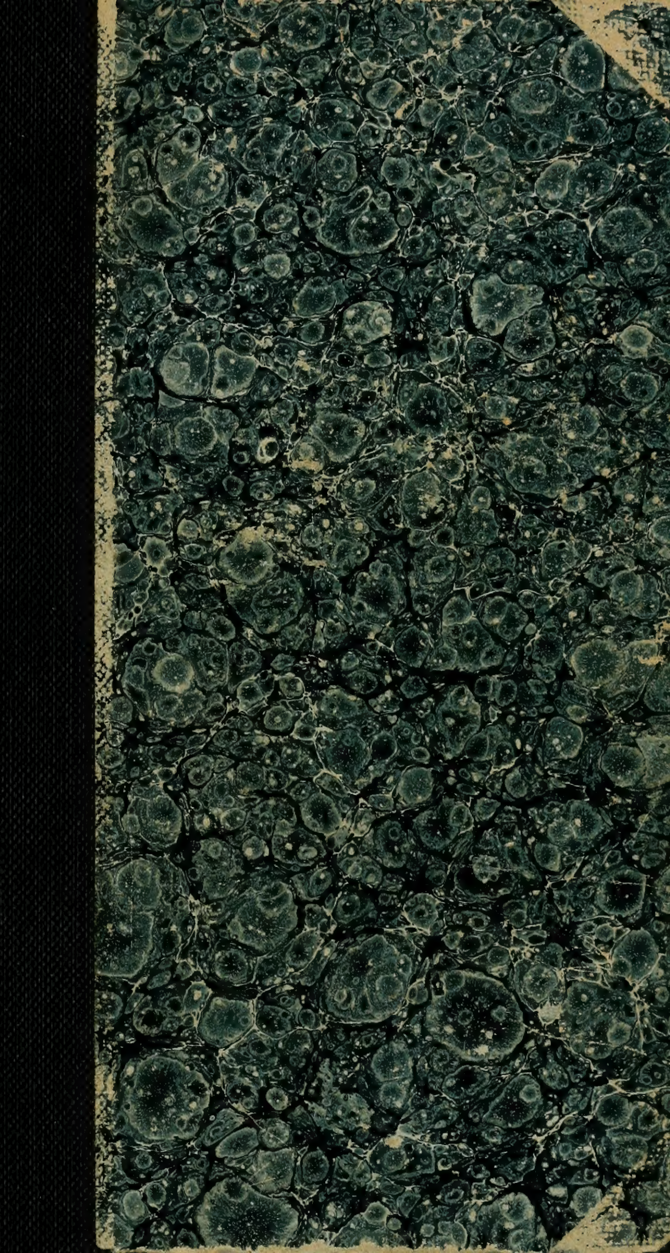
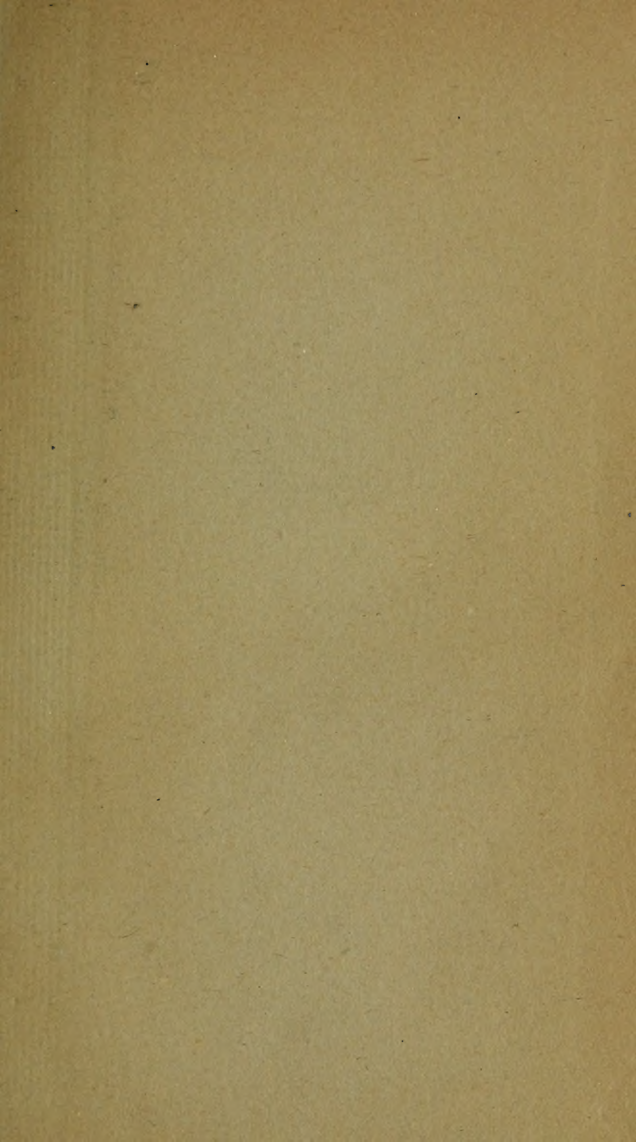
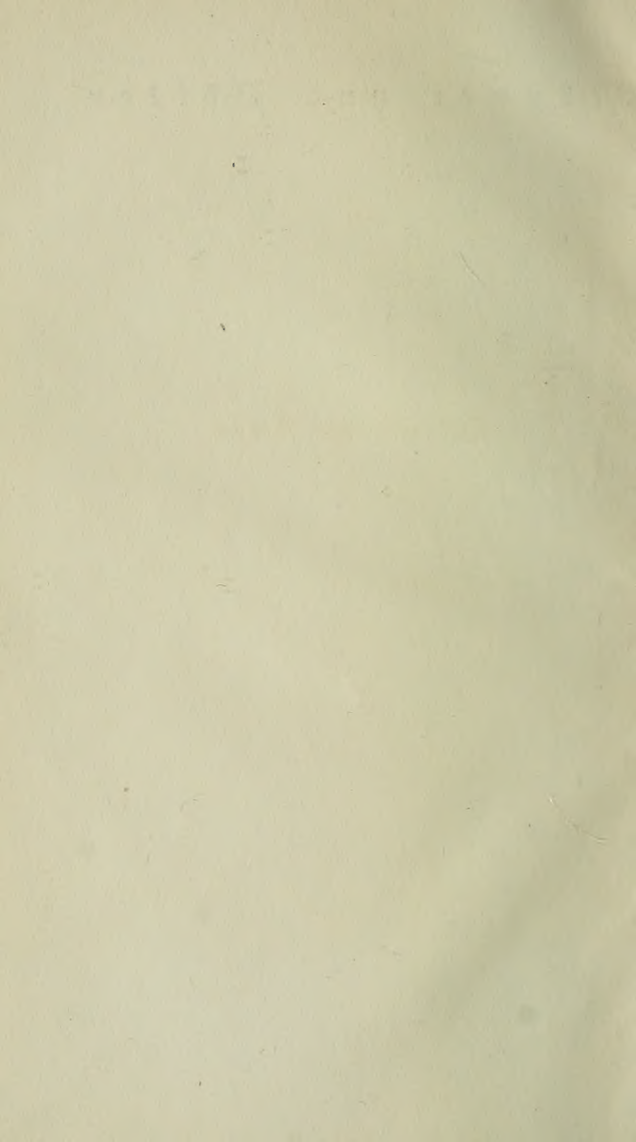








Männer und Völker

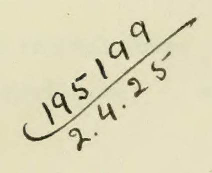


Österreichs Ende

Österreichs Ende

Von

Friedrich Wieser
Minister a. D.
Professor an der Universität Wien



1919

Verlag Ullstein & Co, Berlin

Inhalt



Das alte Österreich

Die äußeren und die inneren Gegner unserer Monarchie haben ihren Zusammenbruch schon lange vor dem Kriege vorausgesagt. Für sie alle ist es daher nicht verwunderlich, daß der Zusammenbruch endlich erfolgt ist, und dieses weltgeschichtliche Ereignis gibt ihnen weiter zu keinen Bemerkungen Anlaß als zu den heftigsten Anklagen, Verwünschungen und Beschimpfungen gegen das gestürzte Reich und seine Regierungen. Dabei übersehen sie ganz, daß der Zusammenbruch gar nicht in der Weise erfolgt ist, wie sie ihn immer erwartet hatten. Die Monarchie ist nicht an innerem Siechtum eingegangen, wie sie gemeint hatten, sondern sie ist im Kampfe zusammengebrochen, und sie hat in diesem ihrem letzten Kampfe dieselbe Zähigkeit und überraschende Kraft bewiesen wie in den vielen schweren Kämpfen, durch die sie vorher hindurchzugehen hatte. Fast hatte es den Anschein, als sollte es ihr gelingen, auch diesmal aufrecht herauszukommen, ihre

gewaltigen Gegner mußten ihr Äußerstes tun, um ihrer Herr zu werden, und nicht eigentlich im Kriege selbst, sondern in dem Völkerbeben, in welches der Krieg ausging, ist sie endgültig auseinandergefallen. Gewiß, der Plan ihres Aufbaues mußte seine Besonderheiten haben, wenn gerade sie sich auflöste, während andere Reiche, die den gleichen Stößen ausgesetzt waren, sich noch aufrecht erhalten konnten, auf alle Fälle muß aber derjenige, der ihren Zusammenbruch verstehen will, auch über die Weltkräfte Aufschluß geben können, deren es bedurft hat, damit sie sich auflöste.

Darum habe ich meine Darstellung nicht auf die österreichischen Dinge beschränken können, sondern ich habe auch über die Ziele und Mittel des Weltkrieges und ebenso über die Revolutionen sprechen müssen, die ihm gefolgt sind und heute mit unheimlicher Gewalt selbst die siegenden Mächte und vollends die neuen Staaten bedrohen, welche auf dem Boden der Monarchie entstanden sind. Der Leser darf daher nicht verwundert sein, wenn er findet, daß die Mehrzahl der Abschnitte dieses Buches den Weltereignissen gewidmet ist. Das Schicksal der Monarchie ist durch die

Weltereignisse entschieden worden, und wenn wir es wirklich verstehen wollen, so müssen wir diese bis auf ihren Grund erkennen.

Darüber, wie solche Erkenntnis zu finden ist, wird später noch einiges zu sagen sein, nur so viel möchte ich im voraus erklären, daß ich keinerlei besondere Quellen benutzt habe, die nicht jedermann zur Verfügung stünden, und daß ich über den Anteil, welchen die führenden Personen genommen haben, nichts berichten werde. Meine Darstellung wird daher des Interesses entbehren, das eine Geschichtserzählung durch die glänzenden Taten und Worte oder auch durch die schuldvollen Irrtümer der großen Männer erhält, welche die Völker in Krieg und Frieden leiten. Es ist eine namenlose Geschichte, die ich zu schreiben vorhabe, indem ich die Folge der Massenerscheinungen darstelle, wie sie in dieser ereignisreichen Zeit sich vor unseren Augen abgespielt haben. Vielleicht darf ich hoffen, daß ich meiner Darstellung erhöhtes Interesse dadurch gewinne, daß ich den Versuch unternehme, diese Folge in ihrem inneren Zusammenhange verständlich zu machen und das Gesetz der Kräfte zu finden, durch welche die Erscheinungen geleitet wurden.

Ich möchte nicht unterlassen zu bemerken, daß es mir um nichts als um klare Erkenntnis der Wahrheit zu tun ist. Ich will nichts schönfärben, ich will das alte Österreich nicht verherrlichen, ich will seine Regierungen nicht entschuldigen oder rechtfertigen: ich werde ja von Personen überhaupt nicht sprechen, sondern nur die Ereignisse in ihrem Zusammenhange verfolgen.

Um den Zusammenbruch der Monarchie zu verstehen, ist es notwendig, auch die Geschichte ihres Aufbaues so weit zu erzählen, daß ihr Charakter in seiner Wesenheit klargestellt ist. Die ganze Babenbergsche Vorgeschichte können wir beiseite lassen, wir haben die Erzählung mit dem Zeitpunkte zu beginnen, wo zum ersten Male die Krone des Babenbergschen Österreich mit der von Böhmen auf einem Haupte vereinigt war. Das ist geschehen unter dem großen Böhmerkönige Przemysl Ottokar II., der das Babenbergsche Erbe erwarb. Er konnte sich seines Besitzes nicht in Ruhe erfreuen, sondern mußte ihn gegen Ungarn und gegen das Deutsche Reich verteidigen. Auf diese Weise stießen zum ersten Male jene Mächte zusammen, welche das Schicksal in der Monarchie späterhin durch Jahrhunderte verknüpft hat.

Ungarns konnte sich Ottokar siegreich erwehren, aber gegen Rudolf von Habsburg, der im Namen des Deutschen Reiches auf das Erbe Anspruch erhob, mußte er in der Schlacht auf dem Marchfelde das Leben lassen. Rudolf gewann die Schlacht und gewann damit für sein Haus die österreichischen Lande, von denen aus die Habsburgische Dynastie späterhin den Aufstieg zu ihrer Weltstellung nahm und das Kaisertum Österreich begründete.

In seinem Drama „König Ottokars Glück und Ende" hat Grillparzer den Untergang des Königs mit seinem Aufstieg tragisch verknüpft; wir werden sehen, daß ebenso der Untergang Österreichs mit seinem Aufstieg tragisch verknüpft ist. Es mindert unser Interesse keineswegs, wenn es nicht der Charakter eines Mannes ist, durch den Glück und Ende verbunden sind, sondern wenn die Verbindung durch Jahrhunderte läuft und durch den Charakter eines Staates und seiner Völker zusammengehalten ist.

In den Jahrhunderten nach Ottokar wurde die Krone von Böhmen noch des öfteren mit denen solcher Reiche vereinigt, aus denen späterhin die Monarchie aufgebaut wurde. Noch vor den

Habsburgern waren die Luxemburger zugleich Könige von Böhmen und Herrscher des Deutschen Reiches; in wechselnder Folge war Österreich und war mit ihm auch Ungarn mit Böhmen beisammen. Die Vereinigung erfolgte teils durch dynastische Verträge, teils durch Wahlen der Stände, wobei der treibende Gedanke immer derselbe war, durch Verbindung dieser Länder, die einander benachbart und die für ihre Zeit kräftig entwickelte Staatswesen waren, eine Großmacht zu bilden, die sich nach außen mit beherrschender Kraft zur Geltung bringen konnte. Zum Schlusse hat insbesondere die Türkengefahr, die immer drohender wurde, das ihrige beigetragen, um die Verbindung zu fördern.

Von den mancherlei Einigungen war dauernde Wirkung erst derjenigen beschieden, die zwischen Österreich, Böhmen und Ungarn durch die bekannte Doppelheirat unter Kaiser Max vorbereitet war. Auf diese Doppelheirat nebst den ihr vorangegangenen burgundisch-spanischen Heiraten der Habsburger zielt der bekannte Spottvers, welcher besagt, Österreich mache sein Glück durch die Ehe, während andere Staaten Kriege führen müßten. So geschickt der Vers gefaßt ist, so wenig trifft

er in Wahrheit zu. Die Doppelheirat war für Österreich nicht etwa ein Glücksfall, wie es für eine arme Familie eine reiche Heirat ist, sie war vielmehr die Anerkennung der politischen Heiratsfähigkeit — wenn man dieses Wort gebrauchen darf —, die sich die Habsburger durch ihre österreichische Hausmacht und durch die ihnen neuerdings zugefallene deutsche Kaiserwürde erworben hatten; sie ging aus der Erkenntnis hervor, daß jener treibende Gedanke für Böhmen und Ungarn nur verwirklicht werden konnte, wenn zugleich die Dynastie einbezogen wurde, die über Österreich und das Deutsche Reich herrschte. Es war eine überaus bedeutungsvolle geschichtliche Wendung, daß dieselben Mächte, die in ihren Anfängen im Zeitalter Rudolfs von Habsburg feindlich aufeinandergestoßen waren, jetzt nach Jahrhunderten einer reichen Entwicklung mit dem friedlichen Mittel der Ehe nach ihrer Vereinigung strebten. Deutlicher konnte nach dem Geiste der Zeit nicht erwiesen werden, wie nahe sie ihre Interessen verbunden fühlten.

Leider hat der Spottvers auch in Rücksicht auf die weitere Entwicklung der Dinge ganz und gar unrecht behalten. Die weitere Entwicklung hat erwiesen, daß durch die Eheschließung allein das

Glück des Habsburgischen Hauses noch nicht gemacht war, es blieb ihm nicht erspart, um den Besitz von Böhmen und Ungarn schwere Kriege zu führen. Die durch ihre wohlerkannte Interessengemeinschaft zusammengeführten Mächte gerieten untereinander in Streit über ihren Vorrang. Wie überall in Europa mußte auch in den Habsburgischen Ländern der Streit zwischen dynastischer und ständischer Macht ausgetragen werden, er nahm jedoch hier besondere Heftigkeit an, denn er mischte sich mit dem religiösen Gegensatze und er wurde außerdem durch den nationalen Gegensatz der verbundenen Völker verschärft; überdies hatten diese inneren Gegensätze noch ihre Zusammenhänge mit den schweren Gegensätzen, die in der politischen Welt Europas damals bestanden. So ist es gekommen, daß die Habsburger infolge der Maximilianschen Doppelheirat in Kriege verwickelt wurden, in denen sie sich mit den Weltkräften der Zeit zu messen hatten.

Es ist ein Zeitraum von fast zwei Jahrhunderten, den diese Entwicklung ausfüllt. Wir wollen die Ereignisse für Böhmen und Ungarn gesondert darstellen, wiewohl sie in ununterbrochener Wechselbeziehung zueinander verlaufen sind.

Als Ferdinand I. im Jahre 1526 den Thron von Böhmen bestieg, war er durch die Macht der Stände empfindlich eingeschränkt, und so sind es auch seine Nachfolger durch ein Jahrhundert lang verblieben. Böhmen ist der Hausmacht der Habsburgischen Dynastie erst durch den Dreißigjährigen Krieg voll gesichert worden. Dieser Krieg war ein Weltkrieg wie der jetzige, in ihm maßen sich die katholische und die protestantische Welt von Europa. In der Schlacht auf dem Weißen Berge, durch welche Böhmen niedergeworfen wurde, ist die Gegenreformation vollendet worden, welche die österreichischen Habsburger im Vertrauen auf die Hilfe der spanischen Linie, des Papstes und des katholischen Deutschland begonnen hatten. Den Habsburgern gelang es, die Ergebnisse der Schlacht auf dem Weißen Berge in den noch folgenden furchtbaren Kriegsjahren festzuhalten und für sie im abschließenden Friedensvertrage die weltgeschichtliche Bestätigung zu empfangen. Höher noch mußte die Tatsache gelten, daß ihnen der Krieg die machtvolle Armee hinterließ, die von Wallenstein geschaffen war, dem gewaltigsten Heeresfürsten, den Österreich jemals besessen hat. Nun erst hatten die

Habsburger wirklich eine Hausmacht, die sie nach außen in der Folge der Türken- und Franzosensiege zur Geltung brachten und die ihnen im Innern ihre absolute Fürstenmacht sicherte.

In Ungarn konnten sich die Habsburger nach 1526 zunächst nur in den westlichen, an Österreich grenzenden Komitaten durchsetzen, im übrigen Lande herrschten, soweit es nicht den Türken unterworfen war, nationale Dynastien. Erst als den Habsburgern die Türkenbefreiung gelang, schloß sich ihnen die Masse der ungarischen Nation an, doch währten die Widerstände noch Jahrzehnte lang, bis zwischen Dynastie und Nation der endgültige Friede geschlossen war. Nicht die Türkengefahr, sondern erst der Sieg über sie, die erreichte Macht entschied für die Einigung. Zugleich sicherte das Werk der Türkenbefreiung den Habsburgern die Sympathien des christlichen Europa, Kämpfer aus allen Ländern fochten unter ihren Fahnen mit. Zwar verband sich der allerchristlichste König mit den Türken wider sie, ihr Sieg wurde jedoch dadurch nur um so entscheidender. Das gemeinsame Interesse führte das katholische Österreich mit der protestantischen Vormacht England gegen Ludwig XIV. zusammen, eine

Verbindung, die, mit kurzen Unterbrechungen immer wieder erneuert, bis ins neunzehnte Jahrhundert andauerte und für Österreich fast in allen Welthändeln dieser langen Epoche den Platz auf der siegenden Seite sicherte.

So haben die Habsburger die Welthändel, in die sie im Gefolge der Maximilianschen Doppelheirat verwickelt wurden, siegreich bestanden, ja sie sind durch den Sieg auf die höchste Höhe erhoben worden. Ihre Herrschaft über die ihnen unterworfenen Völker schien so fest gesichert wie die irgendeiner nationalen Dynastie. Geradeso wie die deutschen Untertanen ihrer Erbländer war ihnen auch das tschechische Volk als gefügiges Werkzeug untertänig geworden, das sie auf ungezählten Schlachtfeldern verwendeten und auf dessen Treue sie rechnen durften, welchen Dienst immer sie von ihm in Anspruch nahmen. Nicht minder haben ihnen in Ungarn die Magyaren als das herrschende Volk und mit diesen die ungarischen Nebenvölker Treue gehalten, allen voran die vom Türkenjoche befreiten Südslawen. Dennoch ist von den alten Welthändeln her in Böhmen und in Ungarn ein unversöhnter Rest von nationaler Feindschaft übriggeblieben, der sich nach

langer Ruhe späterhin zu neuer Kraft erhob, um im Weltkriege der Gegenwart endlich den Ausschlag gegen das Haus Habsburg und gegen die österreichisch-ungarische Monarchie zu geben.

Vorher aber erlebten die unter der Habsburgischen Krone vereinigten Völker noch ein Zeitalter verheißungsvoller Blüte, das ihnen die reichsten Früchte als Lohn der schweren Kämpfe in Aussicht stellte, unter denen sich ihre staatliche Einheit durchgesetzt hatte.

Als im Jahre 1740 die Habsburgische Dynastie im Mannsstamme ausstarb und Maria Theresia das Erbe ihrer Väter antreten wollte, hatte die Schöpfung der Gegenreformation, Wallensteins und des Prinzen Eugen, die kaiserliche Armee, die stärkste weltgeschichtliche Probe zu bestehen. Eine Weltkoalition hatte sich gebildet, um Maria Theresia ihr Erbe streitig zu machen, an der Spitze eine große Zahl deutscher Reichsfürsten; das deutsche Mutterland — das war der Sinn des Kampfes — wollte sein Kolonialreich — denn dies und nichts anderes war die Habsburgische Hausmacht — unmittelbar für seine Fürsten einziehen, wobei fremde Reiche ihm noch Beistand gaben. Indes, das Kolonialreich erwies sich stärker

gefügt als das Mutterland mitsamt seinen Helfern; einzig dem König von Preußen, Friedrich dem Großen, glückte es, ein Stück des Reiches, den Hauptteil von Schlesien, an sich zu reißen. Wie ihre militärische, so erwiesen die österreichischen Länder nun auch ihre innere Kulturkraft. Unter der weisen Führung der Kaiserin wie später unter der stürmischen Führung ihres Sohnes Josef wurden die Bahnen einer ordnenden und aufklärenden Verwaltung beschritten, und die Fürsten fanden für alle ihre großen Werke innerhalb der Völker die geeigneten Männer; auf der Höhe einer großen Zeit ging Österreich mit in der ersten Reihe der Welt. Es möge von allen Leistungen der Zeit nur das eine Werk der Bauernbefreiung genannt werden, das dem tschechischen Volke vor allem zugute kam und eine erste Sühne für die Wunden bot, welche der Aufstieg Österreichs seinem eigenen nationalen Staatswesen geschlagen hatte.

Unter Maria Theresia wurde die nationale Vielgestaltigkeit des Reiches durch die erste Teilung Polens noch weiter gesteigert. Die Kaiserin war gegen die Teilung, die von Katharina von Rußland und Friedrich dem Großen ins Werk gesetzt war, während sie selber sie als Unrecht empfand; erst

auf Zureden ihres Sohnes Josef und des Fürsten Kaunitz entschloß sie sich, ihre Zustimmung zu geben, die sie mit den prophetischen Worten erteilte, „wenn sie längst tot sein werde, werde man erfahren, was daraus hervorgehen werde". Was die Kaiserin ahnend empfunden hatte, hat sich im Weltkriege erfüllt. Die Teilung Polens war im Sinne der Zeit kaum anfechtbar, sie war es gewiß viel weniger als die Raubzüge, durch welche Ludwig XIV. das deutsche Elsaß an sich riß; sie brachte den teilenden Dynastien eine jener Mehrungen des Reiches, welche der Triumph der damaligen Staatskunst waren. Das Besondere an ihr, wodurch sie sich aus allen ähnlichen Akten entscheidend heraushebt, war das, daß sie ein ganzes Volk seiner staatlichen Existenz berauben wollte, ein Volk, das große geschichtliche Erinnerungen hatte, so zerrüttet auch im Augenblick sein Staatswesen war. Der Weltkrieg hat alle jene Dynastien beseitigt, die an der Teilung Schuld trugen, er hat ihre Zwangsmächte gebrochen, aber die staatlichen Erinnerungen des polnischen Volkes waren immer noch lebendig, und sie haben sich auf die Dauer stärker als die Waffen der teilenden Mächte erwiesen.

In den Napoleonischen Kriegen hatte das alte Österreich noch einmal eine schwere Probe zu bestehen und auch diese Probe hat es voll bestanden. Es war auf dem Kontinente die Seele des Widerstandes gegen Napoleons Cäsarenpläne der Welteroberung und kam dadurch wiederum in engste Verbindung mit England. Stärker als das deutsche Mutterland, das sich Napoleon im Rheinbunde unterordnete, blieb es aufrecht, und sein Herrscher, der sich nicht mehr deutscher Kaiser nennen durfte, nannte sich von nun an Kaiser von Österreich. Im Befreiungskriege hatte es die Führung, auf dem Wiener Kongresse, der die neue Ordnung Europas diktierte, hatte es den Vorsitz inne. Deutlicher konnte nicht zum Ausdruck kommen, daß es im vollen Einklang mit den Mächten war, welche die Welt regierten.

Damit war der Höhepunkt im Aufstieg des alten Österreich erreicht. Das Glück, das ihm auf seinem Wege zuteil geworden, war nicht das Glück des Zufalls, es war der reiche Lohn einer klugen, zähen, kühnen Politik, welche die Gunst der Tatsache auszunutzen wußte, daß Österreich am Zusammenstoße einer Reihe von kräftigen nationalen Staatswesen gelegen war, deren Interesse

sie enge aufeinander anwies. Wir können dieser Politik keinen zutreffenderen Namen geben als den modernen einer imperialistischen Politik. Es war eine Politik, welche die rauhen Gewaltmittel der Zeit unbedenklich gebrauchte, aber weil sie sie gebrauchte, so wie jeder andere Staat, so hatte sie die Zeit für sich, und der Erfolg gab ihr recht, er gab ihr die gesellschaftliche Bestätigung und gab sie ihr um so mehr, weil Österreich mit denjenigen Mächten zusammenging, denen der Erfolg in der Welt recht gegeben hatte. Als späterhin die sittlichen Auffassungen der Politik sich hoben, wuchs auch das alte Österreich in reinere Höhen, es stellte seine Macht in den Dienst der Aufklärung, und da ihm der Erfolg wiederum treu blieb, so fand es eine erneute, eine verstärkte gesellschaftliche Bestätigung. Es fand sie auch im eigenen Volke, so verschiedenartig dieses nach Nationalität und Kultur abgestuft war. Es gewann seine notwendige innere Festigung, indem es die freilich nur dünne, aber doch gesellschaftlich überwiegende ständische Oberschicht seiner vielen Völkerschaften in deutscher Kultur einigte. Sogar den breiten Volksmassen hat es einen gewissen durchgehenden Charakter gegeben. Während Preußen seinen Bürgern

einen Charakter strenger Ordnung und militärischer Zucht gab, weil es die ganze Anspannung des militärischen Geistes brauchte, um bei seiner kleinen Volkszahl zu seinen großen Zielen zu kommen, hat Österreich bei all den Kriegen, die es führte, seine Völker freier gehalten; freilich hatte es ihnen vorher durch die Gegenreformation ihren Willen gebrochen. Ihrem Charakter fehlt im guten wie im schlimmen die protestantische Schärfe, ihre nationale Mischung hat auch ihre nationale Bestimmtheit abgerieben. Zu vielem anderen dadurch minder geeignet, waren sie geeigneter als irgendein Volk in Europa, in nationaler Mischung friedlich beisammen zu leben und zusammen zu wirken. Dem Volke war jede freiere öffentliche Betätigung verwehrt, aber da der Staat immer vor die größten Aufgaben gestellt war, so hat er den aufstrebenden Talenten in seinem Dienste Gelegenheit größter Wirksamkeit gegeben. Eine ausgereifte nationale Kultur war nicht da und konnte im national gemischten, national noch nicht erweckten Volke auch nicht da sein. Was im Volke an verheißungsvollen Lebenskräften lag, kam zum klassischen Ausdruck in der Kunst der Musik, deren Ewigkeitswerte bestehen

bleiben werden, wenn die politischen Mächte längst verklungen sind, deren Kämpfe die Geschichte der Völker und Reiche erfüllen.

In dem neuen Europa, wie es sich in den langen Friedensjahren nach dem Wiener Kongresse entwickelte, konnte Österreich seine große Stellung nicht mehr behaupten; die äußere Führung, die es noch durch gewisse Zeit hindurch behielt, reichte nicht aus, um ihm seinen alten Rang unter den Staaten zu sichern, denn der staatliche Rang wurde von nun an immer mehr durch friedliche Kulturarbeit bestimmt. Die Kulturmacht wurde die entscheidende wirtschaftliche und schließlich auch die entscheidende politische Macht. Da aber alle entwickeltere Kultur nur nationale Kultur sein kann, weil diese allein in die Wurzeln des Volkes reicht, so waren von nun an die Nationalstaaten zur Führung berufen. England und Frankreich als die zuerst entwickelten Nationalstaaten treten klar in den Vordergrund. Italien gewinnt seine staatliche Einigung durch die unaufhaltsame Kraft seiner nationalen Kulturzusammengehörigkeit, das deutsche Volk, das in den langen Jahren politischer Schwäche seine große Tüchtigkeit an seine innere Bildung gewendet und das durch sein Schulwesen

mehr für den Unterricht seiner Massen getan hat als irgendein Volk der Erde, stieg noch zu Zeiten des Deutschen Bundes, obwohl politisch ohnmächtig, zu immer größerer Kraft auf, und als es einmal im Deutschen Reiche zu politischem Willen gekommen war, wußte es seine Kraft in schwindelndem Maße in Reichtum und Weltgeltung umzusetzen. Der Völkerstaat Österreich entbehrte einer reifen nationalen Kultur, es fehlte ihm der Hauptträger für eine solche, ein starkes Bürgertum; selbst der deutsche Stamm in Österreich, bei aller Ursprünglichkeit und allem Reichtum seiner Begabung, war in seiner Ausbildung hinter den Deutschen des Reiches merklich zurückgeblieben. Während die Bürger der Nationalstaaten die Quellen des Reichtums, die ihnen eine neue Technik und Organisation in der Heimat erschloß, in großen Zügen ausschöpften, rückte die österreichische Volkswirtschaft noch langsam auf den alten Wegen fort; während die Nationalstaaten immer eifriger nach Weltgeltung strebten, um die Quellen des Reichstums auch überall draußen mit auszuschöpfen, verharrte die österreichische Volkswirtschaft in ihrer binnenländischen Beschränktheit; während der Nationalismus bei jenen überall den

Imperialismus entzündete, ging es mit dem österreichischen Imperialismus, der keine Triebkraft mehr hatte, zu Ende.

An dem Zurückbleiben Österreichs hatte die Regierung des Kaisers Franz und Metternichs ihre große Schuld. Sie nahm die Josefinischen Überlieferungen, die durch den Krieg unterbrochen waren, nicht wieder auf, sondern suchte dem liberalen Zeitgeiste die Grenzen zu sperren. Kostbare Jahrzehnte gingen darüber verloren, und die Regierung verlor die geistige Führung für immer.

Die Revolution von 1848 eröffnete eine neue Ära. Der Segen bürgerlicher Entwicklung stellte sich sehr bald ein, neben den Deutschen, den einzigen, die bis dahin in Österreich ein gebildetes Bürgertum in erheblicherem Umfang besessen hatten, erhielten nun auch die slawischen Stämme ein solches. Was jedoch in jedem Nationalstaat Fortschritt war, wurde im österreichischen Völkerstaat zum Widerstande. Das Bürgertum, das durch die demokratische Bildungsbewegung emporgehoben wurde, brachte überall die Erinnerungen der alten nationalen Selbständigkeit und Macht mit in die Höhe. Im Sinne dieser Erinnerungen wählte es sich seine Ziele, und da ihm die politische

Führung zufiel, so leitete es sehr bald auch die nationalen Massen und selbst den großen Adel auf seine Wege, der seinerseits den nationalen Machtbestrebungen seinen höfischen Einfluß und seine gesellschaftliche Macht zur Verfügung stellte. Drüben in Ungarn waren die Erinnerungen des Nationalstaates niemals verlorengegangen, schon geraume Zeit vor dem Jahre 1848 war die nationale Bewegung in starken Schwung gekommen. Der revolutionäre Ausbruch im Jahre 1848 war so stürmisch, daß harte Kämpfe notwendig wurden, um ihn niederzuwerfen, Kämpfe, bei denen die Hilfe Rußlands in Anspruch genommen werden mußte, als der einzigen Großmacht, auf welche die Monarchie sich damals stützen konnte.

Nun war es klar, das Österreich des Kaisers Franz Josef, das sich zum modernen Staate umbilden und mit der Zeit Schritt halten wollte, war noch übler daran als das Österreich Metternichs, denn die Strömung der Zeit ging gegen die geschichtliche Linie seiner Entwicklung. Der Freiheitsgedanke, der überall sonst als Antrieb der Entwicklung wirkte, wurde bei uns eben durch die freudige Begeisterung, mit der die Völker ihn aufnahmen, ein Ferment der Zersetzung,

weil jedes Volk ihn vor allem auf die eigene Freiheit bezog. Statt wie früher in seinem Aufstieg von den Zeitmächten getragen zu werden, wurde der österreichische Staat jetzt von ihnen bekämpft und ins Unrecht gesetzt.

Die Wirkungen kamen in den äußeren Verhältnissen der Monarchie sehr bald hervor. In dem national bewußt gewordenen Deutschland konnte das anationale Österreich nicht mehr Vormacht bleiben, es hatte seinen Anspruch auf Führung bereits geschichtlich verwirklicht, bevor im Jahre 1866 die militärische Entscheidung zu seinen Ungunsten fiel. Gegen Napoleon hatte es trotz Mantua und Marengo, trotz Ulm und Austerlitz in immer neuen Kriegen zähe standgehalten, bis es endlich bei Leipzig triumphierte, vor Preußen senkte es, obwohl die Mittel seiner Verteidigung bei weitem nicht erschöpft waren, nach Königgrätz den Degen, weil es sich innerlich besiegt fühlte. So auch hatte es nach Solferino die Lombardei preisgegeben, und selbst die Siege von Custozza und Lissa konnten ihm Venezien nicht mehr erhalten, weil es keine Aussicht hatte, gegen den nationalen Geist des geeinigten italienischen Volkes anzukämpfen.

Im Innern vergingen noch Jahrzehnte — und es waren Jahrzehnte einer reichen Entwicklung — bis die Dinge zur Entscheidung kamen. Der Staat war vor die Aufgabe gestellt, die ganze Linie seiner geschichtlich gewachsenen Einrichtungen auf das nationale Problem neu einzustellen. Es war eine Aufgabe, wie sie noch niemals ein großer Staat vor sich gehabt hat, für deren Lösung es kein Vorbild gab und von der selbst erfahrene Staatsmänner bezweifelten, ob sie überhaupt mit Erfolg gelöst werden konnte. In der Schweiz, auf die so oft zum Vergleiche hingewiesen wird, besteht ein nationales Problem in dem gleichen Sinne nicht, dort wohnen die Angehörigen von drei ausgereiften Kulturnationen beisammen, die sich als solche von lange her wechselseitig respektieren und die durch das altgeschichtliche Schweizer Staatsgefühl fest zusammengehalten sind; vor allem aber ist die Schweiz als kleiner neutraler Staat nicht nach außen vor die Machtaufgaben einer Großmacht gestellt. Das nationale Problem ist für die Monarchie, weil sie vor diese Aufgaben gestellt war, nicht bloß ein inneres, sondern es ist mehr noch ein äußeres Problem gewesen. Von außen her ist es auch zu seiner Krise gekommen.

Die einzelnen Phasen des nationalen Streites zu verfolgen, kann nicht unsere Absicht sein, es genügt, wenn der Zustand festgestellt wird, wie er unmittelbar vor dem Kriege gewesen ist.

In beiden Reichshälften beherrschte der nationale Gedanke das öffentliche Leben, er war der parteibildende Gedanke geworden, er war es für die bürgerlichen Schichten ausschließend geworden, und er war stark genug, um selbst in der organisierten Arbeiterschaft sich neben dem Gedanken der internationalen Gemeinsamkeit zu behaupten. In den Parteien hatte der nationale Gedanke eine solche hinreißende Kraft, daß die Gefahr immer größer wurde, er werde den Staatsgedanken überfluten. Bei den radikalen Flügeln hat er ihn, wann immer die Leidenschaften besonders hoch gingen, wirklich überflutet, und da im Fortschreiten der Bewegung die radikalen Stimmungen die Wählerschaften immer mehr an sich rissen, so schien es nur noch eine Frage der Zeit, wann der geschichtlich aufgeführte Bau des staatlichen Wesens weggeschwemmt sein würde, denn nirgends noch war den nationalen Anforderungen voll Genüge getan, die sich immer mehr steigerten. Nicht nur die beherrschten, sondern auch

die herrschenden Nationalitäten waren unzufrieden, ja diese vielleicht am meisten — man denke an die Magyaren —, denn sie waren durch äußeren Druck am wenigsten gehemmt, sie konnten sich ihrer Leidenschaft am ausschweifendsten hingeben und waren durch nichts zurückgehalten als durch die besorgten Mahnungen ihrer Führer, was dann zur Folge hatte, daß die Führer, wenn sie zur Regierung kamen, damit rechnen mußten, ihre Volkstümlichkeit binnen kurzem einzubüßen. Nichts ist bezeichnender für die Verkehrung aller Verhältnisse: Was überall sonst das höchste Ziel einer politischen Partei war, an die Regierung zu kommen, wurde hier ganz gewöhnlich ihr Verderben. Die alten geschichtlichen Mächte mußten sich darauf beschränken, zurückzuhalten, wo sie es noch konnten, die Führung war ihnen längst entglitten, vergeblich bemühten sie sich, den notwendigen Dienst der gesetzgebenden Körper aufrecht zu halten, der doch immer wieder gestört wurde.

Dies die gemeinsame Grundlage, von der aus sich die Entwicklung in den beiden Reichshälften ganz verschieden gestaltete.

In Ungarn war die Regierung seit 1867 dem

magyarischen Volke überantwortet, das allen anderen Völkern der Monarchie an politischer Begabung und Überlieferung weit überlegen war und seine überlegene Kraft mit der leidenschaftlichen Rücksichtslosigkeit eines ungebrochenen Naturvolkes gebrauchte; man darf nicht vergessen, daß die Gegenreformation vor seinem Widerstande hatte haltmachen müssen. Deak, der Weise der Nation, hatte seiner besonnenen Staatskunst Geltung verschaffen können, solange der Druck der alten österreichischen Regierung noch in lebendiger Erinnerung nachwirkte. Je länger die Magyaren an der Herrschaft waren, desto ungezügelter brach ihr nationaler Wille durch, desto weiter gingen ihre Ansprüche gegen das Reich, desto weiter ging auf der anderen Seite die Zwangsherrschaft, die sie über die nationalen Minderheiten in ihrem Staate übten. Nur die Serbo-Kroaten waren freier gestellt, was nicht verhinderte, daß auch von ihrer Seite die Bewegung weiterging, die Rumänen, die Slowaken und Ruthenen und selbst die Deutschen waren nicht nur in ihren nationalpolitischen, sondern auch in ihren nationalkulturellen Rechten auf das engste beschränkt und der Willkür einer mit den entschlossensten Mitteln arbeitenden

herrschenden Nation preisgegeben. Dabei muß die erstaunliche Tatsache vermerkt werden, daß der Erfolg den Magyaren rechtzugeben schien, denn es gelang ihnen, den nationalen Gedanken im Gefühle der unterdrückten Minderheiten so niederzuhalten und dem ungarischen Staatsgedanken unterzuordnen, daß sie sie mit gutem Glauben im Zeitalter des Nationalismus zur „Ungarischen Politischen Nation" hinzuzählen durften. Gelang es ihnen doch, die deutsche Bürgerschaft der Städte, die dem magyarischen Stamme an nationaler Kultur überlegen war, zu entnationalisieren, was allerdings nicht durch Zwang allein gelingen konnte, sondern vor allem durch den Zauber des Erfolges, durch den hinreißenden Schwung der politischen Begabung und durch die überaus großen wirtschaftlichen Vorteile zu erklären ist, die gerade dem gebildeten deutschen Bürgertum zufallen mußten, das an der wirtschaftlichen Führung im Staate seinen reichen Anteil erhielt. Mit dem Gefühle überlegener Staatskunst haben die Magyaren von der Höhe ihrer Erfolge aus auf die deutsch-liberale Partei in der westlichen Reichshälfte herabgeblickt, deren schwachen und ungeübten Händen sehr bald die Zügel entglitten,

die ihnen der Ausgleich von 1867 überliefert hatte. Dennoch sind am Schlusse beim Zusammenbruche gerade die Magyaren am schwersten betroffen worden, und es hat sich gezeigt, daß ihr Weg der verfehlteste war. Sie haben das Maß ihrer Kraft vollständig verkannt, der vermessene Versuch, im völligen Widerspruche zu den Strömungen der Zeit eine nationale Zwangsherrschaft über ihre Minderheiten durchzusetzen, hat ihnen und hat leider mit ihnen zugleich der ganzen Monarchie den Haß der konnationalen Staaten an den Grenzen und die moralische Verurteilung der Welt zugezogen, Momente, die zum Ausbruche des Krieges und zu seinem verhängnisvollen Abschlusse gleich schwer beigetragen haben.

In der westlichen Reichshälfte waren die Kraftverhältnisse vom Anfang an anders gelegen. Tschechen und Polen waren durch ihre Massen und durch ihre geschichtliche Stellung bei weitem kräftiger als die nationalen Minderheiten in Ungarn, auch die italienische Sprache hatte in den südlichen Gebieten für den staatlichen Dienst eine gewisse überlieferte Geltung. Im übrigen lief die Entwicklung in den einzelnen Nationalgebieten selbst wieder ganz verschieden. Wir

wollen uns begnügen, vom polnischen und tschechischen Gebiete zu sprechen. Die Polen hatten schon sehr bald in Galizien besondere Vorrechte erhalten; gemessen an dem nationalen Lose ihrer Stammesbrüder in Russisch-Polen und in Preußen hatten sie alle Ursache, sich mit dem Schicksale ausgesöhnt zu halten, das sie mit Österreich verbunden hatte. Fast möchte man sagen, daß sie die einzige national zufriedengestellte Partei waren, jedenfalls waren sie die einzige, die dem Staate gegenüber Maß zu halten wußte. Sie hatten davon den Vorteil, daß sie durch alle Wendungen hindurch die Lage beherrschten; übrigens erholten sie sich an ihren ruthenischen Landesgenossen in Galizien, gegen die sie eine Vorherrschaft übten, die mancherlei Ähnlichkeit mit der magyarischen Vorherrschaft in Ungarn hatte. Die Deutschliberalen, die herrschende Staatspartei in den Anfängen des Verfassungslebens, hatten ihre nationale Vorherrschaft im Sinne eines echten Liberalismus verstanden, es war ihnen selbstverständlich, daß im freien Staate alle Nationen gleichermaßen der freien Schule, der freien Gemeinde teilhaftig werden müßten, und sie haben so, ohne freilich die Folgen klar vorauszusehen, die

daraus entstehen sollten, den nationalen Minderheiten die Pflanzstätten und die Burgen nationalen Lebens aufbauen geholfen. Späterhin haben die deutschen Konservativen und Klerikalen sich mit den Slawen zum eisernen Ring verbunden, und mit ihrer Billigung ist es geschehen, daß die Tschechen in der böhmischen Landesverwaltung die Vorherrschaft erhielten. Wenn die Tschechen behaupten, daß sie sich ihre nationalen Rechte im schweren Kampfe erringen mußten, so ist diese Behauptung nur zum Teil richtig. Sie haben sich durch eigene Kraft aus dem Tiefstande erhoben, auf den sie die Niederlage auf dem Weißen Berge herabgeschleudert hatte, und sie hatten bei ihrer Erhebung gegen das alte Österreich schwere Kämpfe zu führen, aber sie haben an den deutschen Parteien durch eine Reihe von Stufen dieser Kämpfe wechselnde Mitkämpfer und Helfer gefunden und haben insbesondere von der Krone zu gewissen Zeiten ausgiebigste Förderung erhalten. Zum Schlusse freilich sind alle deutschen bürgerlichen Parteien gegen die Tschechen in Kampf getreten, als diese ihre Vorherrschaft in den böhmischen Landessachen mißbrauchten und die Deutschen an ihren nationalen Rechten

verkürzten. Durch die Erfahrung belehrt, haben schließlich, um den Streit zu enden, auch Krone und Regierung gesucht, sich über den Parteien zu halten und den nationalen Ausgleich zu erreichen. Hat das alte Österreich den Tschechen schwere Wunden geschlagen, so muß ein gerechtes Urteil doch erkennen, daß das moderne sich mit gutem Willen bestrebte, die Wunden zu heilen. Die nationalen Kulturforderungen sind ihnen im vollen Maße bewilligt worden, und wie groß das Maß der politischen Macht war, das sie zu erreichen vermochten, ist hinlänglich dadurch klargestellt, daß sie seit Taaffe fast ohne Ausnahme in allen Regierungen vertreten waren, entweder durch nationale Beamtenminister oder geradezu durch Parteiminister. Die Tschechen haben in Österreich seit Jahren mitregiert oder doch die Regierung mitbestimmt; mochten ihnen ihre nationalen Errungenschaften auch noch nicht genügen, so konnte doch davon keine Rede sein, daß sie durch die Deutschen unterdrückt seien, denn die Deutschen waren zuzeiten um ihretwillen selbst in die Opposition gedrängt worden und standen zum Schlusse mit unter den Unzufriedenen. In der ganzen Weite der Welt ist kein Staat zu finden, welcher

den Willen zur nationalen Gerechtigkeit auch nur annähernd im gleichen Maße verwirklicht hätte, als das moderne Österreich es seinen nationalen Minderheiten gegenüber getan hat. Wenn es auch seinerseits das volle Maß noch nicht erreichte, so gibt es doch keinen Staat, kein Volk, keine Partei, die berechtigt wären, ihm dies zum Vorwurf zu machen.

Fassen wir zusammen. So viele Nationalitäten im Reiche waren, so viele Ansatzpunkte der politischen Gärung hat es gegeben; von den einzelnen Punkten ging die Bewegung verschieden weit, je nach dem Maße der Kraft, die jede Nationalität einzusetzen hatte, und nach dem Widerstande, den sie in ihrer Umgebung fand. In einem ganz besonderen Sinne durfte man vom Herrscher des Reiches sagen, daß er zwar herrschte, aber nicht mehr regierte. Wer heute, nach dem Zusammenbruch, auf die letzten Jahre vor dem Kriege zurückblickt, sieht wohl schon damals das Reich in unaufhaltsamer Auflösung und sieht schon damals die neuen nationalen Teilstaaten überall im Werden. Von einer tragenden Kraft im großen ist nichts zu bemerken, wie sie jeder Staat besitzt, der in seiner Entwicklung seinen geschichtlichen Sinn entfaltet.

Dennoch dürfen wir die inneren Verhältnisse der Monarchie, wie sie damals lagen, nicht nach dem Ergebnisse des Krieges beurteilen, denn das Ergebnis des Krieges ist nicht nur von innen, sondern ebensosehr von außen bestimmt worden, und wir begingen einen schweren Irrtum, wollten wir es einzig auf die inneren Verhältnisse zurückführen. Ebenso wären wir im Irrtum, wenn wir die inneren Kräfte, die damals gegen das Reich in Gärung waren, mit den Größen einsetzen wollten, die sie durch die erhitzte Leidenschaft des Krieges erhalten haben. So schwer es uns fällt, uns in die Stimmungen zurückzuversetzen, wie sie diese wenigen Jahre vorher noch bestanden, so müssen wir es doch tun, wenn anders wir die Aufgabe wahrheitsgetreuer Geschichtschreibung erfüllen wollen. Und so müssen wir denn sagen, daß der nationale Gedanke damals zwar die politischen Parteien im Banne hielt, daß aber die Parteien für die politische Entscheidung lange nicht die Bedeutung hatten, die ihnen bei einem politisch ausgereiften Volke zukommt. Besonders in der österreichischen Reichshälfte war das politische Leben jung und unbeherrscht, die Völker hatten es nicht gelernt, sich selber zu bestimmen, sie rechneten mehr noch, als

sie wußten, doch immer damit, von oben regiert zu werden, und das Parteiwesen schöpfte daher ihren politischen Sinn nicht so restlos aus, wie dies bei Völkern der Fall ist, die durch politische Erfahrung von lange her geschult sind. Immer auch kam in dem Verhältnisse von Nation zu Nation noch jenes altösterreichische Wesen zur Geltung, von dem wir früher gesprochen haben: in ihren Parteigestaltungen einander widerstrebend, waren sie von Mann zu Mann verträglich, ja entgegenkommend, und selbst die Parteien hatten neben den ausgesprochenen Richtlinien ihrer Programme, die keine Aussicht auf Verständigung boten, noch andere, die unter der Schwelle der öffentlichen Erklärung lagen und die auf den kommenden Frieden verwiesen. In den Gemütern war die Erwartung weit verbreitet, daß der Friede, zu dem man selber die Entschlossenheit nicht aufbrachte, endlich doch durch ein Machtwort der Krone kommen werde, dem sich alles zu fügen bereit wäre. In Ungarn war es allerdings anders, die herrschende magyarische Schicht war in ihrem politischen Wesen fertig, sie lebte in Politik, die für sie eine hohe Kunst war, und von ihr durfte man ein Abschwenken nicht erwarten; indessen diese Schicht war dünn,

die Masse des Volkes, auch des magyarischen, kam nicht dazu, sich politisch zur Geltung zu bringen, und eine Regierung, die dem Volke den Ausdruck des allgemeinen Wahlrechtes eröffnet hätte, hätte auch in Ungarn an Stelle der nationalen Zwangsherrschaft eine Verfassung nationalen Ausgleiches durchsetzen können. Auch in Ungarn waren die politischen Möglichkeiten noch nicht erschöpft, und immer noch war eine Umkehr ausführbar, die dem Reiche den Weg zur Gesundung dadurch eröffnete, daß sie den Dualismus revidierte und die ganze Vielheit der Volksstämme nach gleichem Recht zur politischen Betätigung aufrief.

In wirksamster Weise wurde die wechselseitige Verständigung der Völker durch die zunehmende Verschlingung ihrer wirtschaftlichen Interessen gefördert. Das Dezennium vor dem Kriege war eine Zeit glücklichsten wirtschaftlichen Gedeihens. Die wirtschaftliche Entwickelung ging zusammen mit der nationalen Kulturentwickelung. Der nationale Samen hatte seine reichen Früchte getragen, und unwillkürlich muß man sich fragen, ob denn die politische Gärung nicht am Ende bloß durch den Überschuß der Kräfte erzeugt war, die überall hervorbrachen. Die Entwickelung ins Große, die

damit gekommen war, hat die soziale Bewegung bei uns verhältnismäßig rasch groß gemacht und für eine ausgebildete Organisation der Arbeiterschaften der verschiedenen Nationalitäten Raum geschaffen. Damit wurde das Proletariat der bürgerlichen Führung entzogen — konnte es nicht die Partei werden, an der es bisher fehlte, die für den nationalen Frieden eintrat? Für das Proletariat standen die gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen weit vor den trennenden nationalen. Noch war allerdings unsere Volkswirtschaft nicht so enge ineinander verschlungen wie die eines einheitlichen Nationalstaates älterer Kultur, die Länder, von verschieden entwickelten Volksstämmen bewohnt, waren einander nicht so erschlossen, wie etwa die Staaten Deutschlands, aber es war doch ein echter volkswirtschaftlicher Zusammenschluß auch über die Leitha und die Karpathen hinüber vorhanden, der sie alle untereinander verband. Es schien kaum möglich, daß die Völker sich nicht durch ihre wirtschaftlichen Interessen fest gebunden fühlen sollten, selbst, wenn sie staatsrechtlich oder dynastisch es nicht mehr sein wollten. Dynastische Verträge hatten vor Jahrhunderten die Länder zusammengeschlossen, um aus ihnen eine

militärische Großmacht zu bilden, die sich im politischen Daseinskampfe wirksamer behaupten sollte; wenn auch die Wunden aus den inneren Kämpfen, welche die Großmachtbildung begleitet hatten, von dem wiedererwachenden Nationalgefühle schmerzhaft empfunden wurden und wenn auch überall Bestrebungen gegen den Großmachtstaat hervorkamen, weil er zugleich der Einheitsstaat war, welcher die nationale Freiheit beengte, so war es doch kaum zu glauben, daß die Völker nicht alle darin übereinkommen sollten, die wirtschaftliche Großmachtstellung zu behaupten, die ihnen ihr staatlicher Zusammenhang sicherte und aus der sie die Kraft gewannen, sich im Wettbewerbe der Welt mit ungleich größerem Erfolge durchzusetzen, als jedem einzelnen von ihnen möglich gewesen wäre. Für diese Erkenntnis mußte vor allem das Bürgertum empfänglich sein, weil dieses der Hauptträger der wirtschaftlichen Interessen war; und da das Bürgertum zugleich der Hauptträger der nationalen Bewegung war, so schien damit die Aussicht gegeben, die nationale Bewegung mit dem Staatsgedanken zu versöhnen. In den anderen Schichten der Gesellschaft, in den Kreisen des Hochadels und der Kirche, der Armee und Beamtenschaft wie

beim Bauerntum war das staatliche Ansehen geschichtlich so tief gewurzelt, daß ihm von hier aus keine Gefahr drohte, und die Kreise der Arbeiterschaft waren durch das Gefühl ihrer Klassengemeinschaft fest aneinander geschlossen. Österreich hatte im ständischen Zeitalter durch seine Lebenskraft unter den schwierigsten Verhältnissen die Widerstände überwunden, die ihm von den damals herrschenden Schichten bereitet worden waren — sollte es nicht auch die Widerstände der jetzt führenden bürgerlichen Schichten überwinden können, die durch ihre wirtschaftlichen Interessen so nahe zusammengehalten waren? Damals war es der Regierung sogar gelungen, den Einheitsstaat deutscher Bildung durchzusetzen — davon konnte jetzt natürlich nicht mehr die Rede sein; was gegenüber der schmalen obersten Stufe der Gesellschaft möglich war, konnte gegenüber der breiten Stufe des Bürgertums auf keine Weise erreicht werden. Die Versöhnung der Gegensätze konnte nur im Rahmen einer freieren Staatsform gelingen, welche dem nationalen Gefühle Raum gab und doch den Staatsaufgaben Genüge tat.

Die geschichtlich gewachsenen Kräfte, welche der Regierung zu ihrer Unterstützung zur Verfügung

standen, waren nicht gering. Auf alle Fälle mußte einem kulturell und wirtschaftlich gedeihenden Staatswesen von fünfzig Millionen Menschen eine gewaltige Kraft der Beharrung innewohnen. Mit den staatlichen Einrichtungen wirkte bis zu einem gewissen Grade immer noch die große Macht der Kirche zusammen, wenn auch die jüngere Geistlichkeit vielfach in die nationalen Lager übergegangen war. Noch dazu verband ein tiefes dynastisches Gefühl alle Stämme ohne Ausnahme mit dem alten Kaiser, und es muß doch auch gesagt werden, daß gerade bei den Deutschen die Liebe zu diesem Reiche aufs tiefste eingewurzelt war, das ihr geschichtliches Werk gewesen ist, das ihnen Gelegenheit zur Betätigung in einem Maße darbot, welches ihnen die Welt ersetzte, außerhalb dessen sie sich nicht zu denken vermochten und an dessen Größe sie immer noch glaubten, so schmerzlich auch ihr Stolz verletzt wurde, wenn sie sahen, daß es seine geschichtliche Höhe nicht mehr behaupten konnte. Zentrifugale Strömungen hinaus zu den konnationalen Staaten über die Grenzen hat es bei den Völkern der Monarchie in dem Grade, wie es behauptet wurde, in Wahrheit nicht gegeben. Sie sind immer nur bei gewissen national erregten

Schichten, namentlich des intellektuellen Bürgertumes, hervorgekommen, aber nirgends bei den Massen. Selbst bei unseren italienischen Staatsbürgern verlangten die Massen nicht nach dem Königreich Italien hinüber, die Italia irredenta war mehr im Königreich Italien als bei uns zu Hause. Der italienische Machthunger wollte Trient und Triest für sich haben, der Trentiner Bauer aber, und, alles in allem, auch der Triestiner Bürger wurden durch Gewohnheit und wohlerwogenes Interesse an Österreich festgehalten. Nach dem Zeugnisse der besten Gewährsmänner hätte beim Ausbruche des Krieges eine Volksabstimmung im Trentinischen wie in Triest eine weit überwiegende Mehrheit für Österreich ergeben. Zwischen unseren Serben und den Serben im Königreiche, zwischen unseren Rumänen und den Rumänen im Königreiche bestanden in den gebildeten Schichten Wünsche der Annäherung, die sich bis zu Wünschen der Vereinigung steigern mochten, doch war es immer noch offen, ob die Vereinigung diesseits oder jenseits der Reichsgrenzen erfolgen sollte. Hätte die Regierung der Monarchie nur noch etwas von ihren alten Zielen und Hilfsmitteln gehabt, so hätte sie sich mit Plänen befaßt, Serbien

oder Rumänien für die Habsburgische Dynastie zu gewinnen, deren Name dort noch aus den glorreichen Zeiten der Türkensiege beim Volk in unvergessener Erinnerung stand. Noch während des Krieges sind von führenden Politikern Vorschläge ausgearbeitet worden, die nationale Vereinigung aller Rumänen, nachdem sie sich nicht in einem selbständigen Rumänien hatte vollziehen lassen, unter der Krone Habsburgs zu vollziehen. So hat auch die nationale Bewegung unter den Ukrainern darauf gerechnet, die Ukrainer jenseits der Grenze vom russischen Joche freizumachen und herüberzuziehen. Die Polen in Galizien haben sich mit Österreich so verbunden gefühlt, daß auch bei ihnen während des Krieges der Plan entstand, Russisch-Polen unter der Habsburgischen Krone mit dem österreichischen Polen wieder zu vereinigen. Für die Kroaten, Slowenen, Slowaken hatte es vor dem Kriege jenseits der Grenze überhaupt keinen nationalen Anziehungspunkt gegeben, und was die Tschechen anlangt, so sind vor dem Kriege ihre nationalen Bestrebungen trotz allem doch in Österreich beschlossen gewesen. Die Idee des Panslawismus war ihnen eine willkommene nationale Unterstützung, aber sie konnte ihnen nicht nationale

Erfüllung sein. Wenn man genau abwägt, so sind ihre nationalen Bestrebungen darauf ausgegangen, innerhalb des Staates das größte erreichbare Maß von Geltung zu erreichen, sie wollten in einem starken Österreich an der obersten Führung mitbeteiligt sein und sie hätten sich mit den Deutschen über die Teilung der Führermacht schließlich vertragen.

An ehrlichen Bemühungen, durch nationale Gerechtigkeit zum nationalen Frieden zu gelangen, hat es in Österreich bis zum Schlusse nicht gefehlt. Immer noch hat es Schwärmer gegeben, die sich den Glauben an die völkerversöhnende Bestimmung der Monarchie bewahrten und die an der Überzeugung festhielten, daß Österreich dazu berufen sei, durch die Versöhnung seiner inneren nationalen Gegensätze das Vorbild dafür zu werden, wie auch die den Weltfrieden bedrohenden Gegensätze der großen Nationalstaaten versöhnt werden könnten.

Dabei wurde die Monarchie selber unaufhaltsam in die Weltgegensätze hineingezogen. Wenn sie nicht ohne Freund bleiben wollte, so war sie genötigt, sich ihren Platz innerhalb der europäischen Staatengruppen zu suchen. Sie hat ihn im Zweibunde, wie es nicht anders sein konnte, an der

Seite des nächstverwandten Deutschland gewählt. Die geschichtlichen Verbindungen zwischen den beiden Reichen waren so fest gewoben, daß selbst der Riß von 1866 sie nicht hatte trennen können, und daß auch die slawischen Stämme in Österreich sich durch sie gebunden fühlen mußten. Als Andrássy mit Bismarck den Zweibund schloß, gehörten die tschechischen, polnischen und südslawischen Abgeordneten dem eisernen Ringe an, auf den sich Taaffe im österreichischen Parlament stützte. Die guten Beziehungen zu Frankreich und England wurden durch den Zweibund zunächst nicht gestört. Bismarck hatte zwar die Forderung gestellt, daß Österreich-Ungarn seine Bundeshilfe für den Fall eines französischen Angriffes zusage, aber Andrássy ging hierauf nicht ein, weil er keine Bürgschaft für die deutsche Herrschaft im Elsaß übernehmen wollte. Das Verhältnis zu England insbesondere war vortrefflich. England war es, das im Jahre vorher auf dem Berliner Kongresse den Antrag gestellt hatte, Österreich-Ungarn mit dem europäischen Mandat zur Besetzung und Verwaltung Bosniens und der Herzegowina zu betrauen, und es blieb auch weiterhin noch durch Jahre und Jahre mit Österreich-Ungarn im besten

Vernehmen. Seine Balkanpolitik blieb ebenso wie die unsrige, solange es nur anging, darauf gerichtet, den geschichtlich überkommenen Status quo durch zeitgemäße Reformen zu erhalten. Bei diesem Bestreben konnte ihm nichts wichtiger sein, als Österreich-Ungarn selbst in seinem Status quo als geschichtlich gewordene Großmacht zu erhalten, welche die zahlreichen nationalen Splitter, aus denen sie bestand, beruhigend zusammenhielt, die sonst die Gefahren des Balkans bis in das Herz Mitteleuropas weitergeleitet hätten. Nur vereinzelt haben französische Historiker und Politiker die inneren Verhältnisse der Monarchie auf die Möglichkeit untersucht, zwischen Frankreich und unseren Slawen Fäden der Verbindung zu ziehen, später ist dies auch von englischer Seite geschehen. Die amtlichen Beziehungen der Staaten blieben aber immer noch die besten. Dies wurde erst anders, als der Gegensatz zwischen England und Deutschland sich verschärfte. Als Österreich-Ungarn im Jahre 1908 die Annexion Bosniens und der Herzegowina erklärte, wobei es sich mit vollstem Rechte darauf berufen konnte, daß es sein europäisches Mandat aufs beste erfüllt hatte, fand es mit Ausnahme des verbündeten

Deutschland alle Großmächte sich als Widersacher gegenüber. Und plötzlich war dann die Zeit da, wo bei der Entente die Stimmung vollkommen umschlug, so daß der Weiterbestand der Monarchie als schwerste Gefahr für den Frieden Europas bezeichnet und die Befreiung seiner Völkerschaften als eines der Kriegsziele verkündet wurde.

So war es denn der Monarchie nicht beschieden, ihre inneren Wirren in sich selber auszutragen. Die schwerste innere Krise, die sie je durchzumachen hatte, fiel mit der schwersten äußeren Krise zusammen, in die sie je hineingerissen worden war. Diese Doppelbelastung ging über ihre Kräfte.

In seinem glücklichen Aufstieg war das alte Österreich durch die Zeitmächte getragen worden, die ihm von innen wie von außen entgegenkamen. Durch das gemeinsame Interesse und den freiwilligen Zusammenschluß seiner Hauptländer begründet, wurde es über zahlreiche Schwierigkeiten durch die Kraft des deutschen Mutterlandes hinweg gehoben, es war in den Reformationskämpfen durch seine katholischen Verbündeten, in den Türkenkriegen durch Verbündete aus den anderen bedrohten Ländern, in den Franzosenkriegen insbesondere durch England unterstützt gewesen.

Zuzeiten hatte es allerdings den Kampf gegen eine Übermacht von äußeren Gegnern aufnehmen müssen, aber da war es innerlich so stark, daß es sich mit voller Kraft nach außen wenden konnte. So hat sich Maria Theresia in dem Erbfolgekriege, den sie gegen eine übermächtige Koalition zu führen hatte, behaupten können, weil ihre Völker, bis auf kaum merkliche Ausnahmen, geschlossen hinter ihr standen. Kaiser Franz hatte in seinen schweren Kriegen gegen die Französische Republik und gegen Napoleon die unbedingte Verfügung über Gut und Blut seiner Untertanen aller Zungen und konnte sich daher aufrecht halten, bis es so weit war, daß sich Europa gegen Napoleon verbündete. Am schlimmsten war die Lage Österreichs im Dreißigjährigen Weltkriege gewesen, denn damals war die Reformationsbewegung und war die Bauernbewegung in den alten österreichischen Landen noch nicht ganz überwunden, Böhmen war im vollen Aufruhr, und das selbständige Ungarn stellte sich auf die Seite der Feinde. Es gelang jedoch dem Kaiser, mit seinen inneren Gegnern fertig zu werden, solange er und das ihm verbündete katholische Deutschland noch gegenüber den äußeren Feinden Oberhand hatte, und die kaiserliche Armee,

die durch Wallenstein zur Verteidigung gegen die neu erstehenden Angreifer gebildet wurde, konnte ihre Mannschaften schon aus dem Bereiche der gesamten österreichischen Länder schöpfen. Im gegenwärtigen Weltkriege war die Lage der Monarchie aber noch um vieles schlimmer. Nicht nur, daß die feindliche Übermacht vom Anfang an groß war und daß im Verlaufe des Kampfes immer neue Feinde erwuchsen, so nahm ihre innere Geschlossenheit immer mehr ab. Als Kaiser Franz Joseph den Krieg eröffnete, leisteten ihm alle seine Völker willige Folge, indes die Not des Krieges und die aufreizende Einwirkung der Feinde steigerte die inneren Widerstände immer mehr. Den Tschechen und Südslawen wurde die lockende Aussicht eröffnet, mit Hilfe der Weltsieger die Träume höchster nationaler Macht zu verwirklichen, auf die sie längst verzichtet hatten; vor die Wahl gestellt, sich für ihren geschichtlichen Staat Österreich-Ungarn zu verbluten oder Frieden und Herrschaft zu gewinnen, haben sich ihre Massen in stürmischer Erhebung den Führern angeschlossen, die sie zur Revolution aufriefen. Die Revolution, die, um die Kriegsnot zu endigen, in Rußland und in Deutschland die Monarchen stürzte, hat in dem loser

verbundenen Österreich-Ungarn die Monarchie selber in ihrem völkischen Zusammenhange zerrissen.

Wie enge trotz allem dieser völkische Zusammenhang verwachsen war, ist dadurch erwiesen, daß er erst im vierten Jahre des furchtbarsten aller Kriege sich zu lockern begann. Es bedurfte dazu der Sammlung einer gewaltigen feindlichen Übermacht, wie sie niemals vorher in der Geschichte unter einem Befehle vereinigt war, und es bedurfte dazu einer revolutionären Erhebung, wie sie niemals in solchem Sturme über die Welt gegangen war: merkwürdige Zusammenhänge, die wir nun darzustellen haben, weil ohne sie das Ende der Monarchie nicht zu verstehen wäre.

Unsere Darstellung muß demnach den heimischen Boden verlassen und sich auf den Boden der Welt begeben. Dennoch ist es nichts Fremdes, was wir zu erzählen haben, wir haben dies alles miterlebt, wir haben mit unseren Kräften die Weltkräfte genährt, die unser Schicksal entschieden.

Die Tragödie des Nationalstaates

Von seinem Ausbruche an ist der Weltkrieg in allen beteiligten Nationalstaaten als Nationalkrieg empfunden worden. Wie hätte er auch sonst die Jahre hindurch geführt werden können, wie hätten die ungeheueren Opfer, die er forderte, ohne die opfermütige Hingebung der Nationen gebracht werden können! Die siegenden Nationen fühlen noch heute so, sie genießen den schwer errungenen Sieg als den höchsten Triumph ihres Nationalgefühles. Anders ist es bei den Besiegten; ihnen gilt der Krieg heute als dynastischer Krieg, in den sie gegen ihren Willen durch die Herrschsucht ihrer Fürsten und deren höfischer und militärischer Ratgeber hineingerissen wurden, daneben gilt er ihnen vielleicht auch noch als kapitalistischer Krieg, der durch die Gewinnsucht des Großkapitals entfesselt wurde, welches sich an den Kriegsrüstungen und anderen Kriegslieferungen bereichern wollte. Die Wendung im Urteil erklärt sich zu einem Teile daraus, daß heute bei den

besiegten Nationen die Minderheiten, die vom Anfang an gegen den Krieg protestiert hatten, auf die man aber früher nicht hören wollte, zum Wort gekommen sind, während die Wortführer des Krieges verstummt sind. Zu einem vielleicht noch größeren Teile erklärt sie sich daraus, daß die große Masse derer, die immer ohne Urteil der allgemeinen Strömung folgen, heute auf Seite der neuen Führer getreten sind, wie sie früher auf Seite der alten waren; sie erinnern sich wohl gar nicht mehr daran, daß sie früher anderer Meinung waren. Zu einem letzten Teile erklärt sie sich aus dem Bestreben der Besiegten, sich gegenüber den Siegern von der Verantwortung für den Krieg dadurch zu entlasten, daß man die Monarchen und ihre Ratgeber in Schuld setzt; die Nation brauche nicht für die Folgen des Krieges aufzukommen, der von diesen in frevlentlicher Weise erklärt worden sei. Daher ist man mit Eifer darangegangen, in den Staatsarchiven nach Dokumenten zu suchen, welche die eigenen Regierungen belasten, man hat sich zur Veröffentlichung aller Geheimakten bereit erklärt und hat einzelnes in der Tat schon veröffentlicht.

Die feindlichen Mächte, die ihre eigenen Archive fest verschlossen halten, können mit dieser Wendung

zufrieden sein. Was sie von uns an Beweisdokumenten gegen unsere Regierungen empfangen, erhöht in ihrer öffentlichen Meinung das Bewußtsein der eigenen Schuldlosigkeit und dient ihnen zur Bekräftigung der Ansprüche, die sie gegen die besiegten Staaten richten. Die Schuld der Regierungen hebt indes für sie die Schuld der Staaten nicht auf; indem sie sich das Verfahren gegen die Monarchen sowie die Militärs und Staatsmänner vorbehalten, die sie als schuldig befinden sollten, ziehen sie daher zugleich auch die Nationen selbst für die verbrecherischen Handlungen zur Verantwortung, welche diese ihre Vertreter in ihren Namen begangen haben sollen. Ja, es gibt unter ihnen leidenschaftliche Männer, welche noch weiter gehen und die Nationen selbst der Mitschuld am Verbrechen des Krieges zeihen, für die sie bestraft werden müssen — der deutsche Militarismus sei die Sache des ganzen deutschen Volkes gewesen, der Charakter des deutschen Volkes habe das furchtbare Unheil des Krieges über die Welt gebracht und dafür müsse das Volk Sühne geben.

Ein so schwerer Vorwurf ist damit nicht abgewehrt, daß man jeden Anteil der deutschen Nation am Kriegsausbruche leugnet. Die deutsche

Nation hat keine Ursache, ihren Anteil zu verschleiern, er darf und soll in volles Licht gesetzt werden, denn er ist kein anderer als der, wie ihn die Nation jedes der beteiligten Nationalstaaten auch sonst genommen hat. Ob und in welchem Sinne den Nationen ihre Beteiligung überhaupt als Schuld angerechnet werden könnte, werden wir erst zu beurteilen vermögen, wenn wir uns über die Art ihrer Beteiligung ganz klargeworden sind. Immer bleiben die führenden Regierungen in erster Linie für den Krieg verantwortlich, denn sie haben nicht bloß die formelle Kriegserklärung abgegeben, sondern sie sind wie bei der Erklärung, so bei der Vorberatung und Vorbereitung des Krieges eben die Führer. Die Nationen bestätigen immer nur die Erklärung der Führer, allerdings aber kann erst dadurch, daß sie ihr beitreten, deren Kriegserklärung zur wirklichen Kriegstat ausreifen. In dem Augenblick, in welchem die besiegten Nationen nicht mehr mitgehen wollten, war der Krieg aus; und wenn sie vom Anfang an der gleichen Gesinnung gewesen wären, die sie am Schlusse betätigt haben, so wäre er niemals eröffnet worden. Die hohe Verantwortlichkeit der Regierung, welche den Krieg erklärt, wird dadurch nicht gemindert,

denn sie stellt an die Nation nicht etwa eine bloße Anfrage, sie gibt ihr auch nicht bloß einen Rat oder eine Aufmunterung, sondern sie richtet an sie einen Befehl, der durch die schwersten äußeren und inneren Zwangsmittel verschärft ist und dem sich zu widersetzen oder auch nur zu entziehen der einzelne Bürger nimmermehr die Kraft besitzt und auch die Nation im ganzen nicht vermöchte, ohne die Ordnung des Staates umzustürzen. Darum wird die Regierung den Befehl nicht geben, wenn sie sich des Gehorsams der Nation nicht gewiß glaubt, aber sie muß wissen, daß sie der Nation damit die höchste Vertrauensprobe auferlegt, die überhaupt zu denken ist.

Ob die Regierungen der besiegten Staaten die Pflichten, die ihnen bei der Kriegserklärung als Führern oblagen, gewissenhaft beobachteten, ob sie den Krieg nicht etwa in freventlicher Absicht oder auch nur in leichtsinnigem Vermessen erklärt haben, läßt sich erst nach sorgfältigster Prüfung aller Einzelheiten entscheiden. Sich damit zu befassen, liegt ganz und gar außerhalb des Gegenstandes dieser Untersuchung und außerhalb der Beweismittel, über welche der Verfasser verfügt; wir wollen es weder behaupten noch auch leugnen.

Dagegen gehört es durchaus zum Gegenstande unserer Untersuchung, daß wir uns über die Beteiligung der Nationen am Weltkrieg ein klares Urteil bilden. Wir müssen uns klar werden, ob der Krieg für die beteiligten Nationen in der Tat ein Nationalkrieg oder bloß ein dynastischer Krieg gewesen ist, wir könnten sonst den Charakter des Krieges und die in ihm entfesselten Mächte nicht verstehen, wir könnten seine Wirkung auf den Bestand des Völkerstaates Österreich-Ungarn nicht verstehen, und wir könnten am wenigsten das erschütternde Nachspiel der Revolution verstehen, welche in den besiegten Ländern dem Kriege folgte und die das weitesttragende Ergebnis des Krieges ist, bedeutungsvoller noch als die Verschiebung des Gleichgewichts zwischen den kriegführenden Staaten, weil sie eine Verschiebung des Gleichgewichts in der allgemeinen gesellschaftlichen Schichtung bringt, die ein neues Zeitalter einleitet.

Um den Anteil zu bemessen, welchen die beiden Kräfte der dynastischen Macht und des Nationalgeistes am Ausbruch des Weltkrieges hatten, muß man das Verhältnis verstehen, in welchem sie während des Zeitraumes zueinander standen, als sich der Weltkrieg vorbereitete. Dieses Verhältnis

wieder wird man am rascheſten und am klarsten erfassen, wenn man auf sein allmähliches geschichtliches Werden zurückgeht. Seit Jahrhunderten haben dynastische Macht und Nationalgeist gegeneinander gerungen und miteinander gewirkt, um sich schließlich im dynastisch geführten modernen Nationalstaat zu einigen, für den sie beide die aufbauenden Kräfte gewesen sind. Wenn wir, ob auch nur mit ein paar flüchtigen Strichen, feststellen, wie sich im Verlaufe des Ringens ihr Verhältnis gegeneinander nach und nach verschoben hat, so wird uns der kurze Umweg über die Vergangenheit, den wir hierbei zu machen haben, den geistigen Zugang zu den Ordnungen der Gegenwart am vollsten eröffnen.

Wie alle Staaten der alten Welt und so auch Europas, sind die modernen Nationalstaaten im Kampfe aufgebaut worden. Durch die Stürme der Völkerwanderung war das in der Mühe unendlicher Kämpfe begründete römische Weltreich zertrümmert worden, und in neuen Kämpfen mußte der staatliche Aufbau wiederum aufgenommen werden. Der dynastische Egoismus hat hierbei denselben Dienst getan wie der bürgerliche Egoismus beim Aufbau der Volkswirtschaft; wie

für diesen die Gewinnsucht, war für jenen die Herrschsucht die erste aufbauende Kraft. Überhaupt ist im Anfange der Geschichte der Kampf, und er mußte sein, wenn die Menschen sich von Horden oder Geschlechtverbänden oder Stämmen zu großen Gemeinwesen erheben sollten. Die Waffenmacht war die erste, weil eben die roheste Kraft gesellschaftlicher Vereinigung, die einzige, die sich den Menschen darbot, solange ihnen noch jede Erfahrung über die Segnungen des gesellschaftlichen Zusammenseins fehlte, die sie hätte zusammenführen können. Die Menschen wären auf ewig verurteilt gewesen, als barbarische ungesittete, kleinste Verbände einander fremd zu bleiben, wenn nicht das gierige Verlangen nach Macht sie widereinander getrieben hätte, um sich durch die Unterwerfung des Gegners zu bereichern. Früher als selbst die Begabung des Propheten hat das organisatorische Genie des Heerführers die Macht der Einigung erkannt. Die Assoziation mußte erst im Kriege ihre Kraft bewähren, bevor sie als die wirksamste Kraft des Friedens geschätzt werden konnte.

War auch das Weltreich der Römer zerfallen, so war ihr staatliches Werk doch geschichtlich nicht

umsonst getan, denn es war dadurch den erobernden Germanen und Slawen der Weg zum Staate wesentlich abgekürzt, sie brauchten auf römischem Boden ihre Waffengewalt zu nichts weiter als dazu, um sich zu Herren der Staatstrümmer zu machen, in welche das römische Reich zerfallen war. Noch wirksamer war die Hilfe, die ihnen durch die Kirche zuteil ward, welche nach dem Sturze des weltlichen Reiches die antike Kultur aufrechterhalten hatte, so weit sie sich kirchlichem Sinne aneignen ließ, und durch deren Verschmelzung mit der christlichen Heilslehre eine gebietende Kulturmacht geworden war, stark genug, um auch den barbarischen Geist zu beherrschen. Ebenso bot bei den Staatsgründungen auf germanischem und slawischem Boden den erobernden Waffen der Fürsten die begleitende kirchliche Botschaft und Ordnung wirksamste Hilfe. Dennoch konnten schwere Kämpfe der Staatsgründung auch jetzt nicht erspart bleiben, denn die Gegensätze der Völkerschaften und selbst ihrer engeren Stammesgruppen waren zu groß, um sich ohne äußere Gewalt einigen zu lassen.

Aus der Verschmelzung der erobernden mit den unterworfenen Völkerschaften, aus der Verschmel-

zung der Stämme untereinander bildeten sich nach und nach die modernen romanischen, germanischen, slawischen und sonstigen Kulturgestalten Europas, die auf der internationalen Grundlage kirchlicher Kultur ihre nationalen Kulturen ausbildeten und im allmählichen Wachstum zu Kulturmächten wurden, welche den staatlichen Aufbau entscheidend beeinflußten. Von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, wie die Schweiz oder Österreich-Ungarn, haben die dynastischen Kämpfe um die Mehrung des Reiches durch diese nationalen Kulturgestalten das letzte Maß ihrer aufbauenden Kraft empfangen. Auf die Dauer führten alle diejenigen Mehrungen des Reiches zum Erfolge, denen, weil sie sich innerhalb der nationalen Kulturgestalten hielten, die verbindende Kraft des Nationalgeistes zustatten kam, die anderen, die weiter hinausstrebten, vermochten in aller Regel ihre Eroberungen nicht festzuhalten, denn zumeist fand sich bei den Unterworfenen der Befreier oder selbst die Befreierin, welche die nationale Fahne entrollten und zum unaufhaltsamen Siege führten.

Die staatliche Entwicklung des Altertums schloß mit der Weltherrschaft ab, welche die Römer um das ganze Becken des Mittelmeeres herum

begründet hatten. Ihren Waffen war kein anderes Volk gewachsen, und sie besaßen außerdem dank ihrer Verschwisterung mit der griechischen Kultur eine solche Kulturüberlegenheit über die anderen Völker, daß sie diese alle als Barbaren geringschätzen durften. Im weitesten Umfang wurden die Barbaren romanisiert oder gräzisiert. Die staatliche Entwicklung durch das Mittelalter hindurch bis zur Neuzeit hat bei keiner der rivalisierenden großen Nationen eine derartige Überlegenheit über die anderen erkennen lassen. Der politische Ausdruck dieses Standes der Dinge ist das europäische Gleichgewicht, wie es vor dem Weltkriege bestand. Mit ängstlicher Eifersucht behütet und durch die Eifersucht, mit der es behütet wurde, die fortwährende Quelle von Kämpfen, war es zugleich der bedeutungsvolle Beweis dafür, daß die Herrschaft eines Volkes über alle anderen für die modernen Nationen durch das Gleichgewicht ihrer nationalen Kräfte ausgeschlossen sei. Eine ganze Reihe von Nationen wetteiferten miteinander, deren jede bei höchster militärischer Tüchtigkeit sich zugleich einer eigenartigen, nach den höchsten Zielen strebenden Kulturentwickelung fähig erwies.

Der Einfluß, den die nationalen Kulturgestalten

auf die Bildung der modernen Nationalstaaten genommen haben, zeigt sich uns am deutlichsten bei den jüngsten Staatsbildungen, nämlich denen von Deutschland und Italien.

Im deutschen Osten ist wie im alten Rom die Nationalisierung dem militärischen Siege gefolgt; die Grafen der östlichen Marken waren die Führer bei der Eroberung der slawischen Gaue, bei ihrer Kolonisation und Germanisierung. Der schließliche Ausbau des deutschen Nationalstaates dagegen hätte ohne die vorauseilende Kultureinigung dem deutschen Individualismus nicht abgezwungen werden können. Damit die Gegensätze der Dynastien und der landsmannschaftlichen Gefühle, die in ihnen ihren Ausdruck fanden, überwunden werden konnten, mußte Luther durch seine Bibelübersetzung die neue hochdeutsche Schriftsprache verbreitet haben, die sich ebenso wie in den protestantischen auch in den katholischen Landesteilen durchsetzte, mußten die regsamsten Geister aus allen deutschen Stämmen sich im Sturm und Drang zusammengefunden haben, mußten Goethe, Schiller und Kant die Werke geschrieben haben, welche die Evangelien der deutschen Bildung geworden sind. Ein Dichter ist es gewesen, der die deutschen Herzen

für die Losung gewonnen hat: „Das ganze Deutschland muß es sein!", die Vertreter des gebildeten deutschen Bürgertums waren es, die in der Frankfurter Paulskirche die Wiederaufrichtung des Reiches beschlossen. Freilich war es daran nicht genug, die stärkste deutsche Waffenmacht, die Macht des Hauses Hohenzollern mußte zum Schlusse noch eingesetzt werden, um die übriggebliebenen geschichtlichen Widerstände aus dem Wege zu räumen. Wiederum aber muß man sagen, daß Bismarcks Blut und Eisen das Werk der Einigung nicht vollenden konnte, es hatte die Kraft, das Alte zu lösen, das abgestoßen werden mußte, aber es hätte nicht die Kraft gehabt, Neues zu binden. Diese Kraft hatte nur der geeinigte Sinn der Nation, dem allein es zu danken ist, daß die Wunden des Bruderkrieges von 1866 sich in erstaunlich rascher Frist ohne Narben für immer schlossen.

In Italien finden wir die gleiche Entwicklung. Dantes göttliche Komödie hat den Grundstein zur italienischen Einigung gelegt, die Renaissance hätte den Schwung gebracht, sie zu vollenden, wenn nicht die fremden Mächte zu stark gewesen wären, die sich in Land und Volk geteilt hatten. Erst als Spanien und Frankreich den italienischen

Boden geräumt hatten, als endlich auch Österreich sich zurückziehen mußte, war die Zeit reif. Das piemontesische Fürstenhaus, als das stärkste geschichtlich dazu berufen, brauchte den Kampf nur anzuheben, und die anderen Fürstenhäuser fielen wie die Kartenhäuser um. Wäre aber das Volk nicht längst schon innerlich geeinigt gewesen, so wäre der König von Piemont noch heute auf den nordwestlichen Winkel der Halbinsel beschränkt, die geistvollen Noten Cavours lägen in den Archiven begraben, um einmal von späteren Forschern gelesen zu werden, wie man heute die alten Noten der venezianischen Gesandten und der päpstlichen Legaten liest, Garibaldi hätte vielleicht als erfolgreicher Condottiere sich ein selbständiges Fürstentum begründet, und Mazzini wäre wie Cola Rienzi verdorben.

Um Jahrhunderte früher haben sich Engländer und Franzosen staatlich und national geeinigt, wiewohl es unter ihnen nicht minder an fremden nationalen Resten fehlt, die gewaltsam eingefügt und noch keineswegs ganz assimiliert sind. Das einzelne darüber, wie sich bei ihnen die Einigung vollzogen hat, braucht hier nicht erzählt zu werden. Von einem Nationalstaate im modernen Sinn

kann man auch in England und Frankreich erst von der Zeit an sprechen, da die Masse des Volkes zu staatlichem Bewußtsein erwacht war. Das ist in Frankreich doch erst von der großen Revolution an der Fall und ist ganz vielleicht erst mit den Revolutionen des neunzehnten Jahrhunderts vollendet. In England ist der Übergang vom Adelsstaat zum Volksstaate so fließend, daß sich ein bestimmter Zeitpunkt nicht gut angeben läßt. In Rußland hatte bis zum Weltkriege die fürstliche Waffenmacht trotz schwerer revolutionärer Spannungen das ausgesprochene Übergewicht, das Reich war immer noch ein eroberndes Militärreich. Die russische Nationalkultur, auf verhältnismäßig enge Schichten beschränkt, war noch in dem fast krankhaft erregten Schwunge der ersten Entwicklung. Sie hat im Panslawismus ihren politischen Ausdruck gefunden und ist durch ihn eine nationale Macht geworden, deren sich das Zarentum für seine Zwecke zu bedienen wußte. Man kann das Rußland vor dem Kriege nicht einen modernen Nationalstaat nennen, es war eine nationale Monarchie, etwa wie das Frankreich Ludwigs XIV. es gewesen ist, und war im Verhältnisse zu den zahlreichen unterworfenen Völkern im nahen und

fernen Osten und bis zu den Polen im Westen ein nationaler Herrschaftsstaat, so wie England gegenüber seinen Kolonien und gegenüber Irland.

Im Grunde schien mit der Bildung der Nationalstaaten die Aufgabe beendigt, zu welcher die Dynastien geschichtlich berufen waren. Der Fürst war der Heerführer, und so lange man um die Staatsbildung und selbst noch um die Staatsmehrung zu kämpfen hatte, mußte er an der Spitze stehen. War man aber jetzt nicht in ein Zeitalter friedlichen Beisammenlebens der Völker eingetreten? Durfte ein Kulturvolk noch darauf ausgehen, sich auf Kosten eines anderen zu erweitern? Wozu noch den Fürsten an der Spitze lassen, von dem doch zu besorgen war, daß er von seiner Waffenmacht einen für das eigene Volk und die Nachbarvölker gefährlichen Gebrauch machen könnte? Dies war die Auffassung der Demokraten in der Zeit der Bewegung, die in der Revolution von 1848 ihren Ausdruck fand. Dennoch haben sich damals alle Dynastien behauptet, und selbst in Frankreich, das die Orléans vertrieb, konnte sich Napoleon III. wieder des Thrones bemächtigen. Das Ansehen der geschichtlichen Dynastien war durch die Erfolge, die sich in dem abgelaufenen Kampfzeitalter

an ihre Namen knüpften, in den Tiefen der Völker so fest begründet worden, daß sie ihre Stellung auch in dem neuen Zeitalter der Freiheit zu erhalten vermochten, von dem man erwartete, daß es ganz den Aufgaben des inneren Fortschrittes gewidmet sein werde. So machten denn Fürsten und Völker ihren Frieden miteinander, man ging zur konstitutionellen Monarchie über, die Untertanen wurden zu politisch berechtigten Staatsbürgern, die Dynastien wurden zu nationalen Führungen. Nur Frankreich, das den Übergang zum modernen Nationalstaat in besonders stürmischer Auflehnung gegen seine Dynastien vollzog, hat sich nach der Absetzung Napoleons III. endgültig als Republik eingerichtet.

Die konstitutionelle Monarchie vollendete eine Entwicklung, die unter dem absoluten Fürstentum schon von lange her begonnen hatte. Immer schon hatte der starke Fürst Volkszahl und Volksreichtum heben wollen, um durch gesteigerte Ziffern von Rekruten und Steuern seine persönliche Macht zu steigern, immer schon hatte der wohlwollende Fürst Volksaufklärung und Volkswohlfahrt um ihrer selbst willen angestrebt — nun hat das Volk das gefordert, was ihm früher von oben geschenkt

wurde, und es hat seine Macht neben die dynastische Macht gesetzt. Da allgemeine Aufklärung und allgemeine Wohlfahrt nur durch beharrliche Arbeit zu erreichen war, die nur im allgemeinen Frieden gedeihen konnte, so war die Erhaltung des Friedens die Grundforderung der Völker. Endlich schien das große Wort der Brüderlichkeit zur Wahrheit werden zu sollen, das von der französischen Revolution ausgegeben, aber von ihr selber in einem Wirbelsturm von Kriegen verschüttet worden war.

Eine der bedeutungsvollsten Entscheidungen, die bei der konstitutionellen Neuordnung zu treffen waren, mußte der Frage gelten, ob die neuen Volksstaaten immer noch so wie die alten Fürstenstaaten als Waffenmächte gerüstet zu bleiben hätten. Die demokratischen Parteien hatten in den Kämpfen, die sie gegen das absolute Fürstentum für die Volksfreiheit führten, stets die Herabsetzung der Armeen verlangt, die ihnen als Gefahr galten und die dem Volke durch ihre Kosten hohe Lasten auferlegten. Die Armeen waren für die Dynastie nach außen und nach innen das Werkzeug ihrer persönlichen Interessen, mit ihnen hatten sie ihre dynastischen Kriege geführt, mit ihnen hatten sie das Volk niedergehalten — wozu

bedurfte man ihrer noch weiter, da doch dynastische Kriege nicht mehr geführt werden sollten und zwischen Fürsten und Volk volles Einvernehmen erzielt war? Wie für das Verfassungswesen überhaupt, war für die jungen Freiheitsparteien des Kontinentes auch hierin England das vorbildliche Musterland; England hatte seit den Revolutionen des siebzehnten Jahrhunderts in eifersüchtigem Mißtrauen gegen die königlichen Übergriffe die militärische Macht beschränkt, die auf heimischem Boden gehalten wurde. In diesem Sinne haben die preußischen freiheitlichen Parteien noch zu Anfang der sechziger Jahre die Militärvorlagen Bismarcks verworfen, und die Regierung mußte, um ihre Pläne durchzuführen, es auf einen Verfassungskonflikt ankommen lassen.

Auf dem Kontinent waren damals die englischen Verhältnisse noch zu wenig erkannt. Man beachtete es nicht, daß dasselbe England, das sich zu Hause liberal regierte, seine großen überseeischen Kolonien durch seine Kolonialarmee als Militärstaat beherrschte und daß es zur Sicherung seines Kolonialbesitzes und seines Welthandels eine Kriegsflotte hielt, für deren Überlegenheit über die Flotten der anderen Seemächte es lange und harte Kriege

auf sich genommen hatte und auch weiterhin jedes Opfer zu bringen entschlossen war. Während die kontinentalen Regierungen untereinander in Kriege zur Mehrung ihrer europäischen Reiche verwickelt waren, hatte es sein überseeisches Reich gemehrt, und auch in der langen europäischen Friedensepoche seit 1815 ruhte es nicht, dieses in reißendem Fortschritt in wahrhaft imperialistischem Geiste weiter zu mehren. Vertrauensvoll überließ das englische Volk die Führung der äußeren Politik dem stolzesten, staatsklugsten, welterfahrensten, tatkräftigsten Adel von Konsuln und Prokonsuln, der jemals seit den Tagen der römischen Senatoren die Geschäfte eines großen Reiches geleitet hatte. Es war durchaus eine nationale Machtpolitik, die dieser Adel führte, auch dem gemeinen Manne in England war die britische Herrschaft über die Wogen des Meeres nationaler Ruhm, seine Flotte war ihm wertvollster nationaler Machtbesitz. In Deutschland begann man diesen Stand der Dinge erst zu verstehen, als man selber eine große Weltindustrie, einen großen Welthandel entfaltete und Kolonien gründete. Das amerikanische Tempo, mit dem Deutschland vorwärts ging, machte die Eifersucht Englands rege, und als Deutschland vollends zum

Schutze seiner überseeischen Beziehungen an den Bau einer großen Kriegsflotte ging, glaubte sich England von ihm auf das äußerste bedroht, und während es bis dahin seine Weltpolitik gegen Rußland gerichtet hatte, von dem es die Gefährdung seines indischen Besitzes befürchtete, und in zweiter Linie sich gegen seinen alten Rivalen Frankreich stellte, galt ihm nun Deutschland als der Gegner, wider den es seine ganze Macht wenden mußte.

Allmählich erst haben die alten demokratischen Parteien umgelernt und ihre Auffassung den gegebenen kontinentalen Verhältnissen angepaßt. Die kontinentalen Staaten waren von den Kämpfen der Staatenbildung her, die sie gegeneinander ausgetragen hatten, noch immer in leidenschaftlichem Streite über ihre Grenzen befangen. Nachdem sich Frankreich vor Jahren und Jahren durch Kriegszüge und Raubzüge des deutschen Elsaß bemächtigt hatte, war Deutschland durch seinen Sieg von 1870 in die Lage gekommen, sich wieder in dessen Besitz zu setzen, wozu es sich „um seiner militärischen Sicherung willen" in Lothringen noch ein Gebiet französischen Nationalbodens hinzunahm. Wie sollte das französische Volk zur Abrüstung bereit sein, das nicht nur durch den Verlust

an Land, sondern ebensosehr durch die Minderung seines europäischen Ranges und seines kriegerischen Ruhmes in seinem nationalen Bewußtsein auf das tiefste verletzt war und von seinem übermächtig gewordenen Gegner noch weitere Bedrängung glaubte gewärtigen zu müssen? Wie sollte Deutschland dazu bereit sein, das den französischen Revanchekrieg erwarten mußte und das nach Jahrhunderten der Schwäche endlich den Triumph genoß, sich in der Kraft und Glorie deutschen Kaisertumes wieder vereinigt zu finden? Der neue italienische Nationalstaat hat mit seiner Begründung Ansprüche auf erhöhte Geltung im Mittelmeere und auf die unerlösten Brüder in Österreich wie auch in Frankreich mitgebracht. Die nationale Gärung in den Balkanländern, die russische Patronanz der Bestrebungen dieser Länder, die eigenen Pläne Rußlands auf Konstantinopel, von denen es nach und nach deutlich wurde, daß sie nur über Wien und Berlin verwirklicht werden konnten, mehrten die Verwicklungen und steigerten die Besorgnisse vor einem allgemeinen Kriege.

Unter dem Druck solcher Erwägungen und Besorgnisse kam es dahin, daß der Übergang vom

Fürstenstaat zum Nationalstaat den Machtwillen zwar in seinen Zielen veränderte, aber in seiner Stärke keineswegs brach, sondern im Gegenteil noch ganz außerordentlich steigerte. Kein Kulturvolk ging mehr darauf aus, seine nationalen Grenzen in Europa auf Kosten eines anderen Kulturvolkes zu erweitern, aber jedes war bereit, seine ganze Kraft daran zu setzen, um seine nationalen Grenzen, so wie sie geschichtlich überliefert waren, zu verteidigen und um in seine nationalen Grenzen noch die unerlösten Brüder einzuverleiben oder zurückzugewinnen, die ihm die Geschichte bisher vorenthalten oder geradezu geraubt hatte. Ebenso strebte jede der starken Nationen danach, ihre Macht durch koloniale Gründungen sowie durch Erweiterung ihrer Einflußsphäre in den Ländern der Halbkultur zu erweitern und für ihren Welthandel die stärksten Sicherungen der Macht bereitzustellen. Was sonst nur zuzeiten ein großer Fürst von besonderem Weitblick und besonderer Tatkraft angestrebt hatte, das war jetzt das tägliche Streben jeder großen Nation geworden, dem sich ihre Politik ganz zur Verfügung stellen mußte, weil tausende und tausende tätiger Männer mit der drängenden Kraft ihrer Interessen und dem Hochgefühle ihres

glücklichen Schaffens es verlangten. Niemand wünschte den Krieg, weil jedermann arbeiten wollte, aber der Wunsch nach Frieden, den man hatte, war nicht im mindesten aus dem Gefühle der Brüderlichkeit von Volk zu Volk geschöpft. Alles Streben sollte einzig dem Egoismus der nationalen Machtbegierde dienen, der das herrschende Gefühl über die Welt hin war.

Die Folgerung, die in bezug auf die militärischen Machtmittel von den nationalen Parteien schließlich gezogen wurde, war die, daß es nicht nur nicht angehe, die Rüstungen herabzusetzen, sondern daß man sie sogar noch weiter steigern müsse. Die Nationalstaaten, die dazu berufen schienen, die Friedenspfleger nationaler Kultur zu werden, haben die Erwartungen, die man in sie setzen konnte, nach der Richtung hin voll erfüllt, daß sie sich aufs reichste als nationale Kulturstaaten entwickelten, aber sie haben, im Widerspruch zur liberalen Lehre, zugleich das Erbe der dynastischen Militärstaaten voll übernommen und sind dadurch zu nationalen Militärstaaten geworden. England zwar hat sein heimisches Wehrsystem, so sehr auch gewisse politische Gruppen dazu drängten, zunächst nicht geändert, es ist erst während des Krieges zur allgemeinen

Wehrpflicht übergegangen, aber es war durch die Seeherrschaft, die es für sich in Anspruch nahm, im Grunde immer schon ein nationaler Militärstaat gewesen, und es entsprach dem Zuge der Zeit darin, daß es die äußersten Mittel aufbot, um seine Seeherrschaft ungeschmälert weiter zu behaupten.

Man hat dem in allen Nationalstaaten befolgten System nationaler Machtrüstung den Namen des preußischen oder des deutschen Militarismus gegeben. Das konnte man mit gutem Grunde tun, insoweit Preußen mit seiner allgemeinen Wehrpflicht, mit dem Zündnadelgewehr und mit manchen anderen Weiterbildungen der militärischen Organisation und Technik das Vorbild der modernen militärischen Einrichtungen geworden ist, wie es vor ihm Frankreich und andere Staaten gewesen waren. Wenn der Name noch mehr sagen sollte, wenn er aus den Überlieferungen des preußischen Militärgeistes vom Großen Kurfürsten und Friedrich Wilhelm I. bis zu Friedrich dem Großen und den Führern des Befreiungskrieges eine Anklage gegen das neue Deutschland ableiten sollte, so ist dies unberechtigt, denn alle jene Männer haben nur im Geiste ihrer Zeit gehandelt, die vorüber war. Wenn der Name besagen sollte, daß die Führer

des neuen Deutschland, Bismarck voran, es auf den Krieg angelegt hatten, erst auf den Krieg von 1864, der an dem kleinen Dänemark die militärische Probe machte, dann auf den von 1866, der Österreich aus dem Spiele setzen sollte, zuletzt auf den von 1870, der Napoleons Einspruch abweisen sollte, so ist es zuzugeben, daß der dynastische Machttrieb des Hauses Hohenzollern und der preußische Machttrieb dazu mitgewirkt haben, den deutschen Nationalstaat zu gründen; darin erfüllte sich aber nur dasselbe Gesetz der Geschichte, das sich früher beim Aufbau aller Nationalstaaten und zu gleicher Zeit noch beim Aufbau von Italien erfüllt hatte; Deutschland und Italien waren nur in der ungünstigen Lage, daß sie nicht schon im Zeitalter der allgemeinen dynastischen Kämpfe, sondern erst in dem der nationalen Friedenskultur zu ihrer Vollendung kamen. Mit bewunderungswürdiger Mäßigung hat es Bismarck übrigens verstanden, mit den gegnerischen deutschen Staaten auch Österreich zu versöhnen. Frankreich gegenüber allerdings verhielt er sich anders, hier versagte sein Seherblick; er dachte, daß er Frankreich an seiner Macht treffen müßte, um es für genügende Zeit unschädlich zu machen, im Weltkriege erwies

es sich jedoch, daß die militärische Sicherung, die man von der Festung Metz erhoffte, zwar einen gewissen militärischen Anfangsvorteil gab, der aber dadurch mehr als aufgehoben wurde, daß die Besetzung von französischem Nationalboden es war, was den neuen Krieg erzwang; heute ist es deutlich, daß Bismarck dadurch den Nationalkrieg, der notwendig war, um das Deutsche Reich aufzurichten, zum Eroberungskriege herabsetzte, der sich am Nationalbesitze eines anderen Kulturvolkes vergreift, um das eigene Reich zu mehren, nicht anders, wie es der alte dynastische Krieg mehren wollte. Dadurch haben die Führer von damals sich und das deutsche Volk ins Unrecht gesetzt, und so weit ist die Anklage des Militarismus gerechtfertigt. Daher ist es auch zu verstehen, daß man der deutschen Regierung und dem deutschen Volke noch weitere Eroberungsgelüste zumutete und daß der Name des preußischen, des deutschen Militarismus für Jahrzehnte in Europa zum drohenden Gespenst wurde. Den preußisch-deutschen Militarismus hat nicht nur Frankreich angeklagt, das sich zunächst bedroht glaubte, sondern späterhin, als die nationalen Gegensätze sich nach allen Richtungen hin feindlich gestalteten, ging die Anklage durch

die ganze gegnerische Welt. Das geschlagene Frankreich hat die Anklage im guten Glauben erhoben, die anderen Ankläger hatten dazu kein Recht, sie mußten erkennen, daß Bismarck die Wahrheit sprach, als er erklärte, Deutschland sei saturiert.

Die Anklage ist noch in einer anderen wesentlichen Beziehung verfehlt. Der Militarismus, den sie anschuldigt, ist gar nicht selber das Grundübel der Zeit, sondern er ist ein Folgeübel, das nur deshalb groß werden konnte, weil das Grundübel der nationalen Machtbegierde die Seele aller Nationen erfüllte. Alle modernen Nationen sind nach ihrem Ursprung Kriegervölker, es ist töricht, wenn gerade dem deutschen Volke seine kriegerische Neigung zum Vorwurfe gemacht wird. Ebenso wie das deutsche hat keines von den anderen Völkern, weder von den großen noch selbst von den kleinen, die Erinnerung an seine kriegerische Vergangenheit verloren; jedes feiert seine mythischen Helden, deren Namen die einzigen sind, die sich aus dem Dunkel der Vorgeschichte lebendig erhalten haben, und jedes stellt in seiner Walhalla neben den Denkmälern, durch die es die großen Schöpfer seiner Friedenskultur ehrt, noch bis auf die jüngste Gegenwart die Standbilder seiner Kriegsheroen auf. Überall sind es

die Namen dieser Heroen, welche den Volksmassen am geläufigsten sind und denen die lautesten Huldigungen zuteil werden. Bei allen Völkern verlangt der nationale Egoismus instinktiv nach Macht, weil er sich anders nicht gesichert fühlt, bei allen Völkern werden Ziele öffentlich einbekannt, die ohne den Einsatz der Macht nicht zu erreichen wären. Das deutsche Volk war das einzige unter den großen Völkern des Kontinentes, das auf dem Kontinente selbst, sobald es seinen neuen Staat eingerichtet hatte, kein solches Ziel mehr verfolgte, seine Ziele gingen ins Weite des dunklen Afrika und Ozeaniens, wo es sich Kolonien gewann, die gegenüber dem Kolonialbesitze seiner Rivalen bescheiden zu nennen waren, und sie gingen auf eine Tätigkeit im türkischen Asien, die gegenüber den Herrschaftsbereichen der anderen gar nicht der Rede wert war. Welcher andere Antrieb als der der nationalen Machtbegierde war es, der die französische Öffentlichkeit von der Revanche oder die italienische von dem unerlösten Italien sprechen ließ, mit welchem anderen Rechte als dem der Macht durfte in Rußland das Treiben des Panslawismus sich erheben und die Gewinnung des Heiligtums von Konstantinopel erörtert werden?

Damit ist nicht gesagt, daß die Massen der Bürger, der Bauern, der Arbeiter in irgendeinem dieser Länder ohne weiteres für einen Angriffskrieg zu haben gewesen wären. Der französische Abgeordnete, der vor seinen Wählern sprach, rechnete auf ihren Beifall, wenn er sich in pathetischen Worten über die unveräußerlichen Rechte ausließ, welche die Nation auf das geraubte teuere Tochterland Elsaß-Lothringen hatte, er hätte indes ihren Beifall keineswegs gefunden, wenn er sie zum Kriege aufgerufen hätte. Das wäre wider die moderne Volksempfindung gewesen, welche den Angriffskrieg gegen ein anderes Kulturvolk, wie ihn Dynasten geführt hatten, nicht mehr für gerecht hält. Es ist von besonderer Bedeutung, daß alle Völker, die sich beim Ausbruche des Weltkrieges beteiligten, ohne Ausnahme des Glaubens waren, sie seien die Angegriffenen gewesen oder ihnen hätte ein Angriff unmittelbar gedroht. Sie alle fühlten sich aus der Tiefe ihres bürgerlichen Friedens durch einen arglistigen Feind in den Krieg gezwungen.

Der einzelne Mann aus dem Volke ist überall friedensbedürftig und friedensgläubig, er kennt sich selber nicht anders, als seinen Geschäften nachgehend, für die er Ordnung und Ruhe braucht, er

kennt sich nicht anders, als der bürgerlichen Moral unterworfen, welche die Moral des göttlichen Gesetzes ist und ihm gebietet: „Du sollst nicht töten". Nur die Fürsten und ihre Regierungen, so meint er, folgten einer besonderen, einer machiavellistischen Moral; er erkennt nicht, daß er selber als ein ganz anderer Mann fühlt und handelt, wenn die Nation sich erhebt und ihm befiehlt: „Du sollst töten", er erkennt nicht, daß er selber ein Teil jener Kraft ist, mit der die Nation ihm diesen Befehl gibt, und daß die nationale Kraft, mit der dieser Befehl gegeben wird, eben deshalb so gewaltig ist, weil sie aus Millionen solcher Teile zusammengesetzt ist, weil in den Zeiten nationaler Erhebung jedermann fast ohne Ausnahme von der allgemeinen Bewegung fortgerissen wird, weil auch der friedfertigste Bürger, ja auch der national gleichgültigste und der feigste sich dem allgemeinen Zwange nicht entziehen kann, so daß er selber mitgeht und die anderen zwingen hilft. Weniger beweglich als der fürstliche Machtegoismus ist der nationale Machtegoismus, wo er einmal eingreift, um so gefährlicher, denn er kennt sein Maß nicht und ist fast unbeherrschbar. Der Name des Sacro egoismo, der ihm in Italien gegeben wurde, trifft sein Wesen für jede Nation. Er hält

sich durch die Größe seiner Ziele für geheiligt, er fordert von allen Bürgern Hingebung ohne Maß und erkennt kein Gesetz über sich an. Der geheiligte Egoismus nationaler Macht hat die Völker angetrieben, die wachsenden Opfer zu bringen, die notwendig waren, um im Sinne der modernen Wehrsysteme die Zwingburgen nationaler Macht aufzurichten, er hat sie angetrieben, wie ein Mann zum Weltkriege aufzustehen, als auf das Signal, das die Wächter von den Türmen der Burgen gaben, der Ruf ertönte, das Vaterland sei in Gefahr.

Durch die gewaltige Entwicklung der nationalen Macht sind die Regierungen zu größerer Bedeutung gekommen, als sie sie selbst in den Zeiten absoluten Fürstentums gehabt hatten, denn sie sind die Baumeister der nationalen Zwingburgen und sie sind die Leiter geworden, denen es zukam, den Ruf zum Kampfe ertönen zu lassen. Früher waren sie wohl unabhängiger, als es noch ganz in ihrer Entscheidung lag, ob sie ihr ausgewähltes Berufsheer gegen den Feind befehlen wollten, das Volksheer stand ihnen nicht zur gleich freien Verfügung, sie konnten es nur im äußersten Falle aufrufen, aber wenn es dazu kam, so wurde ihr Befehl durch die ganze gesellschaftliche Macht einer großen

nationalen Bewegung unterstützt, und sie geboten über so viele Millionen, als sie früher über Zehntausende oder höchstens Hunderttausende geboten hatten. Die Dynastien waren jetzt erst im vollsten Sinne volkstümlich geworden. Zuerst von den Massen in Furcht respektiert, erhielten sie sich jetzt durch deren Ehrfurcht; die dynastischen Regierungen in Europa waren wohl noch stärker als die des erwählten Präsidenten der französischen Republik, weil dieser doch nur der Erwählte einer Partei, sie aber die geschichtlichen Vertreter des ganzen Volkes waren. Auf alle Fälle waren hier wie dort die Regierungen so stark, daß es in ihrer Hand gelegen schien, den nationalen Egoismus der Macht so weit zu beugen, daß er sich einem internationalen Ausgleiche der bestehenden Gegensätze willig erwies. Wirklich ließen es die Regierungen an Bemühungen nicht fehlen, den drohenden Zusammenstoß zu vermeiden oder doch zu verschieben, keine indes konnte sich dazu erheben, sich dem Einflusse des nationalen Machtegoismus ganz zu entziehen. Seine Führer, waren sie zugleich von ihm beherrscht, und sie dünkten sich um so größer, je stolzer die nationale Fahne im Sturme seiner Bewegung rauschte. „Die

fürstliche Waffenmacht hat den Staat im Kampfe aufgerichtet, die nationale Waffenmacht wird ihn im Kampfe aufrechterhalten, es gibt keine Macht sonst, der dieser Dienst mit Sicherheit anvertraut werden könnte —" — in diesen Worten ist die Summe der politischen Weisheit zusammengefaßt, über welche die Staatskunst zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts verfügte.

Das Ergebnis waren gesteigerte Rüstungen zu Lande und zur See. Die alten Volkskriege, die Adelskriege und städtischen Kriege waren dadurch beendigt worden, daß Volk, Adel und Stadtbürger entwaffnet wurden, so daß zum Schlusse der Fürst der einzige Waffenherr war. Welch ein Fortschritt der Zivilisation, der den Krieg auf die Berufsheere beschränkte und die Völker durch ein immer gesitteteres Völkerrecht von den Leiden des Krieges immer mehr entlastete! Das moderne Europa entschloß sich auf der Höhe seiner Kultur zum umgekehrten Wege und machte seine Bürger wieder zu Kriegern, indem es sie mit allen Kampfmitteln ausrüstete, wie sie nur die fortgeschrittenste Technik ersinnen und erzeugen konnte! Und dies geschah unter dem Beifall der Nationen, es geschah vor allem unter dem Beifall, ja unter dem

Drange eben desselben gebildeten Bürgertums, das sich als der Träger der nationalen Kultur fühlte! Nur die sozialistisch organisierten Arbeiter blieben in Opposition. Daß diese Opposition aber nicht das letzte Wort war, erwies sich deutlich nach dem Ausbruche des Weltkrieges, indem die organisierten Arbeiter sich nicht nur dem Einberufungsbefehle nicht widersetzten, sondern größtenteils mit der nationalen Sache aus voller Überzeugung mitgingen.

Nicht nur in den geschlossenen Nationalstaaten, sondern auch in dem gemischten Völkerstaate Österreich-Ungarn und in Rußland mit seinen zahlreichen unterworfenen Völkern entschloß man sich zur allgemeinen Volksbewaffnung. Bei uns war es nicht das Nationalgefühl, das zur Erweiterung der Rüstungen antrieb, es war die Regierung, die immer drängte, weil sie sich verpflichtet hielt, die Mittel der Reichsverteidigung in dem Maßstabe zu steigern, der durch die fortgesetzten Rüstungen der Nachbarn gegeben war. Sie hatte dabei im ungarischen Parlamente die stärksten Widerstände zu überwinden, die von der magyarischen Opposition ausgingen. Es verdient bemerkt zu werden, daß bei der entscheidenden Abstimmung

im österreichischen Parlamente alle Nationalitäten sich für die Anträge der Regierung erklärten, ein Beweis dafür, daß unsere Nationalitäten inmitten ihrer politischen Gegensätze doch dem Staate seine Notwendigkeiten zu bewilligen bereit waren. Der magyarische Widerstand hatte die Wirkung, daß unsere Armee an Menschen und Mitteln am schwächsten ausgerüstet zum Kampfe antrat, was auf den Ausgang der ersten Schlachten, die wir gegen die Russen zu schlagen hatten, und in weiterer Folge auf den ganzen Verlauf der Kampfentscheidungen seinen verhängnisvollen Einfluß übte. Übrigens fühlte man sich bei uns trotz aller nationalen Gegensätze der soldatischen Manneszucht durchaus sicher, denn keine gesellschaftliche Erfahrung schien gewisser als die der militärischen Disziplin. Die Regierungen hatten gar keinen Zweifel, daß sie die Volksheere so fest in ihrer Hand behalten würden wie die alten Berufsheere.

Die sozialistische Erwartung war anders gerichtet. Zunächst zwar gab man zu, daß das Repetiergewehr regierte und daß man es nicht wagen dürfte, die herrschenden Gewalten herauszufordern, auf die Dauer jedoch rechnete man mit Sicherheit darauf, daß die allgemeine Wehrpflicht

mit dem allgemeinen Wahlrechte zusammen den Weg zur freien Volksherrschaft bahnen müsse.

Die Erwartung der Sozialisten hat sich bei den besiegten Nationen erfüllt, bei denen die Niederlage im Weltkrieg das eherne Band der militärischen Disziplin zerschlug, aber in der Weise, wie es gekommen ist, hätten auch sie es weder in Rußland noch gar in Deutschland für möglich gehalten! Man hat den Krieg kommen sehen, Beobachter aus allen Ländern der Welt haben ihn aus den gegebenen Tatsachen vorausgesagt, Jahre bevor die Noten geschrieben wurden, denen man die Schuld am Kriege beimessen will, man hat von ihm Übel sondergleichen gefürchtet, man hat gewußt, daß er kein dynastischer Krieg mehr sein könne, sondern daß er ein Volkskrieg werden müsse mit allen nationalen Kräften geführt, aber daß er die Kraft zerschlagen werde, die den modernen Staat aufgebaut hat, hat doch kaum jemand vorausgeahnt.

Die drohende Gefahr eines ungeheuren, die Kultur bedrohenden Krieges hat alle Tendenzen aufgerufen, die zur friedlichen Austragung der vorhandenen Gegensätze bereit waren. Solcher Tendenzen gab es nicht wenige. Da waren die

internationalen Organisationen des Proletariats und ebenso die mannigfachen Verbände so vieler Kulturinteressen in Wissenschaft, Kunst, Verkehr. Es entstand eine große Friedensbewegung, welche weitgehende Hoffnungen erweckte und eine Reihe von begabten einflußreichen Personen in hingebungsvollem Eifer vereinigte. Parlamentarische Kreise aller Länder unterstützten sie, und auch die Regierungen nahmen einen Teil ihrer Programme auf. Auf den Haager Konferenzen wurde ein neues verbessertes Völkerrecht fertiggebracht, ein internationaler Schiedsgerichtshof wurde eingesetzt, der in der Tat eine Reihe von Streitfällen zur allgemeinen Anerkennung erledigte. Die Vereinigten Staaten von Amerika schlossen mit zahlreichen Staaten Schiedsverträge ab, deren Zweck war, aufkommende Streitfälle möglichst ohne Krieg zu schlichten. Schwärmerische Geister, mit den europäischen Verhältnissen nicht vertraut, gefielen sich drüben in dem Gedanken, daß die Vereinigten Staaten von Amerika dem von Waffen und Gefahren starrenden Europa durch ihre Verfassung zum Vorbild werden könnten, die Vereinigten Staaten von Europa zu gründen. Sie erkannten nicht, daß die Vereinigten Staaten von Amerika

in Wahrheit einen einzigen Staat bilden, weil sie untereinander auf das engste durch dasjenige Gefühl verbunden sind, das dem modernen Staate sein Leben gibt, ein einheitliches, starkes nationales Bewußtsein. Die Amerikaner hätten uns Europäern nur dann zum Vorbild werden können, wenn es ihnen gelungen wäre, ihren bedrohlichen Gegensatz zu Japan durch die Gründung Vereinigter Staaten des stillen Weltmeeres verfassungsmäßig zu schlichten.

Das letzte Ziel der Friedensbewegung war die Abschaffung der Kriege, der ewige Friede zwischen den Kulturmächten, zwischen denen es kein Recht der Eroberung mehr geben dürfte. Damit wäre der geschichtlich gewordene Stand ihrer Grenzen anerkannt gewesen, die in der Tat für das ganze Europa mit Ausnahme des Ostens und Südostens in einer Weise gezogen waren, welche bis auf einige wenige Gebiete dem nationalen Empfinden Genüge tat. Diese wenigen Gebiete sind es gewesen, durch deren Schicksal das Schicksal Europas bestimmt wurde. Mit ganzem Herzen hing das deutsche Volk an dem Besitze des deutschen Elsaß, den es durch Raub verloren und nun endlich wiedergewonnen hatte; seinen ganzen Stolz setzte

das französische Volk daran, das Verbrechen wieder gutzumachen, durch das ihm das teure Elsaß-Lothringen entrissen ward; trotz aller Abmahnungen der besonnenen Politiker kam in Italien die Forderung nach den unerlösten Brüdern in Triest und Trient nicht zur Ruhe, auf die Österreich unter keinen Umständen verzichten wollte. Wären diese wenigen Gegensätze nicht gewesen, so hätten die nationalen Wirren im Osten und Südosten Europas und hätten wohl auch die schweren Gegensätze zur See und in der Übersee in Frieden ausgetragen werden können, denn die zwei beruhigten Nationalstaaten Frankreich und Italien hätten im Sinne allgemeiner Beruhigung gewirkt, und Weltbündnisse des Krieges hätten nicht geschlossen werden können. Unter den gegebenen Umständen jedoch war bei allen großen europäischen Nationalstaaten die Spannung des nationalen Machtegoismus so gewaltig geworden, daß sie sich endlich im Kriege entladen mußte. Alle die Ansätze internationaler Befriedung, die von einer nicht geringen Zahl besonnener und besorgter Männer in den bangen Jahren vor dem Weltkriege mit solchen Erwartungen gepflegt wurden, sind, sobald der Krieg ausgebrochen war, wie

Spinnfäden von der Wucht der nationalen Kräfte durchgerissen worden, in denen der Instinkt der Millionen zur Wirkung kam.

Für die modernen Kulturvölker hat sich dasselbe ewige Gesetz der Geschichte erfüllt, das sich für das Altertum und das Mittelalter erfüllt hatte. Es ist jenes Gesetz, welches sich in den bekannten Wellenbewegungen der Geschichte äußert. Keine gesellschaftliche Kraft findet von selbst ihre Beschränkung, jede strebt nach ihrem Maximum, sie räumt nicht freiwillig den Platz, wenn die Bedingungen für sie ungünstig werden, sondern sie sucht sich im Kampfe bis zur Erschöpfung zu behaupten, worauf dann die Gegenkräfte ins Spiel kommen, die durch ihren Druck hervorgerufen wurden.

Die welterobernde Kraft des Römertums hat sich bis zu Ende ausgegeben, um schließlich vor den frischen Germanen- und Slawenvölkern zusammenzubrechen. Mit ihr wäre auch die antike Kultur vollständig zusammengebrochen, wenn nicht gegen den Druck des waffenmächtigen römischen Herrenvolkes sich im Kreise der Armen und Unterdrückten die neue Gegenkraft des Christentums zum Kampf gestellt hätte. Was das römische Kaisertum nicht vermocht hatte, vermochte die römische

Kirche, sie besiegte die Barbaren und Rom wurde zum zweiten Male das Haupt der Welt.

Auch die römische Kirche strebte nach Welteroberung, denn auch die innere Kraft des Glaubens beschränkt sich nicht auf sich selbst, auch sie verlangt nach Herrschaft über die anderen, um sie dem allgemeinen alleinseligmachenden Glauben zu unterwerfen, weil das Dasein des Ungläubigen und selbst des Andersgläubigen den Zweifel weckt, für welchen der Glaube so empfindlich ist. Der wahre Glaube muß, um vor sich selbst zu bestehen, alle Menschen überzeugen können, und wenn er sie nicht überzeugen kann, so will er sie sonst überwältigen. Die katholische Kirche wollte sich noch behaupten, nachdem sie die innere Macht über die Gläubigen verloren hatte. Als der Geist einer neuen Zeit die Reformation erzeugte, so stellte sie sich zum entschlossenen Kampfe mit dem Gegner, sie reformierte sich an Haupt und Gliedern, bis endlich die beiden kirchlichen Welten im Dreißigjährigen Kriege zusammenstießen, der nicht minder wie der unserer Zeit ein Weltkrieg war, in welchem sich innere Mächte mit allen äußeren Waffen der Zeit gegeneinander maßen. Die beiderseitigen Kräfte waren so ausgeglichen, daß der Kampf

ohne ausgesprochenen Sieg endigte. An dem unbesieglichen Widerstande des Gegners erst lernte jeder Teil sich auf sich selbst beschränken und die Toleranz üben, zu der er sich ohne Kampf nicht hatte entschließen wollen.

Vielleicht wäre der Kampf wieder erneut worden, wenn nicht die heiße Glut des Glaubens vor den neuaufstrebenden Mächten der Wissenschaft und Technik verblichen wäre. Das neue Zeitalter der weltlichen Nationalkultur war angebrochen, der nationale Gedanke, von erleuchteten Geistern ausgehend, bildete die Massen bis in Tiefen herunter, in welche das Licht der Bildung bisher noch niemals gedrungen war, der Volksreichtum wuchs zu gigantischer Höhe, wenn auch unter dunkeln Schatten des Massenelends, und wiederum vermochte die Kraft, welche die Zeit beherrschte, ihr Maß nicht aus sich zu finden, und die nationalen Mächte stießen im furchtbarsten Kampfe aufeinander, indem sie alle Mittel ihrer Kultur für den Zweck wechselseitiger Vernichtung gebrauchten.

Wenn man, abgesehen von der Schuld, deren man etwa die Führer zu überweisen vermag, für die Völker selbst von einer Schuld am Weltkriege sprechen dürfte, so könnte dies nur im Sinne

tragischer Schuld geschehen. Ist es nicht tragische Schuld, wenn die staatlichen Kulturvölker Europas sich in unendliches Unheil verstrickten, weil jedes den stolzen Weg vollenden wollte, der sie geschichtlich zur Höhe geführt hatte? Während der schwache Mensch, dem jeder Trieb fehlt, die Grenzen menschlichen Wesens zu erweitern, sich bereitwillig in die überkommenen Maße fügt, so strebt der starke ins äußerste hinaus, bis die Leidenschaft, die ihn durchglüht, ihn vernichtet; seine Schuld ist tragisch, weil sie mit dem Besten seines Wesens untrennbar zusammenhängt. In diesem Sinne sind die europäischen Nationen in den nationalen Weltkrieg hineingerissen worden. Noch ist trotz aller Drohungen zu hoffen, daß der Ausgang des Weltkrieges für die Kulturen der besiegten Nationen, selbst für das am meisten bedrohte Rußland, nicht die Vernichtung bringt, aber es ist sicher, daß die Werte, die sie verloren haben, ins Ungeheure gehen, und wenn man hinzunimmt, was auch die siegenden Nationen an äußeren Verlusten erlitten und an moralischen Schädigungen zu verwinden haben, so ist es kaum zu viel, wenn man sagt, der große Nationalkrieg, den wir den Weltkrieg nennen, sei die Tragödie des modernen Nationalstaates.

Der Sieg der Übermacht

Bismarck hat den nationalen Kriegen, die er zum Zwecke der Aufrichtung des Deutschen Reiches führte, durch ihre meisterhafte diplomatische Vorbereitung die Grundlage gegeben, von der aus Moltke sie militärisch gewinnen konnte. Nachdem das Reich aufgerichtet war, hat er alles getan, um es neben der militärischen Rüstung auch diplomatisch durch sein System von Bündnissen zu sichern. In dieser Absicht wurde der Zweibund mit Österreich geschlossen, der dann zum Dreibunde mit Italien erweitert und welchem Rumänien durch ein besonderes Übereinkommen angeschlossen wurde. In dieser Absicht wurde der Rückversicherungsvertrag mit Rußland geschlossen. Da Frankreich auch auf England nicht rechnen konnte, blieb es vereinzelt auf seine eigene Kraft beschränkt. Als nach Bismarcks Entlassung der russische Rückversicherungsvertrag gekündigt wurde, haben gar manche von denen, die Bismarcks Staatskunst aufs höchste bewundert hatten,

ihm die Leidenschaft verübelt, mit der er gegen seinen Nachfolger in der Öffentlichkeit auftrat, man sah in ihr nichts als den Ausdruck beleidigter Machtbegierde. In der Tat aber sprach aus ihr die unfehlbare Erkenntnis des großen Staatsmannes. Er, der Deutschland geschaffen hatte, war der einzige, der auch die furchtbare Gefahr erkannte, die es bedrohte. Während die deutsche Regierung und mit ihr das deutsche Volk sich auf unverlierbarer Höhe der Macht fühlten, ängstigte ihn der Alpdruck der Koalitionen, die gegen Deutschland gebildet werden konnten. Für Deutschland wiederholte sich dasselbe Verhängnis, das sich nach dem Tode Friedrichs des Großen für Preußen ereignet hatte, indem sich kein Nachfolger fand, der es auf der mächtigen Höhe zu halten vermochte, auf die es der Schöpfer seiner Größe erhoben hatte. Die militärische Schulung zwar bewährte sich, der Weltkrieg fand tüchtige Führer vor, und in seinem Verlaufe stellte er Führer von bewunderungswürdiger Größe an die Spitze, jedoch der bedeutende Staatsmann fehlte. Der Krieg war diplomatisch von Anfang verloren, und wenn er dennoch gewonnen worden wäre, so wäre dies nur der höchsten militärischen Leistung zu

danken gewesen. Deutschland hatte noch nicht lange genug als Großstaat gelebt, um die Überlieferung einer Außenpolitik zu besitzen, die seiner militärischen Überlieferung gleichgekommen wäre. Als Weltstaat hatte es soeben angefangen, die ersten unsicheren Schritte zu machen, und die Gunst des Schicksals wiederholte sich nicht, daß in der Mark Brandenburg ein staatsmännisches Genie erweckt wurde, vor dessen durchdringendem Blick die Welt offen lag. Sobald einmal England in die Reihe der erklärten Gegner Deutschlands getreten war, haben seine Konsuln und Prokonsuln die Überlieferung der englischen Welterfahrung und Staatskunst gegen Deutschland ausgespielt. Und wiewohl keiner von ihnen sich besonders über die anderen erhob und als Mann erster Ordnung bezeichnet werden konnte, so hatten sie doch die volle Überlegenheit der Klasse voraus, wie sie im Fußballkampf der Berufsspieler besitzt. Mit allen Mitteln tätig, gelang es ihnen, gegen Deutschland und seine wenigen zum Teil schwankend gewordenen Bundesgenossen den größten Teil der Welt zu einem geschlossenen Verbande zu einigen.

In Deutschland blieb man mit dem unfruchtbaren Geiste der Epigonen bei dem

Bündnissysteme stehen, wie es die Hand Bismarcks geschaffen hatte, und man beachtete nicht, daß es seinen inneren Halt verloren hatte; seit Rußland und England zu erklärten Gegnern geworden waren, konnte es nicht anders sein, als daß Italien und Rumänien unsicher wurden.

Die Gründe, welche England zur Entente cordiale mit dem russisch-französischen Zweiverbande geführt hatten, die Möglichkeiten, die Deutschland gehabt hätte, erst den Zweiverband und sodann Englands Anschluß an ihn zu hindern, ließen sich nur in dem weiten Rahmen politischer Geschichtschreibung überzeugend darstellen, mit den Hilfsmitteln, über die unsere Darstellung nach ihrer Anlage verfügt, kann dies nicht geschehen. Wir nehmen die Lage, wie sie durch die Gründung der Entente cordiale geschaffen war, als gegeben an und beschränken uns darauf, die Wirkungen zu verfolgen, die aus der so gegebenen Lage entstanden sind. Der entscheidende Punkt ist der, daß die Entente von ihrer Gründung an die unbedingte Überlegenheit an Menschen und Gütern hatte und des Glaubens sein mußte, auch die unbedingte militärische Überlegenheit zu besitzen, falls sie alle ihre kaum erschöpflichen Reserven und

alle Möglichkeiten weiterer Ausdehnung in Rechnung stellte. Der Dreiverband, vollends wenn man ihm noch Japan zurechnete, hat den vollen Anspruch auf den Namen eines Weltverbandes. England und Rußland waren ausgesprochene Weltmächte, Frankreich, das die Aspirationen einer Weltmacht geschichtlich übernommen hatte, war bestrebt, Kolonialbesitz im Sinne einer solchen anzuhäufen, Japan fühlte sich zur asiatischen Weltmacht berufen. Durch die Macht des Weltverbandes waren Deutschland und Österreich-Ungarn, sobald jenem Serbien mit Montenegro, Italien und Rumänien beigetreten waren, nicht nur zu Land umschlossen, sondern auch vom Zugang zur See so gut wie abgeschnitten, welchen die Mächte des Weltverbandes als Randmächte frei hatten. Großmächte, wie die Mittelmächte waren, standen sie zu den Weltmächten, alles in allem, doch fast in dem Verhältnisse von Mittelstaaten zu Großstaaten.

Neben den fortgesetzten Rüstungen will man die Bündnisse als die Ursache erkennen, welche den Weltkrieg notwendig gemacht haben; Rüstungen und Bündnisse seien darauf angelegt gewesen, ängstlich das europäische Gleichgewicht zu behüten,

eben dadurch aber sei es auf die Dauer unmöglich geworden, im Frieden zu verbleiben; der Krug des Friedens ist, wenn das Bild erlaubt ist, solange zum Brunnen der Rüstungen und Bündnisse gegangen, bis er brechen mußte. Wir haben schon, als wir über das System der Rüstungen zu sprechen hatten, gezeigt, daß damit das Grundübel noch nicht erkannt ist, welches vielmehr in dem Egoismus der nationalen Machtbegierde besteht. Dasselbe gilt auch von den Bündnissen; sie waren dadurch gefährlich, daß sie in der Absicht auf Sicherung, ja Steigerung der Macht geschlossen wurden, und die Gefahr, die sie mit sich brachten, bestand darin, daß an Stelle der Einzelkriege machtgieriger Staaten nun ausgebreitete Bundeskriege drohten, die sich bis zum Weltkriege ausdehnen konnten. Und was das europäische Gleichgewicht anlangt, so war dieses durch das Zustandekommen des Weltverbandes eigentlich schon gestört, selbst das Weltgleichgewicht war gestört, es war ein Weltübergewicht begründet. Der ganze Zusammenhang der Ereignisse bis zum Ausbruche des Weltkrieges und während seines Verlaufes ist nur zu verstehen, wenn man beim Weltverbande und den Staaten, die ihm weiterhin zufielen, den

Glauben an die erreichte Übermacht als wirkende Kraft erkennt.

Ob dieser seiner Übermacht wurde der Weltverband von manchen besorgten Politikern innerhalb der Mittelmächte vom Ursprung an als Angriffsbündnis aufgefaßt. Wohl mit Unrecht. Sicherlich hat es in den Ententeländern an Kriegsstimmungen von Anfang an nicht gefehlt, es sind Angriffsstimmen sogar ungescheut vor der Öffentlichkeit laut geworden, von denen wohl die schärfste jene bekannte Äußerung gewesen ist, um des englischen Volksreichtums willen sei es notwendig, Deutschland zu zerstören, „Germaniam esse delendam“; eine Äußerung, die um so schlimmer war, weil sie öffentlich gemacht werden durfte, ohne daß sie mit gebührendem Nachdruck öffentlich zurückgewiesen worden wäre. Indes von solchen Stimmungen und Äußerungen bis zu festen Absichten und von Absichten des einzelnen bis zu festen Plänen und Abmachungen oder auch nur bis zum heimlichen Einverständnisse der Regierungen ist ein gar weiter Weg. Der Weltverband schien durch seine Übermacht die Sicherheit zu bieten, auf friedlichem Wege seinen Mitgliedern seinen vollen Dienst zu tun, und man wird den

Staatsmännern, die ihn begründeten, die gute Meinung zubilligen müssen, daß sie das, was sie durch friedliche Mittel zu erreichen glauben durften, nicht erst durch die Schrecknisse des Krieges erzwingen wollten. Wir brauchen, um den Sinn des Weltverbandes zu verstehen, nicht schon eine Angriffsabsicht in ihn hineinzudeuten, er gibt uns einen vollen Sinn, wenn wir ihn als Machtbündnis verstehen, als Machtbündnis, das sich in derselben Richtung weiterbewegt, wie sie durch Bismarcks Bündnissystem eingeleitet war, in der Richtung gesicherter Überlegenheit über den Gegner, in der Richtung der Übermacht. Wenn ein Bismarck auf der Höhe der deutschen Machtstellung vom Alpdruck der Koalitionen heimgesucht war, so darf man mit der gleich quälenden Sorge auch bei den Staatsmännern der Entente rechnen. Wir müssen auch die Erregung Englands begreifen, das sich seit längst so sicher auf der Höhe seiner Unantastbarkeit und seines Berufes zur Führung der Welt gefühlt hatte und das, nachdem Deutschland in unheimlicher Raschheit seinen Seehandel und seine Handelsflotte entwickelt hatte, nun sehen mußte, wie es auch daran ging, eine mächtige Kriegsflotte auszubauen. Schien dadurch nicht die

Überlegenheit zur See bedroht, auf die hin allein England den schwindelnden Bau seiner wirtschaftlichen Weltherrschaft gewagt hatte, zu deren Verteidigung ihm kaum irgendwelche anderen genügenden militärischen Machtmittel übrig waren? Nehmen wir an, die drei größten Geschäftshäuser eines Handelsplatzes, die sich bisher durch ihre Nebenbuhlerschaft mancherlei Abbruch getan, fühlten sich durch das rasche Aufkommen eines neuen Hauses bedroht und erklärten nun, ohne einen förmlichen Vertrag zu schließen, vor der Öffentlichkeit ihr herzliches Einvernehmen, so wäre dies ein vortreffliches Mittel, um sich gegen den unwillkommenen Bewerber zu wehren: das war die politische Lage, aus welcher die Entente cordiale hervorging. Fürst Bülow berichtet die Äußerung eines englischen Diplomaten der alten Schule, der in den unruhigen Jahren, welche der Bildung des Dreiverbandes vorausgingen, seufzend der Jahre von früher gedachte, da England, Frankreich und Rußland, ohne durch die Gegenwart Deutschlands beirrt zu sein, die Weltpolitik unter sich ausmachten, wobei sie höchstens ab und zu auf Österreich Bedacht nehmen mußten; wo früher drei bequem

gegangen waren, mußten nun vier auf engem Wege in schwerer Rüstung durchkommen. Diese Machtstellung von früher konnte und sollte der Dreiverband seinen Mitgliedern wiederum sichern, sie sollten in herzlichem Einvernehmen miteinander wiederum jeder seine gewohnten Wege gehen können, so beruhigt wie ehedem: das war der Sinn des Weltverbandes, er war ein Sicherungsbündnis für die geschichtlichen Machtstellungen.

In gleicher Weise hat man drüben in den Ententeländern dem Zweibunde Angriffsabsichten zugeschrieben, hat an Pläne deutscher Weltherrschaft geglaubt und hat sich auf Äußerungen führender deutscher Männer, insbesondere auf Äußerungen Kaiser Wilhelms bezogen. Wir gehen auf keine dieser Einzelheiten ein, wie wir überhaupt den Anteil, den einzelne Personen an den großen Entscheidungen genommen haben, weder verfolgen wollen noch verfolgen können. Für unsere Zwecke kommt darauf nichts an, wir wollen nichts anderes, als die gesellschaftlichen Kräfte kennenlernen, welche den Weltkrieg entfesselt haben und die sodann weiter in ihm entfesselt wurden; es wird sich zeigen, daß wir die wirkenden Anfangskräfte

in dem Egoismus der nationalen Machtbegierde und in der Übermacht des Weltverbandes richtig erkannt haben, denn von diesen aus wird uns der ganze folgende Ablauf der Ereignisse in seinem inneren Zusammenhange verständlich werden, alle Tatsachen werden sich uns in schlüssiger Weise selber deuten, ohne daß wir darauf einzugehen brauchten, welchen Anteil diese oder jene handelnde Person, dieses oder jenes bereits veröffentlichte oder in den Archiven noch zurückgehaltene Dokument an der Förderung der Ereignisse genommen hat.

Damit ist nicht gesagt — wir haben dies schon an einer früheren Stelle hervorgehoben und wiederholen es mit allem Nachdruck —, daß die führenden Männer sich nicht vielleicht mit Schuld und selbst mit schwerer und schwerster Schuld belastet haben mögen. Es wäre ihnen als Schuld anzurechnen, wenn sie nicht alles getan hätten, um so viel als es nur irgend in ihrem Vermögen stand, die gesellschaftlichen Kräfte zurückzuhalten, die zum Kriege drängten, es wäre ihnen als schwere, als schwerste Schuld anzurechnen, wenn sie diese Kräfte durch die Erklärung eines Präventionskrieges zum Ausbruch gebracht hätten, bevor alle

Mittel der Friedenserhaltung erschöpft waren. Möge darum der Politiker, möge der Geschichtschreiber über alle Personen, die durch ihre Stellung zum Handeln berufen waren, sein Urteil suchen und auf das genaueste begründen, möge er alle erreichbaren Dokumente, die zur Sache gehören, hervorziehen und prüfen, er wird mit gutem Grunde dem regsten Interesse begegnen, und er wird auf seine Weise der Erkenntnis der Wahrheit dienen. Wir wollen ihr auf unsere Weise dienen, indem wir die großen gesellschaftlichen Strömungen aufsuchen, innerhalb deren die leitenden Staatsmänner das Steuer führten und die ihren Entschließungen den entscheidenden Nachdruck gaben. Wer diese Strömungen nicht kennt, wird alle Archive der Welt vergebens durchstöbern und alle Urkunden des Weltkrieges vergebens sammeln und lesen, die erst aus ihnen ihren Sinn und ihr Maß empfangen. So viel sich sehen läßt, sind die leitenden Staatsmänner nirgends mit besonderen Absichten hervorgetreten, die nicht im Dienste der Ziele gestanden hätten, nach denen die allgemeinen Strömungen gingen. Unter denjenigen Staatsmännern, die beim Ausbruche des Krieges beteiligt waren, ist kein einziger zu nennen, der sich

über die Anschauung der Zeit erhoben hätte; nicht nur, daß keiner von ihnen nach neuen höheren Zielen suchte, sondern es war auch keiner da, der so wie Bismarck es getan hat, die anderen durch Klarheit des Blickes und die Energie des Willens überragt hätte, womit er auf die allgemeinen Ziele losging. Es waren Männer mittlerer Begabung, welche die Ereignisse ablaufen ließen, weil sie gar nicht die Kraft besaßen, sie zu leiten. Im weiteren Verlaufe wurde dies allerdings anders. Als es zu den schwersten Entscheidungen in dem beispiellosen Ringen kam und die Nationen ihr Äußerstes aufbieten mußten, sehen wir bei Deutschen, Engländern und Franzosen Männer am Werke, welche die ungeheuren Energien besaßen, die dazu notwendig waren, um den Nationen dieses Äußerste abzufordern, das fast über menschliche Kraft ging. Wenn jede gesellschaftliche Kraft, wie wir früher gesagt haben, es in sich hat, nach ihrem Maximum zu streben, so bedarf es dazu, daß das Maximum entfaltet werde, der gewaltigen Führer, die, für alles andere, was das menschliche Wesen rundet, unempfindlich, nur für das eine Sinn haben, worin gerade das Maximum geboten werden soll. Solche Männer mit dem Genie und der Beschränktheit

der Maximalisten sind Ludendorff, Lloyd George, Clemenceau; ohne ihr Eingreifen hätten die losgebundenen Kräfte ihre höchste Spannung nicht erreicht. Aber auch die Wirkung ihres Eingreifens, das ist der Schluß, zu dem wir kommen müssen, könnten wir nicht verstehen, wenn wir in das Wesen und Maß dieser Kräfte keinen Einblick hätten.

Als die Amerikaner sich in den Streit mischten, vermeinten viele, daß sich in Wilson der Mann gefunden habe, den die Welt begierig erwartete und den das alternde und in der Wut des Kampfes befangene Europa nicht hervorzubringen vermöchte. Mit Worten voll Schwung verkündete er große Ziele, die ein neues Zeitalter des Völkerlebens einzuleiten schienen, worin sich die ganze gebildete Menschheit zu gemeinsamem Werke verbinden sollte. Die hohe Erwartung ward bitter enttäuscht. Den Worten edelsten Rechtsgefühles folgten Taten des Hasses, der Redner Wilson beugte sich vor den Kraftmenschen Clemenceau und Lloyd George. Mag er in den vorausgegangenen geheimen Verhandlungen ihrer Leidenschaft auch dies oder jenes abgerungen haben, so sind die mit seiner Zustimmung vorgelegten Friedensbestimmungen

doch ein offenes Bekenntnis zum maximalistischen Gedanken.

Das Bündnis, durch welches die Staaten des Weltverbandes sich ihre Übermacht zu sichern trachteten, war ihr erster gemeinsamer Schritt auf dem Wege zum Maximum. Die weiteren Schritte bis zum Weltkriege hin werden uns ohne Schwierigkeit verständlich, sobald wir uns klargemacht haben, welche Wirkung der Glaube haben mußte, daß man nun der Übermacht sicher sei. Wenn man davon spricht, daß es der Entente um die Einkreisung der Mittelmächte zu tun war, so hat man sich die Wirkung noch nicht ganz klargemacht, welche das Zustandekommen des Weltverbandes auf die verbündeten Mächte haben mußte. Der Name der Einkreisung sagt im Grunde nur den Zustand aus, in welchem sich die eingekreisten Mittelmächte befanden, die durch ihn in ihrer freien Bewegung gehemmt waren, es kommt aber viel mehr auf den Zustand der einkreisenden Mächte an, die durch den Glauben an ihre gesicherte Übermacht das Gefühl erhielten, als ob ihnen die Bewegungsfreiheit wiedergegeben wäre, wie sie sie die ganze Zeit hindurch hatten, als die deutsche Volkskraft noch im deutschen Bunde lahmgelegt

war. Das wiedergegebene Kraftgefühl hat die Regierungen dazu verleitet, den Kreis ihrer Bewegungen wieder freier auszudehnen, und hat, was noch gefährlicher war, gesellschaftliche Strömungen freigegeben, die bis dahin zurückgehalten werden mußten, die aber nun in Presse und Öffentlichkeit immer leidenschaftlicher zu Worte kamen, bis sie im Kriege mündeten. Das Machtbündnis, ob es schon nicht vom Ursprung an auf den Angriffskrieg gerichtet war, brachte, indem es das Kraftgefühl steigerte, den Gedanken des Krieges immer näher und ließ Parteien und Staatsmänner immer entschlossener mit der Möglichkeit des Krieges rechnen und spielen. Am deutlichsten ist die Wirkung in Frankreich zu sehen, wo der Ruf nach Revanche, der fast zur leeren Phrase geworden war, wieder Lebenskraft erhielt und wo die jahrelang geübte vorsichtige Zurückhaltung der Außenpolitik sich zu immer steigender Entschlossenheit wandelte; es sei nur an Delcassé und sein rücksichtsloses Vorgehen in der Marokkosache erinnert, wo freilich die besonnenen Männer, die damals mit an der Regierung waren, das Äußerste noch verhüteten. In Rußland hat das Machtbündnis dank der französischen Milliarden, die es flüssig

machte, die schlimmen Nachwirkungen des verlorenen japanischen Krieges verwunderlich rasch überwinden lassen, die neoslawistische Bewegung ist in voller Kraft hervorgekommen und hat auf dem Balkan ebenso wie im slawischen Osten, Norden und Süden Österreich-Ungarns gewühlt. Im vollen Einklange mit der gesellschaftlichen Stimmung hat die Regierung das Feuer auf dem Balkan unterhalten und den Balkanbund gefördert, der zunächst gegen die Türkei, dann aber auch gegen Österreich-Ungarn gerichtet war. England hat, wie die Marokkopolitik Frankreichs, so die Balkanpolitik Rußlands mit seiner ganzen Macht gedeckt, im übrigen aber zeigt es in seiner Außenpolitik die geringste Veränderung der Haltung, es geht in Ruhe den stolzen imperialistischen Schritt weiter, den es zu gehen gewohnt war und sich für berufen hielt. Es baute seine Kriegsflotte aus, um den Vorrang gegenüber Deutschland und der Welt im bisherigen Maße zu behaupten, ja noch zu steigern. Nur im Innern zeigte sich die ungeheure Erregung in dem ungestümen Anwachsen einer Partei, welche die allgemeine Wehrpflicht forderte.

Dieselbe Wirkung wie im Weltverbande übte der Glaube an seine Übermacht bei den kleinen

Völkern, die sich ihm vom Anfang angeschlossen hatten oder sich ihm zuzuneigen begannen. Das süße Gift der Macht weckte und steigerte alle Begierden nach des Nächsteu Land, die in den Seelen der nationalen Parteien zurückgehalten waren. Je kleiner das Volk, um so größer die Wirkung, denn um so größer war das Verhältnis, in welchem sich die eigene Macht durch die Übermacht des Weltverbandes erhöht fühlte. In Serbien und Montenegro ging die Rechnung, die man sich machte, geradezu ins Ungeheuerliche, man vermaß sich ohne Scheu, wie seinerzeit das kleine Piemont es getan hatte, mit dem großen Nachbarreiche Österreich-Ungarn anzubinden, von dessen Schutz man sich bis vor wenig Jahren noch abhängig gefühlt hatte. In Italien und Rumänien war die nationale Irredentabewegung so zurückgetreten gewesen, daß die Regierungen das Bündnis mit Österreich-Ungarn schließen und auffechterhalten konnten, jetzt kamen aber mit eins die Irredentisten wieder obenauf und drohten, mit der Macht eines südlichen Torrente, der urplötzlich zum Strome anschwillt, die Dämme zu durchbrechen, welche eine besonnene Politik aufgerichtet hatte, und die öffentliche Meinung und mit ihr die Regierung

fortzureißen. Nur weil man sich noch nicht ganz sicher fühlte, daß das Übergewicht der Macht auf Seite des Weltverbandes sei, hielt man sich einstweilen noch zurück und schob die Entschließung auf, bis man seiner Sache so gewiß zu sein glaubte, daß man sich selbst durch den Anblick der Greuel des Krieges nicht davon abschrecken ließ, nach dem winkenden Lorbeer des Sieges zu greifen, der die nationale Leidenschaft krönen sollte. Man kann sagen, daß alles, was an Kriegsgift im Körper Europas gegen die Mittelmächte von Jahrhunderten her wirksam geblieben war, mit dem was sich gegen das moderne Deutschland und den österreichisch-ungarischen Völkerstaat frisch angestaut hatte, durch den Reiz der Übermacht zur heftigsten Wirkung erregt worden ist.

Die Formel von der Befreiung der kleinen Völkerschaften, die vom Weltverbande ausgegeben wurde, sobald der Krieg im Laufe war, will die Dinge anders erscheinen lassen als sie hier dargestellt sind. Sie will sie so erscheinen lassen, als ob die unerlösten Völkerschaften, die unter dem Drucke Österreich-Ungarns schmachteten, längst schon danach begierig gewesen wären, mit ihren Brüdern draußen vereinigt zu werden, und nur für sich allein zu

schwach gewesen wären, sich des Zwingherrn zu entledigen, bis nun die großen Weltmächte ihnen die Befreiung brachten. So war es indes nicht. Wie wir früher gezeigt haben, als wir die Verhältnisse des alten Österreich beschrieben, hatte die italienische, rumänische, serbische Irredenta nur kleine nationale Kreise erfaßt, die Masse der Völkerschaften, soviel sie an nationalen Wünschen und Beschwerden erheben mochten, strebten doch aus der Monarchie nicht hinaus. Hätten die Brüder draußen sie befragt, ob sie befreit sein wollten, so hätte man die Wahrheit erfahren, die Nationalisten draußen haben sie indes nicht befragt und wollten sie nicht befragen. Man ließ sich durch den Egoismus der nationalen Machtbegierde treiben, der die Vereinigung wollte, weil die Vereinigung die eigene Macht vergrößern mußte. Die Nationalisten draußen bildeten aber wiederum nicht die Masse ihrer Nationen, sondern diese Masse folgte dem Gebote politischer Besonnenheit, das nicht nur die äußere Macht Österreich-Ungarns respektierte, sondern in dem Bestande Österreich-Ungarns auch die innere Macht des geschichtlich Gewordenen anerkannte. Ein Staatsmann von der revolutionären Vergangenheit Crispis, der mit unter

Garibaldis Tausend gewesen war, hätte sich zum Bündnisse mit der Monarchie nicht entschlossen, wenn er sich nicht vor dem italienischen Volke auf diese innere Macht hätte berufen können, und er war darin mit ganz Europa einig, das bis fast unmittelbar vor dem Weltkriege in dem ungeschmälerten Bestande der Monarchie eine wesentliche Bürgschaft des europäischen Friedens erblickt hatte. Wer hätte wohl auch meinen können, daß unsere Serben und Rumänen besser daran sein konnten, wenn sie den ungeordneten und zurückgebliebenen Verhältnissen ihrer nationalen Stammländer ausgeliefert wurden? Erst als der Weltverband zum Schlusse kam, daß er alle diese Völker einbeziehen müsse, damit seine Rechnung der Übermacht ganz sicher stimme, und als diese Völker wahrnahmen, daß sie auf die Hilfe der Übermacht rechnen durften, schlugen die Stimmungen um, und die Besonnenen wurden von den Machtgierigen zurückgedrängt oder mit fortgerissen.

Es ist selbstverständlich, daß die Mittelmächte, wenn sie sich auch sagen mußten, daß sie nach Maß der Ziffern der weit schwächere Teil waren, sich nicht ohne weiters dazu verstanden, auf die Ansprüche zu verzichten, die ihnen die Sorge um

ihre Großmachtsehre, ihren unversehrten Bestand, ihre Entwicklungsfreiheit vorschrieb. Deutschland wollte sich im Fortschritt seines wirtschaftlichen Aufschwungs nicht hemmen lassen und wollte sich auch darin nicht beirren lassen, seine Kriegsflotte so weit zu vergrößern, wie es dies zum Schutze seiner wachsenden Außeninteressen für geboten hielt, Österreich-Ungarn durfte doch nicht selbst an seinem Rechte auf staatliche Existenz zweifeln. Wie im Lager des Weltverbandes, so beharrte auch im Lager der Mittelmächte jeder Staat um so nachdrücklicher auf seinen Ansprüchen, da er sich durch seine Bundesgenossen gestärkt fühlte und da er sich vor dem gegnerischen Bunde niemals auch nur das geringste vergeben wollte, um nicht dauernd mißachtet und zurückgesetzt zu sein. Österreich-Ungarn insbesondere, gerade weil es der schwächste der Großstaaten war, glaubte sich auf einer Linie halten zu müssen, die an seiner Bündnisfähigkeit keinen Zweifel aufkommen ließ.

In jedem der beiden großen Lager, in die Europa durch seine Bündnisse gespalten war, ging jedes der verbündeten Völker den geschichtlichen Weg der Macht unbeirrt weiter, sowie es durch seine Vorväter auf ihn eingeführt war, ohne zu

erkennen, daß man sich nun, weil die Verhältnisse verwickelter geworden waren, auf diesem Wege mit anderen Völkern feindlich treffen müßte, die auch nichts taten, als daß sie von den Punkten unbeirrt weitergingen, auf welche sie die geschichtliche Leistung ihrer Vorväter gestellt hatte. Außerhalb gewisser engster Zirkel von Kriegsparteien, die überall vorhanden waren, wollte niemand den Zusammenstoß; bisher ist wenigstens kein klarer Beweis dafür erbracht, daß irgendeine Regierung ihn wollte — und daß die Völker ihn wollten, ist von vornherein ausgeschlossen. Trotzdem mußten die Dinge ihren schlimmen Fortgang nehmen, denn die in den großen Verbänden angesammelten gesellschaftlichen Riesenmächte waren tatsächlich unbeherrscht, es fehlte an hemmenden Organen von genügender Kraft, um den Trieben gewachsen zu sein, die vom nationalen Machtegoismus ausgingen. Da niemand wußte, wie es einzurichten, um den Kräften zu begegnen, die ungewollt zum Zusammenstoße trieben, so ist der Zusammenstoß endlich erfolgt, und wie es immer geschieht, wenn Erregungen lange zurückgehalten und dadurch aufs äußerste angespannt werden, so ist er plötzlich erfolgt. Ein unvorhergesehener Zwischenfall, der

Doppelmord in Serajevo, hat zur Entladung geführt.

Der Zwischenfall war unvorhergesehen, und dennoch ist es gewiß kein Zufall der Geschichte, daß mit ihm auf dem Boden unserer Monarchie der Weltkrieg entstand, so wie auf ihrem Boden früher mit dem Fenstersturze der Statthalter in Prag der Dreißigjährige Weltkrieg entstand. Die Zusammensetzung des österreichisch-ungarischen Völkerstaates hat ihn an die Stoßlinie aller modernen Völkerkonflikte Europas gestellt, wie damals des religiösen, so jetzt des nationalen. Ebensowenig ist es ein Zufall, daß die entscheidende Tat gerade von dem kleinen Serbien ausging, das wegen seiner Kleinheit das geringste Verantwortungsgefühl hatte und in der Gewißheit seiner Rückendeckung, die ihm durch die Weltübermacht gegeben war, seinen Weg immer sorgloser verfolgte. Der politische Mord war in Serbien hergebracht und das Attentat in Serajevo war nicht das erste, das auf Funktionäre unserer Monarchie unternommen wurde, gegen welche sich die nationale Erregung des Landes mit rückhaltloser Leidenschaft und unter offener Führung der Regierung richtete.

Ob nicht die österreichisch-ungarische Regierung durch ihr an Serbien abgeschicktes Ultimatum und die folgende Kriegserklärung die Schuld an der Eröffnung des Weltkrieges auf sich geladen hat, kann und soll von uns nicht untersucht werden, weil es genauerer Untersuchung bedarf, als sie mit den Beweismitteln möglich wäre, die uns nach unserer Art der Darstellung zur Verfügung stehen. Man wird darauf beharren müssen, daß die österreichisch-ungarische Regierung mit ihren Forderungen und Entschließungen sich um so strenger in den Grenzen des unanfechtbar Zulässigen halten mußte, als die Welt durch die erregte Leidenschaft der nationalen Machtbegierde auf die Schneide des Krieges gestellt war, andererseits wird man aber zugeben müssen, daß die erregte Leidenschaft den Hauptteil an der Wirkung hatte, welche das Ultimatum und die Kriegserklärung übten. Wäre die nationale Leidenschaft nicht erregt gewesen, so wäre das Attentat wahrscheinlich nicht begangen worden, und falls es dennoch begangen worden wäre, so wäre es als das ruchlose Verbrechen einiger junger Leute ohne Folgen für den Frieden der Welt geblieben; Serbien hätte wahrscheinlich aus freien Stücken

seine am Morde beteiligten Bürger ausgeliefert oder selber bestraft, oder falls es nicht so gehandelt hätte, so wäre ein Sturm der Entrüstung über die Welt gegangen, wie früher nach der Ermordung des Königs Alexander, und die österreichisch-ungarische Regierung hätte es nicht nötig gehabt, auf ihre Bestrafung zu dringen, alle Regierungen Europas hätten sich mit ihr vereinigt und die mit Serbien befreundeten Regierungen wären ihr wahrscheinlich sogar zuvorgekommen; das Ultimatum und die Kriegserklärung wären wahrscheinlich unterblieben oder falls sie doch erfolgt wären, so hätte sich ganz Europa ins Mittel gelegt, um sie ungeschehen zu machen und der Monarchie die gebührende Genugtuung ohne Bruch des Friedens zu verschaffen. Ein Volk mit dem moralischen und dynastischen Gefühle des englischen Volkes hätte der Monarchie die gleiche weitgehende Genugtuung zuteil werden lassen, die es selber für sich gefordert hätte, falls es Serbiens Nachbar gewesen und falls dem Attentate der Prinz und die Prinzessin von Wales zum Opfer gefallen wären. Weil aber Europa in zwei große Lager gespalten war, die mit eifersüchtiger Ängstlichkeit darüber wachten, daß in ihren Machtverhältnissen keine,

auch nur die geringste Verschiebung zuungunsten der einen oder der anderen Partei sich vollziehe, so konnte man sich nicht darüber einigen, wie das Verbrechen zu sühnen und die Genugtuung für Österreich-Ungarn abzumessen sei. Österreich-Ungarn vermeinte, daß es, ohne an seiner Ehre als Großmacht zu leiden, den furchtbaren Schlag, der ihm versetzt worden war, nicht ohne strengste Züchtigung hinnehmen dürfe, Deutschland vermeinte, daß es seinen Verbündeten nicht im Stiche lassen dürfe, ohne selbst an Ehre und Macht geschädigt zu werden. Rußland, das so lange das serbische Treiben hatte gewähren lassen, es geduldet oder gar gefördert hatte, konnte nicht mehr zurück, es vermeinte an seiner Balkanstellung und Weltstellung unwiederbringlichen Schaden zu leiden, wenn es für Serbien nicht mehr der mächtige Schutzherr blieb. Mit Rußland mußte Frankreich gehen, wenn es nicht um den Erfolg der großen Opfer gebracht sein wollte, die es so lange für das russische Bündnis auf sich genommen hatte, mit Frankreich und Rußland endlich mußte England gehen, das sich in seiner Ehre für verpflichtet hielt, die Verbündeten nicht im Stiche zu lassen. Das Gefäß der Machtbündnisse war gesättigt voll, und

als es an der Stelle geringster Hemmung durchstoßen war, ergoß sich wie aus der Büchse der Pandora all das Gift der Machtbegierde über die Welt.

Vielleicht hätte man doch eine Auskunft gefunden, um den Frieden zu erhalten, jedoch die Frist, die hiefür offenstand, war nach den Regeln des Machtkodex zu kurz bemessen. Wenn es schon zum Kriege kommen mußte, so wollte keine Partei den Vorteil des Angreifers verlieren; rascher Angriff galt als halber Sieg, Friedrich der Große und Moltke und ebenso Napoleon hatten ihre Kriege durch die Überraschung vorentschieden, mit der sie sie eröffneten. Deshalb hat der russische Generalstab ohne Befehl des Zaren, der sich noch nicht entschließen konnte, die allgemeine Mobilmachung verfügt, deshalb hat Deutschland, sobald es von der russischen Mobilmachung erfuhr, den Krieg erklärt, obwohl es sich dadurch dem Vorwurfe aussetzen mußte, der Friedensbrecher zu sein. Hätten die russischen oder deutschen Kriegsmeister anders gehandelt, so würden sie sich wie der Arzt erschienen sein, der sich einen Kunstfehler zuschulden kommen läßt. Bismarck hat die Lage, in der sich zwei Staaten vor der Kriegseröffnung befinden,

mit derjenigen verglichen, in welcher sich ein Mann befindet, der im wilden Walde einem bewaffneten Unbekannten begegnet und ihn niederschießt, aus Furcht sonst von ihm niedergeschossen zu werden. Das Bild ist so treffend, wie man es von Bismarck gewohnt ist, aber gerade daß es so treffend ist, läßt das ungeheuerliche Verhältnis erkennen, in welches der Egoismus der Machtbegierde die großen Kulturstaaten gegeneinander gestellt hat. Es ist entsetzlich zu denken, daß sie sich, sobald einmal ihre Machtbegierde erregt ist, nicht anders als mit dem Gefühle feindseligsten Mißtrauens begegnen können, es ist entsetzlich zu denken, daß beim Lichte aller ihrer Kultur sie einander begegnen wie Fremde in der Unheimlichkeit des Waldes, und daß sie, die berufenen Friedensträger, sich gedrungen finden, ohne Besinnen zu töten, um nicht getötet zu werden.

Den Ablauf des Weltkrieges haben wir in seinen Einzelheiten nicht zu erzählen, es kommt uns nur darauf an, die allgemeinen Zusammenhänge zu verstehen. Alles läuft mit strenger Notwendigkeit ab. Der furchtbare Ernst wird sofort deutlich, jeder der Staaten bringt seine ganze Macht für den Kriegszweck auf, das Kriegsgesetz schlägt jeden

Widerspruch im Innern nieder, die Hingebung des Volkes, die sich zur opfermütigsten Begeisterung erhebt, unterstützt den Zwang der Staatsmacht durch die hinreißende Kraft ihrer gesellschaftlichen Macht. Jedes der Völker glaubt sich durch die Gegner übermütig herausgefordert und glaubt an die Heiligkeit seiner Sache. An Stelle der bangen Erwartung des Krieges ist die Genugtuung getreten, daß nun endlich Klarheit geworden ist, allgemein ist der feste Wille da, bis zum Siege durchzuhalten, welcher der guten Sache nicht fehlen kann. Alle Friedensregungen schweigen, auch die neutralen Mächte halten sich still zurück, die ganze Dauer des Krieges hindurch ist von ihnen kaum ein Versuch der Vermittlung gemacht worden. Sie stellen sich mit dem Gefühle des Zuschauers beiseite, der einen Kampf auf Tod und Leben beobachtet, von dem er weiß, daß die Kämpfenden durch nichts zu bewegen wären, ihn zu unterbrechen, bevor er nicht bis zu Ende ausgekämpft ist.

Je länger der Krieg andauerte, desto entschlossener wurde auf beiden Seiten der Wille, bis zum siegreichen Ende durchzuhalten. An dieses glaubte fast bis zum Schlusse jeder der beiden Teile, zu Anfang glaubte wohl jeder an den nahen Sieg,

die Entente im Vertrauen auf ihre Übermacht, der führende Staat der Mittelmächte, Deutschland, im Vertrauen auf seine erprobte militärische Kraft und in Erinnerung an die glorreichen Erfolge in den Kriegen, die seine Gründung begleitet hatten. Als die Opfer an Menschen und wirtschaftlichen Werten wuchsen, gerieten beide Teile in die Lage des Unternehmers, der in eine Anlage, die er für sicher gehalten hatte, nach und nach so viel hatte zuschießen müssen, daß er nicht mehr zurück konnte, auch nachdem er eingesehen, daß das Unternehmen unsicher, ja gewagt sei. Die Kriegsauslagen hatten den Volkswirtschaften so viele Güter entzogen und die Staatswirtschaften mit solchen Verpflichtungen belastet, daß man die Wiedergutmachung und Entlastung nur noch vom Siege erwarten durfte. Man sah sich vor die Wahl gestellt, Hammer oder Ambos zu sein, die Bleikette des Besiegten den Gegner tragen zu lassen oder sie selber zu tragen.

Sicherer noch als die Mittelmächte hat die übermächtige Entente auf ihren nahen Sieg gerechnet. Aber das Unerwartete geschieht, die Übermacht siegt nicht schon beim ersten Anlauf. Die Armeen Österreich-Ungarns halten den Ansturm der

russischen Massen auf, wenn auch unter furchtbaren Verlusten und unter Preisgebung Galiziens, Hindenburg reibt die ihm gegenübergestellten russischen Armeen auf; auch ein zweiter noch wuchtigerer Anlauf der russischen Dampfwalze greift nicht durch, worauf es den vereinigten Truppen der Mittelmächte sogar gelingt, im glorreichen Kampfe die russische Stellung zu durchbrechen, Galizien zurückzuerobern und Russisch-Polen zu besetzen, als die ersten das Programm der Entente erfüllend, welches die Befreiung der unterdrückten Völker fordert. Die Übermacht verliert den Glauben an sich keineswegs, aber sie erkennt, daß sie sich neue Verbündete gewinnen und ihre eigenen noch zurückgehaltenen Kräfte bis zum Äußersten ins Spiel werfen müsse. Nun erkennt auch England den ganzen Ernst des Krieges, den es bis dahin dachte, ebenso wie seine früheren Kontinentalkriege, in der Hauptsache mit den Waffen seiner Verbündeten und mit eigenen wirtschaftlichen Aufwendungen führen zu können, die ihm zugleich wirtschaftlichen Verdienst einbrächten. Mit voller Entschlossenheit fügt es sich in die neue Lage, es führt die allgemeine Wehrpflicht durch, sein Kriegswille aber wird von nun an unversöhnlich. Die schwere

Arbeit darf nicht halb getan werden, es muß ein Ende gemacht werden für immer.

Der Ausdruck des unversöhnlichen Kriegswillens ist der Vernichtungskrieg. Die Entente hat ihn verkündigt als eine Forderung der Gerechtigkeit, welcher die Genugtuung zuteil werden müsse, daß der Friedensbrecher vertilgt werde, der das Unheil dieses Krieges über die Welt gebracht habe. Als solcher Feind der Menschheit ist zuerst der preußische und dann erweitert der deutsche Militarismus bezeichnet worden, das sollte heißen, die militaristische preußisch-deutsche Autokratie, nicht das deutsche Volk als solches, von dem vielmehr erwartet wurde, daß es sich durch seine Selbstbestimmung der drückenden Autokratie entledigen werde. Als jedoch deutlich wurde, daß das deutsche Volk seinen Führern geschlossen folgte, dann wurde es selber des Militarismus geziehen und das Kriegsprogramm der Entente wurde ausgedehnt. Überhaupt war hinter den Formeln der Kriegsprogramme auf beiden Seiten ein Gefühl verborgen, das sich kaum in Worte kleiden läßt: es ging nicht wie bei den europäischen Kriegen nun schon seit langer Zeit um dieses oder jenes Stück Land, sondern ein Volkskrieg, wie in längst vergangenen

Zeiten, war wieder da, und es ging infolgedessen wie in den uralten Volkskriegen darum, wer der Stärkere sei, es ging für den Weltverband insbesondere darum, das Übergewicht der Macht, das in ihm nun einmal angesammelt war, auch ganz zur Geltung zu bringen, so wie jede Kraft danach strebt, sich bis zum Ende zu erfüllen. Es war kein bestimmtes Ziel da, welchem die Kraft dienstbar gemacht werden sollte, sondern umgekehrt, es war zunächst ein maßloses Gefühl der Kraft da, das sich sodann das höchste Ziel setzte. In diesem Sinne erlebte der Eroberungstrieb der russischen Militärpartei den Krieg, so erlebte ihn der nationale Geist der revanchedurstigen Franzosen, so erlebte ihn der harte Römersinn des imperialistischen England und, wie man hinzusetzen muß, auch der Übermut des alldeutschen Imperialismus, der nun unter den Erfolgen des Krieges aufwuchs.

Der Vernichtungskrieg hatte indes bei der Entente noch seine ganz klar erkannte Begründung. Man hatte sich gegenseitig und man hatte den Bundesgenossen, die man im Interesse des Sieges später noch hinzuzunehmen sich genötigt fand, so viel Ansprüche an Land und Macht zugestanden, daß die Vernichtung des Gegners, die man als

das moralische Endziel erklärt hatte, sich als das unerläßliche Mittel erwies, um die materiellen Forderungen der Kriegsteilnehmer zu befriedigen. In diesem Sinne hatte auch jener Teil der Formel seine besondere Bedeutung, der sich auf die Freiheit der kleinen Staaten und die Befreiung der kleinen Völker bezog. Während man Portugal in den Krieg mitriß, Griechenland zum Kriege drängte und die kleinen neutralen Staaten auf das schwerste belastete, mußte dieser Teil der Formel doch immer erneut betont werden, um die schwächeren Bundesgenossen zum weiteren Mittun durch die Zusicherung zu ermutigen, daß man für ihre Interessen wie für die eigenen eintreten werde. Man war der Übermacht, so sicher man für den Ausgang auf sie rechnete, doch in den einzelnen Abschnitten des Überganges so wenig sicher, daß man selbst die kleinsten Posten in der Rechnung der Machtziffern nicht vernachlässigen durfte.

Die Ergänzung zum militärischen Vernichtungskriege war der Verleumdungskrieg, welcher die moralische Vernichtung des Gegners anstrebte. Auch hierin bewährte sich die staatsmännische Kunst der Entente, denn die Beeinflussung der öffentlichen Meinung, insbesondere die Beherrschung der

Presse, gehört mit zu den Künsten des modernen Staatsmannes. Mit vollendeter Meisterschaft leitete man die öffentliche Meinung der eigenen Länder, aber auch die derjenigen Länder, die man zu Bundesgenossen zu werben hoffte, und die der ganzen übrigen neutralen Welt. Dadurch, daß die Deutschen als die Hunnen, als die modernen Barbaren gebrandmarkt wurden, war man in der Lage, ihnen viel Abbruch im Kriege zu tun, und man bereitete zugleich die harten Bedingungen vor, denen man sie im Frieden zu unterwerfen gedachte. In Deutschland ist man indes im Irrtum, wenn man den Verleumdungskrieg schlechthin für erheuchelt nimmt. Wie schon in ihren persönlichen Streitigkeiten die Menschen das, was der Gegner oft nur aus Vorsicht, Schwäche oder Unklugheit tut, in erster Linie auf den bösen Willen des anderen zu deuten pflegen, so um so mehr im Völkerstreit, in welchem alle Leidenschaften losgebunden sind. Der Verleumdungskrieg war, wenn er den Vernichtungskrieg ergänzen sollte, aus dem Innersten der Menschennatur gefordert, welche den Glauben an die Verruchtheit des Gegners braucht, um die äußersten Mittel gegen ihn anwenden zu können; es ist eine Forderung der Selbstbehauptung,

daß man sich die Nichtswürdigkeit des Gegners beweist, den man zu vernichten trachtet. In der Tat waren aber auch die Übel, die man sich unter dem immer härter werdenden Zwange der Kriegsnotwendigkeiten wechselseitig zufügte, so weit jenseits aller Erfahrung der gewohnten Kulturempfindung, daß es begreiflich war, wenn man die Gegner nicht mehr als gesittete Menschen achten konnte; unentschuldbare Ausschreitungen ohne Zahl sind ja auch im einzelnen Falle noch hinzugekommen. Eher wußte noch der Soldat im Felde die Notwendigkeiten zu ermessen, unter denen der Feind, der ihm gegenüberstand, handeln mußte, als der Bürger im Hinterlande, der von den entsetzlichen Greueln des Krieges hörte und selber unter dem schwersten Drucke litt, und bei dem sich unendlicher Haß gegen die Urheber der Abscheulichkeiten ansammelte, von denen er nicht anders glaubte, als daß sie aus unmenschlicher Wildheit handelten.

Der Weltkrieg hat im Fortschreiten seiner Ausartungen die Herzen der Kämpfer und der Menschen überhaupt verwildert — das ist nicht zu leugnen, aber daß er so ausgeartet ist, mehr als alle Kriege, die vom kultivierten Europa geführt

worden sind, erklärt sich nicht daraus, daß die Völker oder eines der Völker in ihn mit größerer Wildheit eingetreten wären, sondern es erklärt sich aus den ungeheuren Dimensionen, die er als Völkerkrieg gegenüber den Kriegen der Berufsheere vom Anfang an hatte. Weil seine Dimensionen um so viel größer waren, mußten auch seine Schatten um so viel tiefer sein. Die Opfer, die er forderte, der Notstand, den er mit sich brachte, die Dauer, auf die er zu berechnen war, die Gefahren, die den Besiegten drohten, waren um so viel größer, daß gleich vom Anfang an die Ausnahmen erweitert wurden, welche das überkommene Völkerrecht unter dem Titel der Notwehr zuläßt, und daß zahlreiche Bestimmungen des überkommenen Völkerrechtes überhaupt nicht mehr als bindend empfunden werden konnten, die auf die so viel kleineren Dimensionen der Opfer, des Notstandes, der Dauer, der Gefahren abgemessen waren, wie man sie von früheren Kriegen her kannte. Jeder Teil begriff es ohne weiteres, wenn er selbst durch die Notwendigkeiten der Dinge vorwärts gedrängt wurde, und er hatte wohl auch Entschuldigungen dafür bereit, wenn Überschreitungen noch über das notwendig gewordene Maß

hinaus vorkamen, aber kein Teil konnte es begreifen, wenn auch der andere weiter gedrängt wurde. Nach dem Bibelwort gibt schon der Splitter im Auge des Nächsten dem Menschen Ärgernis, wie sollte man sich nicht über den Balken im Auge des Feindes aufs äußerste entrüsten!

Die schwerste Anklage, welche die Mittelmächte gegen die Entente zu erheben hatten, war der Wirtschaftskrieg, der bis zum Hungerkriege gesteigert wurde. Das überkommene Völkerrecht suchte die Leiden des Krieges, soweit tunlich, auf die Kämpfer zu beschränken, die Bürger sollten, soweit tunlich, geschont werden, der Wirtschaftskrieg traf aber den erwerbenden Bürger, der Hungerkrieg traf die ganze Bevölkerung. Die Opfer an Menschenleben und an Gesundheit, welche der Hungerkrieg von der Bevölkerung der Mittelmächte forderte, sind kaum zu zählen; die Ziffern, wie sie bisher eingeschätzt wurden, sind grauenerregend, Freund und Feinde werden entsetzt sein, wenn sie einmal voll bestätigt sind. So schwer es einem Deutschen fällt, es zu sagen, so muß aber doch gesagt werden, daß der Hungerkrieg die logische Vollendung des modernen Volkskrieges ist. Im Volkskriege, in welchem alle

wehrfähigen Bürger zu Kämpfern und alle arbeitsfähigen Personen beider Geschlechter und fast jeden Alters zu militärischen Hilfsarbeitern werden, ist die Scheidung in Soldaten und Bürger nicht mehr so zu machen wie sie im Kriege der kleinen Berufsheere gemacht wurde. Der moderne Krieg nützt in erfinderischer Weise jede Überlegenheit aus, die ein Teil über den anderen gewinnen kann; wie konnten sich da die Staaten des Weltverbandes leicht enthalten, die Überlegenheit auszunützen, die ihnen ihre eigenen wirtschaftlichen Hilfsquellen und jene der ganzen Welt boten, mit der sie durch das von ihnen beherrschte Meer verbunden waren? Diese Überlegenheit war ihr größter militärischer Vorteil, durch sie haben sie endlich den Sieg entschieden. Überhaupt hat die englische Auffassung des Völkerrechtes die Unterscheidung von Soldaten und Bürgern niemals voll gelten lassen. Mit welch kalter Entschlossenheit die Engländer den Kriegszweck verfolgen, haben sie im Burenkriege bewiesen, da sie anders mit den kämpfenden Buren nicht fertig werden konnten, als daß sie deren Ansiedelungen, ihre Frauen und ihre Kinder unter das Kriegsgesetz stellten. Andererseits muß man wieder anerkennen, daß die Engländer nach

Beendigung des Burenkrieges wieder gutzumachen suchten, was noch gutzumachen war, und daß — was dem Volke noch höher anzurechnen ist — unter ihnen Männer und Frauen aufgestanden sind, die mit germanischem Wahrheitssinne ihren Landsleuten rückhaltlos vorhielten, was sie im Kriege verbrochen hatten. Es scheint, daß man heute in England bereits anfängt, auch die Verantwortung zu empfinden, die man mit dem Hungerkriege auf sich genommen hat. Noch wird man vielleicht auf die Anklage nicht hören, die aus gegnerischem Lager erhoben wird, jedoch der Tag wird kommen, wo das englische Gewissen selber die Anklage erhebt.

Deutschland hat mit dem Luftkriege und mit dem U-Boot-Kriege geantwortet. Die Anwendung dieser beiden Kampfformen ist es, die ihm vor allem den Vorwurf der Barbarei zugezogen hat, weil sie beide ihre Opfer wie unter den Kämpfern so unter der friedlichen Bevölkerung fordern. Der Bericht über den Untergang der „Lusitania" hat viele Herzen erschüttert, und er mußte sie erschüttern, und doch muß wiederum gesagt werden, daß diese Kampfformen unter den gegebenen Umständen nur die logische Fortsetzung des Hungerkrieges waren, gegen den Deutschland

Abwehr suchen mußte und andere Abwehr nicht finden konnte. Die Zahl der bürgerlichen Opfer, die sie gefordert haben, ist ohne Vergleich geringer als die Zahl derer, welche der Hungerkrieg forderte. Sie ist nur im einzelnen Falle größer gewesen und die einzelne Erscheinung ist wilder, für das öffentliche Urteil aufregender, so wie ein Eisenbahnunfall oder sonst ein Unfall, der eine größere Zahl von Personen auf einmal und unversehens ums Leben bringt, aufregender ist als die schleichenden Volkskrankheiten, welche doch durch Häufung der Einzelfälle unvergleichlich mehr Opfer fordern. Mögen diejenigen, welche die deutsche Kriegsweise verdammen — die ja vielleicht bei der einzelnen Gelegenheit sich ins Unverantwortliche gesteigert haben mag — sich gegenwärtig halten, daß der Vernichtungskrieg, welchen die Übermacht beschlossen hatte, für Deutschland den Krieg zum Verzweiflungskriege gemacht hat. Gegen die Übermacht, die mit den entschlossensten Mitteln tätig war, durfte Deutschland die verzweifeltsten Mittel brauchen, wenn sie selbst auch über die Linie, bis zu der die Übermacht gegangen war, im Grade noch hinausgegangen wären, was gewiß nicht geschehen ist.

Es war auch Verzweiflungskrieg, wenn die Mittelmächte in den besetzten feindlichen Landesteilen sich der Industrien und sonstigen wirtschaftlichen Hilfsmittel bemächtigten, die sie aufbringen konnten. Durch den Wirtschaftskrieg waren sie mit ihren heimischen Volkswirtschaften in verzweifelte Lage geraten, und sie konnten sich nicht anders helfen und durften doch nicht darauf verzichten, sich zu helfen. Und war es nicht auch Verzweiflungskrieg, wenn die deutsche Heeresleitung ihre Westfront gegen den Angriff der Übermacht, dem sie doch Halt gebieten mußte, dadurch zu decken suchte, daß sie eine breite Zone fruchtbaren und bewohnten Landes wüstlegte, so wie sie früher bei den angeordneten strategischen Rückzügen die Verkehrswege in einem bis dahin nicht gekannten Ausmaße zerstört hatte? Dieser Greuel, in welchem sich der moderne Kriegsgedanke vollendete, hat das französische Volk vielleicht noch mehr herausgefordert als alles andere; es wird eher alle die blutigen Opfer des Krieges vergessen, als daß es diese Vergewaltigung des blühenden nationalen Bodens verschmerzen könnte, welcher die ewige Ausstattung für Kinder und Enkel sein sollte.

Trotz aller Anstrengung wollte sich der Übermacht der Sieg noch immer nicht zuneigen. Zwar gelang es der Staatskunst der Entente, erst Italien und später Rumänien, die beiden früheren Verbündeten ihrer Gegner, zu sich herüberzuziehen, indes Italien richtete nichts aus, und Rumänien ist bald, so wie früher Serbien und Montenegro, wie Kleinholz verzehrt worden, das man ins Feuer werfen muß, um dieses weiter zu unterhalten. Moralisch ist die Sache der Entente für jeden Unbefangenen durch den Beitritt der beiden Mächte bloßgestellt worden. Auf Seite der Mittelmächte empfand man ihren Abfall als Verrat, es gab in Italien und Rumänien selbst genug Männer, die ihn ebenso empfanden. Indes so bitter es die Mittelmächte empfinden mußten, daß die geschlossenen Verträge nicht eingehalten wurden und daß diejenigen, deren sie als Freunde sicher zu sein glaubten, ihnen als Feinde in den Rücken fielen, so muß man doch verstehen, daß ein Volk dem anderen Treue zu halten nicht verpflichtet sein kann, wenn es annehmen muß, sich damit selbst untreu zu werden. In Italien und Rumänien waren durch den Umsturz der Dinge Männer und Parteien zu Wort gekommen, die immer schon

gegen das Bündnis geeifert hatten und die es als die heiligste Pflicht gegenüber dem Vaterland empfanden, die Gelegenheit zu benützen, die sich bot, um die unerlösten Brüder endlich aus ihren unwürdigen Ketten zu befreien und die Größe der Nation für immer zu sichern. Wenn wir gesagt haben, daß durch ihren Beitritt die Sache der Entente moralisch geschädigt wurde, so ist dies in einem anderen Sinne zu verstehen. Es ist dadurch klargestellt, daß die Schuld am Kriege in diesen beiden Fällen nicht die Mittelmächte und insbesondere nicht Österreich-Ungarn trifft. Österreich-Ungarn hat, um den Krieg zu vermeiden, den Italienern fast alles, worauf sie nationalen Anspruch erheben konnten, geboten; es war bereit, Gebiete, die sein unanfechtbarer geschichtlicher Rechtsbesitz waren, die ihm wirtschaftlich wie militärisch wichtig und durch tausend Erinnerungen teuer waren, aus dem Körper seines Reiches herauszuschneiden und friedlich zu übergeben. Italien ging darauf nicht ein, weil es noch mehr haben wollte, aber, wie es scheint, auch deshalb, weil es das, was es empfing, von der geschlagenen und für immer geschwächten Monarchie empfangen wollte, die nicht mehr die Kraft hätte, es späterhin

wieder einzufordern. Nicht ganz so schlimm, aber in der Hauptsache übereinstimmend, liegt der Fall bei Rumänien. Beide Staaten haben den Krieg gewollt, sie waren die Angreifer, ohne jeden Zweifel; der Egoismus der nationalen Machtbegierde hat ihnen die Waffen in die Hand gegeben, und davon fällt ein Licht auch auf die Gesinnung derjenigen Mächte, die sie in ihren Verband gelockt und aufgenommen haben. Wenn die Mittelmächte über die Kunst der Propaganda in der gleichen Weise verfügt hätten wie ihre Gegner, so hätten sie aus der Darstellung dieser Verhältnisse in der öffentlichen Meinung der Welt für sich den größten Gewinn ziehen müssen.

Endlich gelang der letzte große Wurf, welcher die Entscheidung bringen sollte, es gelang der Staatskunst der Entente und der Tätigkeit ihrer Propaganda, die Vereinigten Staaten von Amerika mit in den Krieg zu ziehen. Die Entscheidung selber ging freilich auf den Willen des amerikanischen Volkes und seiner Regierung zurück, der nicht annähernd in dem gleichen Maße von außen her bestimmt werden konnte, wie der irgendeines kleineren Staates oder auch des von der Entente so abhängigen Italien. Es zeigte sich, daß das

Machtgefühl der amerikanischen Demokratie, die weder durch militärische Überlieferungen noch durch Rüstungen und Bündnisse beschwert war, in seinem bürgerlichen Stolze noch weitaus empfindlicher reagierte als das der europäischen Militärstaaten. Der groteske Bündnisantrag, welchen der deutsche Vertreter dem verachteten Nachbarstaate Mexiko stellte, wirkte als sinnlose Herausforderung, den Ausschlag gab der verhängnisvolle Entschluß Deutschlands, den verschärften U-Boot-Krieg wieder aufzunehmen. Für diesen Fall hatte Wilson den Krieg angekündigt, und er wurde nun ohne Schwanken erklärt. Vielleicht hatte man in Deutschland vorausgesetzt, daß man drüben ihm und der Entente gegenüber doch gleiches Maß in der Beurteilung würde walten lassen, daß man die Notwendigkeiten des Verzweiflungskrieges begreifen müsse und daß man sich schließlich gewisse Einschränkungen der Verkehrsfreiheit infolge des verschärften U-Boot-Krieges ebenso würde gefallen lassen, wie man sie sich infolge des Wirtschaftskrieges der Entente gefallen ließ. Man rechnete nicht damit, daß die Amerikaner gegen die deutschen Machtbestrebungen erregt waren, die sie für den Bruch des

Weltfriedens verantwortlich erklärten, dagegen mit den Machtbestrebungen des englischen Brudervolkes und ebenso mit denen des modernen Frankreich sympathisierten, in welchem sie den Verkünder des modernen Freiheitsgedankens und einer glänzenden Zivilisation liebten, während sie vergessen hatten oder niemals beachtet hatten, daß es durch Jahrhunderte der Störer des europäischen Friedens gewesen war und daß sein alter elsässischer Raub noch im Weltkriege nachwirkte. In Deutschland hat man die Macht nicht begriffen, welche der demokratische Gedanke über den amerikanischen Geist übte. Man hat den Amerikaner nur materieller Überlegungen fähig gehalten, sein Eintreten für die idealen Forderungen eines Weltfriedens und eines Weltrechtes wurde als Heuchelei angesehen. Ganz mit Unrecht. Die echte Demokratie eines in seinen Massen politisch empfindenden Volkes kennt Bewegungen von einer Tiefe, wie sie die europäischen Völker nicht haben können, die alle, mögen sie unter einer noch so demokratischen Regierungsform leben, mit Ausnahme nur gewisser kleinster durchgebildeter Staatsvölker gewohnt sind, von einer politischen Oberschicht geleitet zu werden, und die daher mit deren

Bewegungen mitgehen, während aus ihren eigenen Tiefen wohl für engere Standesinteressen oder Klasseninteressen, aber niemals für große Menschheitsinteressen starke Bewegungen emporsteigen könnten. Die Amerikaner haben ihrerseits nicht empfunden, daß ihre ideale Forderung des Völkerfriedens und des Völkerrechts von ihrem Ursprung aus dadurch verfälscht war, daß auch ihr die Begierde des nationalen Machtegoismus beigemischt war. Es ist wahr, sie wollten unmittelbar keinen materiellen Machtvorteil für sich, aber sie wollten doch eine Neuordnung der Macht in der Welt, durch welche in weiterer Folge die großen materiellen Machtvorteile denen vorbehalten bleiben mußten, die in der Welt in die Übermacht gekommen waren, und zu denen neben ihren Verbündeten sie selber zählen sollten, während die Macht Deutschlands und seiner Verbündeten zur Vernichtung bestimmt war. Hätten die Amerikaner als unparteiische Richter ihren Schiedsspruch gefällt, so hätte dieser über das Gewissen der Welt die höchste bindende Kraft erhalten können; dieser höchsten bindenden Kraft haben sie sich dadurch begeben, daß sie sich als Kämpfer in den Streit der Macht mitgestellt haben. Nach

ihrer Meinung sollte es der letzte Kampf sein, der in der Zukunft Kampf unmöglich machen sollte; mit dem Völkermord wird es aber wohl so sein, wie mit dem persönlichen Mord — wer ihn austilgen will, muß sich selber seiner enthalten. Das deutsche Volk wird es niemals in seinem Inneren anerkennen, daß die Übermacht, der es schließlich erlag, sein berufener Richter war. Der Beitritt Amerikas hat den Beruf des Weltverbandes, über Deutschland Gericht zu halten, in nichts erhöht, er hat der Übermacht nur einen Kämpfer mehr beigesellt, allerdings einen Kämpfer, der den Ausschlag bringen mußte, weil er mit ungeheurer persönlicher und wirtschaftlicher Kraft frisch eintrat, während die Mittelmächte bereits erschöpft waren. Man kann von den Amerikanern nicht sagen, daß sie, wie Italien und Rumänien, ihre Stunde abgewartet hätten, wo das Übergewicht des Weltverbandes ihnen den Anschluß rätlich scheinen ließ, jedoch ihr Beruf zu richten ist gewiß dadurch nicht vollkommener geworden, daß sie den Sieg erwarten durften, ohne daß sie die Gefahr des Krieges zu wagen hatten.

Die Beteiligung Amerikas am Weltkriege leitet eine neue Ära der Geschichte ein. Wenn wir die

Neuzeit mit dem Jahre anheben lassen, in welchem die drei Karavellen des Columbus auf den Westindischen Inseln landeten, so müssen wir sie mit dem Jahre abschließen, in welchem die vereinigten Weltflotten das Heer über den Atlantischen Ozean herüberbrachten, das durch seine Waffen die Völkerordnung der Zukunft entscheiden sollte und entschieden hat. Durch die unermeßlichen Kapitalgewinne, welche die Vereinigten Staaten in den ersten Kriegsjahren gemacht hatten, der Gläubiger Europas, wurden sie jetzt auch sein militärischer Herr. Unter den schweren Fehlern, durch welche die deutsche Regierung für den Ausgang des Krieges verantwortlich ist, ist derjenige der schwerste, den sie in Rücksicht auf die Vereinigten Staaten begangen hat. Es war ein Fehler der leitenden Staatsmänner, es war noch mehr ein Fehler der leitenden Militärs, welche die staatsmännische Entscheidung durch das falsche Urteil bestimmten, mit dem sie den Wert der amerikanischen Kriegshilfe einschätzten. Sie hatten behauptet, daß es den Amerikanern nicht gelingen könnte, entscheidende Machtmittel nach Europa herüberzuwerfen. Es hat in der Tat seine Zeit gebraucht, bis sie so weit waren, und der Weltverband fand

sich genötigt, inzwischen neue Bundesgenossen zu werben, wo immer er dazu Aussicht hatte, durch diese seinen Schiffspark zu vergrößern, er fand sich genötigt, auf die neutralen Seestaaten Zwang auszuüben, damit sie ihm Schiffe zur Verfügung stellten, aber zum Schlusse erreichten die Amerikaner das, was sie wollten, im vollsten Maße.

Inzwischen wurde die militärische Lage des Weltverbandes dadurch arg verschlimmert, daß wenige Wochen, nachdem ihm die Vereinigten Staaten gewonnen waren, die Revolution in Rußland ausbrach, welche die Mittelmächte an ihren östlichen Grenzen von dem Druck der feindlichen Massenheere und des Hungerkrieges befreite. Da sich die russische Revolution an dem unbezwinglichen Widerstande der Mittelmächte erzeugt hatte, so ist es diesem mit zu danken, wenn das Programm des Weltverbandes, das in dessen Munde ein Programm der bloßen Worte war, für Rußland zur Wirklichkeit wurde, und wenn der größte Militärstaat der Welt aufgelöst, die starrste Autokratie Europas gebrochen, dem geknechtetsten der großen europäischen Völker die Selbstbestimmung gegeben und den kleinen Völkern die Befreiung gebracht wurde, die Rußland zahlreicher und

schlimmer als irgendein anderer Staat unterdrückt hatte. Die Gefahr, welche die europäische Kultur- und Völkerfreiheit bedrohte, solange der russische Despotismus stark war und sich noch ausbreiten konnte, ist durch die Waffen der Mittelmächte wohl für immer beseitigt worden. Ihrerseits haben die Mittelmächte und hat insbesondere das führende Deutschland darin gefehlt, daß sie sich nicht dazu erheben konnten, Rußland durch einen Verständigungsfrieden zu versöhnen, sondern ihm einen militärischen Sicherungsfrieden, einen Machtfrieden abforderten. Sie hatten diesen Fehler schwer zu büßen, als das Glück der Waffen sich gegen sie wandte.

Noch hielt die Kraft, mit der sie ihre günstige Lage nützten, den Sieg auf ihrer Seite fest. Die Entlastung gegenüber dem russischen Gegner erlaubte es ihnen, wider einen zweiten der feindlichen Großstaaten angreifend vorzugehen. Die italienischen Armeen wurden unter schwersten Verlusten bis tief nach Venezien hinein zurückgeworfen. In seiner schwierigen Lage entschloß sich der Weltverband zu einem Schritte, der späterhin für den Zerfall Österreich-Ungarns entscheidend wurde. Amerika hatte einige Monate, nachdem

es den Krieg an Deutschland erklärt hatte, ihn auch an Österreich-Ungarn erklärt, nunmehr wurden von ihm wie von England die tschechischen Legionäre als kriegführende Macht anerkannt. Im Zusammenhange damit traf der Weltverband mit dem tschechischen Auslandskomitee und sodann auch mit dem südslawischen Auslandskomitee Vereinbarungen, die in weiterer Folge zum Zerfalle der Monarchie führen sollten. Die Versprechungen, die bis dahin an eine Reihe von Bundesgenossen auf Kosten der Monarchie gemacht worden waren, betrafen nur Randgebiete und ließen den Kern des Reiches unberührt, die neuen Versprechungen griffen an diesen Kern selbst.

Der glänzende Erfolg der deutschen Offensive an der Westfront war der letzte Sonnenblick, der auf die Waffen der Mittelmächte fiel. Mitten in die deutsche Offensive traf der Rückschlag der Verbündeten, der in überlegener Weise geführt wurde, sobald die ausreichende Zahl amerikanischer Truppen gesammelt und militärisch geschult war, um die taktische Übermacht zu sichern; zur Übermacht der Kämpfer kam die Überlegenheit in der Ausstattung an technischen Hilfsmitteln, die in reichster Menge und höchster Wirkung vereinigt

waren. Die deutsche Kriegskunst war überboten, der Vorteil der Überraschung war und blieb beim Feinde, die Kräfte der Mittelmächte waren durch den langen Krieg so erschöpft, daß sie ihn nicht mehr auszugleichen vermochten.

Wenn ein Mann eine überschwere Last zu heben hat, für deren Gewicht seine Kräfte kaum ausreichen, so muß er durch gewisse Zeit sein Äußerstes herausgeben und es werden Momente zu überwinden sein, wo die Last ihn fast zu erdrücken droht — sobald es ihm einmal gelungen ist, sie zur vollen Höhe aufzurichten, so stürzt sie auf den letzten Druck nach der anderen Seite hin und zerschmettert sich im Sturze durch ihre eigene Masse. So endigte das mörderische Ringen des Weltkrieges, dessen Ausgang so lange zweifelhaft schien, mit dem jähen und völligen Zusammenbruche der Mittelmächte.

Ihr Zusammenbruch erfolgte in besonderer Weise, der Krieg wurde nicht, wie sonst ein großer Krieg, durch die vernichtende Niederlage der Armee im Felde beendigt, sondern als die Truppen an der Front ins Wanken gekommen waren, verloren die Menschen im Hinterlande, die bis dahin den äußersten Leiden geduldig standgehalten hatten,

ihre Zuversicht, der Kriegswille der Völker war gebrochen. In Bulgarien und Österreich-Ungarn wurden die Armeen von der Stimmung der Bevölkerung mitergriffen und lösten sich auf; die deutschen Armeen hielten noch aus, da aber weiterer Widerstand vergeblich gewesen wäre, gab die Heeresleitung die Partie auf, bevor der Gegner den letzten Schlag geführt hatte, und der Waffenstillstand wurde geschlossen; die Truppen räumten ihre Stellungen im feindlichen Lande und kamen in voller Waffenehre nach Haus, das Volk war überwältigt, aber das Heer war nicht endgültig geschlagen. Damit waren die blutigen Opfer, welche die Niederlage im Felde gefordert hätte, und der zehrende Druck der Niederlage vermieden, der für lange und lange die Volksseele verdirbt, fürs nächste freilich war nichts gewonnen. Wenn auch die Heeresleitung das Spiel aufgegeben hatte, bevor es ganz zu Ende war, so war doch der Feind auf keine Weise behindert, das Brett umzustürzen und die Steine zu Boden zu werfen. Die Bedingungen des Waffenstillstandes waren so furchtbar, daß sie nach einer vernichtenden Niederlage nicht hätten furchtbarer sein können.

Bei den Mittelmächten hatte man sich Hoffnung auf einen Verständigungsfrieden gemacht, wie er während des Krieges von gemäßigten Gruppen beider Parteien und von neutralen Geistern vorgeschlagen war und wie die Regierungen der Mittelmächte selber, namentlich die österreichisch-ungarische Regierung sich ihm angenähert hatten. Für den Verständigungsfrieden war jetzt die Zeit vorüber. Man wäre auf ihn herausgekommen, falls die Waffen annähernd im Gleichgewichte geblieben wären und kein Teil mehr den Krieg hätte fortsetzen wollen. Jetzt war der Sieg unbestreitbar entschieden, und es war gegeben, daß die Gewalt des Siegers den Frieden diktiere. Der Glaube an die Übermacht hat zum Kriege hingeführt, ihr Gewicht hat ihn gewonnen, und ihr Geist mußte über den Frieden entscheiden. Die Mittelmächte waren nicht berechtigt, darüber Klage zu führen, so wenig ihre Gegner im Falle ihrer Niederlage dazu berechtigt gewesen wären. Man hatte das hohe Spiel der Macht gewagt und mußte diese daher nach ihrem innersten Gesetze gelten lassen, das dahin geht, sich bis zum Maximum zu entfalten. Die Mittelmächte hatten als Besiegte um so weniger das Recht, einen

Verständigungsfrieden für sich zu begehren, weil sie ihn als Sieger dem Gegner auch nicht bewilligt hatten. Zumal Deutschland hatte Rußland gegenüber das Gesetz der Macht angewendet, wenn auch entfernt nicht in dem Grade, in welchem es jetzt gegen Deutschland selber angewendet werden soll.

Weil der Weltverband in klarer Übermacht war, so erlaubte ihm das Gesetz der Macht ein Äußerstes, dem fast keine Grenzen zu ziehen gewesen wären, wenn nicht Wilsons vierzehn Punkte mit ihren späteren Ergänzungen gewisse nähere Grenzen gezogen hätten, auf die sich die Mittelmächte berufen konnten, weil sie auf sie hin den Waffenstillstand geschlossen hatten. Die leidenschaftlichsten unter den Siegern haben sich nur ungern zum Waffenstillstand entschlossen, sie hätten den Krieg am liebsten bis zur vollen deutschen Katastrophe fortgeführt. Als dies nicht anging, haben sie wenigstens durchgesetzt, daß der Waffenstillstand unter den härtesten Bedingungen abgeschlossen wurde, welche dem Frieden belastend vorgriffen, auch haben sie durchgesetzt, daß die Hungerblockade, solang es nur sein konnte, aufrechterhalten wurde, um dieses Mittel stärksten Druckes nicht zu frühe aus der Hand zu geben. Bei diesen

leidenschaftlichsten unter den Siegern, die sich vor allem unter den Franzosen fanden, kam der Haß gegen Deutschland, nachdem er durch kein Bedenken der Sorge mehr zurückgehalten war, zum unverhüllten Durchbruch und genoß seinen Triumph ohne Maß. Niemals vielleicht ist der Übermut der Übermacht schamloser zu Wort gekommen, die Äußerungen, die von dieser Seite gegen den besiegten Gegner fielen, gehören zu den schimpflichsten Dokumenten menschlicher Ausartung. Es ist ein Trost, ihnen die Äußerungen anderer treuer Söhne der französischen Nation entgegenzuhalten, in welchen die Liebe zum Vaterlande nicht minder lebendig spricht, jedoch mit der Achtung vor dem Gegner und dem Gefühl für die großen gemeinsamen Ziele der Menschheit vereinigt ist.

Selbstverständlich, daß die siegenden Generale den militärischen Sicherungsfrieden forderten. Sie wußten zu gut, wie schwere Mühe es gebraucht hatte, den waffenmächtigen Gegner niederzuwerfen, in ihren Nerven zitterte vielleicht noch die Erinnerung an die bangen Tage nach, da diesem der Sieg winkte, und die Frage ließ sich nicht abweisen, ob es noch einmal möglich sein werde,

die ganze Welt gegen die Mächte zu vereinigen, die sich gegen die halbe Welt als überlegen erwiesen hatten. Daraus, daß der militärische „Sicherungsfriede" von 1871 für das siegende Deutschland schwersten Schaden gebracht hatte, daraus, daß sie selber die Führer des Revanchekrieges waren, zogen sie keine andere Lehre, als daß man die militärischen Sicherungen noch in weit gesteigertem Maße aufrichten und seine Vorposten bis tief ins feindliche Nationalgebiet vorstoßen müßte.

Das schwerste Hemmnis auf dem Wege zu einem Frieden der Billigkeit wurde durch die ungeheure Summe der Schäden bereitet, welche der Verzweiflungskrieg Deutschlands im besetzten Frankreich angerichtet hatte. Blühende Gefilde und glänzende Industrien waren vernichtet, Frankreich mochte sich ruiniert fühlen, wenn es von Deutschland nicht volle Wiedergutmachung empfing. Man kann es einem französischen Politiker nicht verargen, wenn er für kein Gegenargument empfänglich wäre. Hat aber im obersten Rat der Sieger, der den neuen Frieden der Welt zu beschließen hatte, auch nur ein Mann darauf hingewiesen, daß den Mittelmächten durch den Hungerkrieg, den sie zu erdulden hatten, Schäden

zugefügt waren, die noch ungeheuerlicher und die auf gar keine Weise mehr gutzumachen waren? Und war unter ihnen auch nur ein Mann, der sich zu der Anschauung erhoben hätte, daß die Schuld am Kriege nicht der deutschen Nation zur Last fiel?

Ehrlich gedeutet, stellten Wilsons vierzehn Punkte wenn schon keinen Verständigungsfrieden, doch immerhin einen verständigen Machtfrieden in Aussicht, der nirgends wider das Rechtsgefühl der modernen Kulturempfindung verstoßen hätte. Einen verständigen Machtfrieden glaubte man wohl auch von den Engländern erwarten zu dürfen; ihr Wille geht unbeugsam auf Macht, ihr staatsmännischer Blick hat sie aber zugleich in aller Regel die Grenzen der Macht erkennen lassen. Wie sie gegenüber den Buren nach der harten Entschlossenheit, mit der sie den Kriegszweck verfolgt hatten, schließlich mit einsichtiger Mäßigung eine Auseinandersetzung trafen, welche den Friedenszweck erfüllen ließ, so durfte man auch jetzt von ihnen erwarten, daß sie Deutschland, bei aller Einschränkung seiner militärischen Machtmittel, in dem Stande der wirtschaftlichen Kraft erhalten würden, die notwendig

war, damit es mit Erfolg arbeiten und die Zahlungen abstatten könne, welche die Sieger von ihm beanspruchten.

Es ist anders gekommen. Bei den Friedensbestimmungen, die endlich vorgelegt wurden, nachdem Deutschland monatelang in einer Art Untersuchungshaft blockiert war, hat staatsmännische Besonnenheit in keiner Weise mitgesprochen. Sie erfüllen das Gesetz der Macht, sich bis zum Maximum zu entfalten, ohne jegliche Hemmung. Die Leidenschaft, in die man sich während des Kampfes eingelebt hatte, die Verheißungen, die man all den Verbündeten gemacht hatte, welche man zur Mithilfe im Kampf hatte aufrufen müssen, ließen ein einlenkendes Besinnen nicht mehr zu. Die Maximalisten hatten die Führung und gaben sie nicht mehr aus der Hand, und so haben die wilden Energien, die im Kriege losgebunden werden mußten, um den Sieg zu entscheiden, auch den Friedensbestimmungen das Maß gegeben. Den Vernichtungskrieg soll ein Vernichtungsfrieden abschließen. Über ein Volk von der geschichtlichen Höhe des deutschen Volkes gibt es keinen menschlichen Richter, aber dieser Frieden will ihm seine moralische Vernichtung diktieren, indem es wie

der Schuldige behandelt wird, der sein Urteil empfängt. Dieser Frieden verhängt aber auch menschliche Vernichtung über Millionen des deutschen Volkes. —

Doch wir dürfen diesen Gedanken nicht weiter nachgehen. Sie führen uns von der Aufgabe ab, die wir uns gestellt haben, über das Ende Österreichs zu berichten.

Das Ende Österreichs ist durch die Revolution seiner Völker tatsächlich entschieden worden, der Friedensschluß soll es nun noch verbriefen und besiegeln. Österreich, oder genauer gesprochen, der Rest Deutsch-Österreichs, den man noch belassen will, wird menschlich glimpflicher behandelt als Deutschland, gleichwohl ist der Frieden, der ihm angeboten wird, auch ein Vernichtungsfrieden. In einem gewissen Sinne, der im Grunde ein viel schlimmerer Sinn ist, geht auch er auf moralische Vernichtung aus, weil man die Zumutung stellt, die nationale Selbstbestimmung — jenes höchste Gut der Völker, welches der ganzen Welt zu sichern das Kriegsziel unserer Gegner war — gegen die Lockmittel wirtschaftlicher Zugeständnisse aufzuopfern. Überdies ist er ein völkischer Vernichtungsfrieden, weil er von dem deutschen

Stamme, der in Österreich angesiedelt lebt, fast die volle Hälfte unter die Herrschaft fremder, ja feindlicher Nationen verteilt. Darin geht der Friedensschluß noch über das Ergebnis der Revolution hinaus, denn während diese die nationalen Massen Österreichs aus ihrem geschichtlichen Verbande löste, will sie einen guten Teil der deutschen Masse unter slawisches Joch zurückbeugen. Als die Deutschen im Frankfurter Frieden das Elsaß forderten, konnten sie sich, abgesehen von dem Titel alter nationaler Zugehörigkeit, auf den völkerrechtlich anerkannten Titel der Eroberung berufen. Keiner dieser beiden Titel gibt den Tschechen oder Südslawen Anspruch auf deutsches Land. Dieses Land ist bis ins Herz hinein ihnen nationalfremd, und sie haben von diesem Lande auch nichts erobert, noch hätten sie es erobern können, ja sie haben mit diesem Lande nicht einmal Krieg geführt. Niemals sind Völker so willkürlich „aus einer Staatshoheit in eine andere geschoben worden, wie Steine in einem Spiel" — um Wilsons Worte zu gebrauchen —, als es hier die Sieger des Weltkrieges vorhaben, die behaupten, daß sie den Kampf für die Selbstbestimmung der Völker geführt hätten.

Die Friedensbestimmungen, welche den Mittelmächten vorgelegt wurden, sind vielleicht der schlimmste Vertrauensmißbrauch der Geschichte. Zusicherungen, die im Namen der erhabensten Ideen der Menschheit den Millionen eines großen Volkes gemacht wurden, erweisen sich als grobe Täuschungen, die Zukunft der ganzen Welt ist vergiftet, wenn ein Volk vernichtet werden soll, ohne dessen Größe die Größe der Welt nicht zu denken ist.

Gegenüber solchen Eindrücken vollster Hoffnungslosigkeit ist es notwendig, sich klaren Sinn zu bewahren. Wenn wir uns diesen bewahren, so werden wir erkennen, daß die Friedensvorschläge sich selber aufheben, weil sie nicht nur den Worten der Sieger, sondern ebenso den Tatsachen widersprechen, die durch den Sieg geschaffen wurden. Mögen die Sieger immerhin die Zusicherung der Selbstbestimmung zurückziehen, die sie dem deutschen Volke gemacht haben, so können sie doch die Tatsache der Selbstbestimmung nicht mehr aufheben, die durch den Krieg eine wirkende Kraft erhalten hat, welche nicht mehr ausgetilgt werden kann. Die Sieger im Weltkrieg wollen den Polen durch ihre Wiedervereinigung eine Sühne für das

Unrecht geben, das ihnen vor hundertfünfzig Jahren durch die Teilung von Land und Volk zugefügt wurde, und es sollte geschehen können, daß derselbe Traktat, welcher die Teilung Polens wieder gutmacht, eine erste Teilung Deutschlands verfügt? Denn nichts anderes als eine solche wäre es, wenn man die Millionen von Deutschen zählt, die in Österreich und Ungarn und die außerdem im Osten und Westen des Deutschen Reiches fremder Herrschaft zugeteilt werden sollen! Wenn der Krieg dem Volke der Polen die Stärke gegeben hat, die Teilung ungeschehen zu machen, die ihm in längst vergangener Zeit durch drei Großmächte aufgezwungen wurde, so darf man zweifeln, ob Hunderttausende von Deutschen für immer dem neuen Polen zugeteilt werden können, das erst seine Lebensfähigkeit beweisen muß, und ob Millionen von Deutschen für immer dem neuen tschechischen Staate zugeteilt werden können, der erst recht die Probe abzulegen hat, ob er bestehen kann. Als Suwarow Warschau erstürmte und als Tilly die Schlacht auf dem Weißen Berge gewann, bestanden die Völker aus Untertanen, deren Schicksal durch die Schärfe des Schwertes bestimmt wurde — heute sind sie trotz des Weltkrieges, ja

sie sind durch den Weltkrieg zu selbstbestimmenden Bürgern geworden, so daß der Staat nur das ist, was seine Bürger wollen, und wer sollte glauben, daß Millionen von selbstbewußten Deutschen als fremde Staatsbürger leben und den fremden Staat leben lassen wollten, der sie beherrschen soll! Der Weltverband ist heute übermächtig, aber er hat trotzdem das Maß dessen überschritten, was ihm seine Übermacht erlaubt, er strebt über das Maximum des Erreichbaren hinaus und hebt seine Macht dadurch selber auf. In der Art, wie er jetzt vorgeht, gleicht er einem Agitator, welcher die Arbeiter eines Großbetriebes zur Organisation und zu einem großen erfolgreichen Streik angeleitet hat und nun die Peitsche hervorholt, mit der man angeschmiedete Galeerensklaven im Zaum halten konnte. Im Zeitalter neuester Freiheit lassen sich Methoden des Mittelalters nicht mehr gebrauchen. Darüber können alle Lügen von Staatsmännern diesseits und jenseits des Ozeans nicht hinweghelfen, denn die Geschichte lügt nicht, sie vollzieht ihr Gesetz mit der Wahrhaftigkeit der Natur.

Es wäre wider die Natur und kann daher nicht geschehen, daß der gemischte Völkerstaat

Österreich in neue gemischte Völkerstaaten zerrissen wird, deren Grenzen durch das Lebendige des deutschen Volksbesitzes hindurchschneiden. Entweder zwingt die nationale Mischung zur Einheit, dann hätte die Monarchie erhalten bleiben müssen, oder sie zwingt zur Trennung, dann können die neuen Grenzen nur nach den nationalen Bruchstellen verlaufen, die durch die Geschichte vorgezeichnet sind.

Die soziale Revolution in Rußland und in Deutschland

Der Weltverband unserer Feinde hat die Schlagworte der Revolution ausgegeben. Seine Anklagen gegen die Autokratie und den Militarismus, seine Forderungen der Selbstbestimmung der Nationen und der Befreiung der unterdrückten kleinen Völker waren darauf berechnet, ihre Wirkung in Deutschland und insbesondere in Österreich-Ungarn zu tun. Das erste Reich jedoch, in welchem der Weltkrieg die Revolution brachte, war das verbündete Rußland. In welchem Maße die aufrührerische Kraft der vom Weltverbande mit allen Mitteln der Propaganda verbreiteten Gedanken an der russischen Erhebung mitgewirkt hat, läßt sich nicht klarstellen, aber es wäre nicht zu verwundern, wenn die Wirkung gerade in Rußland am rascheften und am tiefsten hervorgekommen wäre, denn auf kein Reich der Welt haben die Anklagen und Forderungen, die erhoben wurden, so zugetroffen wie auf das zaristische Rußland. Es war ein kühnes Wagnis, zur Führung

eines Krieges, dessen Ziel die Befreiung der Welt von Zwangsherrschaft sein sollte, sich einer Macht zu verbünden, die Europa mit der Gefahr einer asiatischen Despotie bedrohte. Dennoch hat der Zusammenbruch des Zarentums die Pläne des Weltverbandes nicht vereitelt, wie es durch gewisse Zeit hindurch den Anschein hatte. Der revolutionäre Gedanke hat in Rußland eine Resonanz erhalten, die seine Wirkung auf die Mittelmächte in einer Weise verstärkte, wie es der Agitation des Weltverbandes trotz all ihrer Betriebsamkeit niemals hätte gelingen können. Der revolutionäre Keim ist in dem weit ausgedehnten und zur Revolution überreifen russischen Reiche zu einer Volksseuche ausgeartet, zu deren Abwehr die Mittelmächte ohnmächtig waren, sobald die Kriegsnot die revolutionäre Disposition bei ihnen selber großgezogen hatte.

Dies ist der Zusammenhang, um dessentwillen wir die russische Revolution in unsere Darstellung einbeziehen müssen. Wir haben sie nicht ausführlich zu beschreiben, müssen aber doch so viel über sie sagen, daß die wesentlichen Erscheinungen klarwerden, die sie bei sich ausreifte und sodann mit ansteckender Kraft nach dem Westen verbreitete.

Die Revolution hat in Rußland so eingesetzt, wie sie immer in monarchischen Staaten eingesetzt hat, nämlich als politische Revolution gegen den Monarchen. Man durfte nicht erstaunt sein, daß der Verlauf des Weltkrieges, der für Rußland so unglücklich war, die Revolution reif machte. Schon seit langem waren dort revolutionäre Herde entzündet, und schon einmal — nachdem Rußland den Japanischen Krieg verloren hatte — hat das Feuer der Revolution in mächtiger Flamme aufgeschlagen. Wie wenig aber bedeuteten dem Volke die Verluste im Japanischen Kriege gegen diejenigen, die es nun hatte erleiden müssen! Außer für die herrschenden Kreise war der Weltkrieg nur für die kleine gebildete Oberschicht, die neben ihnen noch bestand, ein Nationalkrieg, die Massen gingen wohl nur in den großen Städten im Herzen mit. So waren bei der Eröffnung des Krieges in den beiden Hauptstädten Petersburg und Moskau die Plätze und Straßen von begeisterten Menschen gefüllt, die in stürmischem Drange nationale Lieder sangen und vor den Heiligtümern kniend ihrer Erregung Ausdruck gaben. Mit diesen Stimmungen war es jetzt vorüber, jetzt demonstrierte der bewegliche Pöbel für den Frieden, wie

er zuerst für den Krieg demonstriert hatte. Die ganze übrige Bevölkerung hatte mit den Kriegszielen von Anfang an nichts gemein, das Väterchen Zar hatte den Krieg befohlen, und man war ihm gehorsam gefolgt; es war ein imperialistischer Krieg, den die Russen und die ihnen unterworfenen Völker für ihren Oberherrn und die Ziele seiner Regierung führten, von denen sie nichts wußten und die sie nicht verstehen konnten. Jetzt aber verstanden sie, daß der Krieg unendliches Leiden über sie verhängt hatte und daß er ihnen nichts wahrhaft Gutes bringen könne. Die Entente hatte der russischen Dampfwalze eine allzu große Leistung zugemutet, das stahlharte Material der Gegner, mit dem sie zusammenprallte, erwies sich als der edlere Stoff; nicht nur, daß sie seinen Widerstand nicht überwinden konnte, sondern sie verlor im Stoße selber ihr inneres Gefüge, bröckelte ab und barst endlich auseinander.

Als die Revolution ausbrach, hatte der Zar die Herrschaft über die Armee schon verloren, so daß er der Bewegung nicht mehr Herr werden konnte. Da die Front gegen den Feind indessen zusammenhielt, so glaubte die neue Regierung nach einiger Zeit der Beruhigung den Angriff von neuem

aufnehmen zu dürfen. Aus den Führern der politischen Opposition von früher zusammengesetzt, war sie im wesentlichen eine Regierung der gebildeten Oberschicht und als solche russisch-national gesinnt und dem Imperialismus des Weltverbandes aufs engste verbunden; es zeigte sich, daß mit dem Sturze des Zaren der nationale imperialistische Kriegswille in Rußland noch immer nicht gebrochen war. Das Gesetz der Macht hatte sich an ihm noch nicht ganz erfüllt, er hatte sich noch nicht ganz ausgegeben und noch nicht die volle Gegenkraft erweckt, die ausreichend gewesen wäre, mit ihm fertig zu werden. Erst die Wiederaufnahme des Angriffes brachte das Ende und bewirkte im Sinne der geschichtlichen Wellenbewegung ein völliges Umschlagen. Armee und Volk wollten den Frieden und unterwarfen sich, da sie ihn nicht anders haben konnten, blindlings der Führung der entschlossensten, der äußersten Freiheits- und Friedenspartei. Der Name Bolschewiki bedeutet Maximalisten; nach den Maximalisten des absoluten Regimentes kamen die Maximalisten der Volksfreiheit zur Herrschaft.

Die neuen Männer begnügten sich nicht im mindesten damit, daß die monarchische Spitze des

Reiches abgebogen war, an Stelle der politischen wollten sie die soziale Revolution; die Verfassung der Gesellschaft, ihre wirtschaftliche Schichtung, sollte von Grund aus umgestürzt werden.

Ähnliches hatte schon der revolutionäre französische Geist versucht, indes in den Jahren 1848 und 1871 hatte die soziale Revolution nicht über Paris hinausgegriffen und war dort schon in ihren Anfängen erstickt worden, nur die Jakobinerrevolution hat das ganze Land erfaßt und hatte einige Zeit für ihre Wirksamkeit frei. Sie hat dauernde Wirkungen hervorgebracht — wie sie die russische Revolution vielleicht nicht hervorbringen wird —, indem sie das Feudalwesen für immer beseitigte und die modernen gesellschaftlichen Führungen mit solch leidenschaftlichem Schwunge zur Herrschaft erhob, daß sie niemals mehr in die Tiefe herabgedrückt werden konnten; sie hat, abgesehen von der Beseitigung des Feudalwesens, auch sonst die kühnsten Eingriffe in die wirtschaftliche Ordnung nach der Richtung der Freiheit hin gemacht, sie hat endlich in den großen Städten gewisse eigentlich kommunistische Einrichtungen getroffen, die sich freilich nicht aufrechterhielten. Indes, alles was sie getan und gewollt

hat, bleibt nach Umfang des Gebietes und Tragweite der Neuerungen weit hinter den Plänen des Bolschewismus zurück.

Es kann nicht unsere Absicht sein, das bolschewistische Programm im einzelnen darzulegen. Uns kommt es darauf an, die auffälligsten Veränderungen der russischen Zustände kennenzulernen, die bisher tatsächlich als Folgen der Revolution wahrzunehmen sind. Diese Veränderungen haben sich zum Teile schon vor dem Eingreifen der Bolschewisten und ohne ihren Willen, vielleicht sogar wider ihren Willen, vollzogen.

Die auffälligste Veränderung ist die Auflösung der alten kaiserlichen Armee. Das Werkzeug ist nicht mehr da, welches das russische Weltreich bis zu seiner maßlosen Ausdehnung ausgebreitet hatte und es im Weltkriege noch weiter ausdehnen sollte. Das ist ein tiefgreifender Unterschied gegenüber der großen Französischen Revolution, welche das Werkzeug der königlichen Armee, wie es war, für das Volk übernommen und im nationalen Gluthauche ihrer Kriege weitergeschmiedet und gestärkt hat, so daß es die Waffe wurde, mit der Napoleon Europa unterwerfen und die Revolution selber abschließen konnte. Die Auflösung einer

Millionenarmee ist eine der erstaunlichsten Tatsachen der Geschichte. Wie würden die Menschen in Verwunderung geraten, wenn sich plötzlich ein ganzes Korallengebirge auflösen würde, das sich in unendlichen Zeiten aufgebaut hat, indem ein kleinstes Tierchen nach dem anderen, sein Sonderdasein endigend, sich ihm einfügte! Und gar wenn es sich so auflösen würde, daß die in ihm zu einem Ganzen vereinigten Wesen wieder zu eigenem Dasein lebendig würden, jedes von seinen Instinkten getrieben und auf seine Weise tätig! Die russische Millionenarmee ist in geschichtlichen Zeiten, die, nach unserem menschlichen Empfinden gemessen, überaus lange sind, nach und nach zu einem großen, von einem obersten Willen in strengster Zucht geleiteten Körper aufgebaut worden, indem immer mehr Individuen ihr durch Zwang eingepreßt und durch stramme Ordnung ihrem Wesen angepaßt wurden; im ganzen Organismus staatlicher Willensbildung funktionierte kein Dienst so zuverlässig wie der Heeresdienst, in welchem jeder Befehl unweigerlichen Gehorsam findet; überall galt er als der Dienst schlechtweg, die militärische Macht war das ultimum remedium, wenn jede andere Macht versagte, und nun ist

mit einem Schlage der Gang der Geschichte in sein Gegenteil verkehrt, der Geist der militärischen Disziplin ist im ganzen Körper ausgelöscht, und die Millionen bewegen sich wieder frei nach eigenem Willen.

Nicht geringer als das Erstaunen der politisch erfahrenen Männer darüber, daß diese höchstgespannte Kraft mit einem Male erschlafft ist, muß die Genugtuung aller derer, die sich von ihr bedroht wußten, darüber sein, daß dieses tödlich sichere Werkzeug nicht mehr zur Verfügung eines obersten absoluten Willens steht, daß es nicht mehr die bürgerliche Freiheit und nicht mehr — wie es beim imperialistischen Rußland der Fall war — den Frieden der Nachbarn und der Welt bedrohen kann. Für Rußland hat die Auflösung der Armee den Krieg beendigt, den seine Machthaber nicht beendigen wollten. Es sollte dieser Tatsache aber dennoch nicht froh werden, denn aus den Trümmern der aufgelösten Armee haben sich neue Kampfgruppen gebildet, die — zunächst wenigstens — ungefährlich für den Feind, desto gefährlicher jedoch für Ordnung und Ruhe der Bürger waren. Die Soldatenräte sind ein Stück der russischen Verfassung geworden, als eine tatsächliche, von

keiner Gegenmacht in Schranken gehaltene Macht, welche die persönlichen Interessen derer, die Soldaten geblieben sind, gegen das allgemeine Interesse mit den Waffen verficht. Rußland konnte der Auflösung der alten Armee um so weniger froh werden, da sich alsbald an allen Grenzen gegen äußere und innere Feinde Kämpfe erhoben und man wiederum Truppen anhäufen mußte, die freilich nicht mehr Armeen des altgewohnten militärischen Wertes sein konnten. Die Regierung konnte ihnen nicht mehr im alten Sinne befehlen, sie mußte sie vor allem in ihren weitgehenden persönlichen Ansprüchen befriedigen und sie verfügte zur Vermittlung ihrer Befehle nicht mehr über das exakt arbeitende Zwischenorgan eines Offizierskorps von soldatischem Geiste; von den geschulten alten Offizieren sind viele gemordet, die anderen zumeist entlassen. Um so besser eignen sich die bewaffneten Haufen für eine Regierung, welche das Alte zerstören und jeden Versuch innerer Gegenbewegung mit Gewalt niederhalten will; sie bietet ihr das willkommene Hilfsmittel für ihr terroristisches Regiment.

Das terroristische Regiment soll den neuen wirtschaftlichen Volksstaat, die kommunistische

Ordnung aufrichten. Die Macht der wenigen, die bisher unter der Herrschaft der privaten Wirtschaftsordnung die vielen ausgebeutet hatten, soll beseitigt, die Verteilung der Güter soll gerecht gemacht und die Ergiebigkeit der gesellschaftlichen Produktion soll gesteigert werden, Handarbeit soll vor Kopfarbeit gehen, die „Hände" sollen regieren. Von den weitgehenden Plänen ist bisher kaum viel mehr durchgeführt als das, was sich auf die nächsten Aufgaben der Verteilung bezieht. Die Arbeiter, d. h. die ausführenden Lohnarbeiter, sind in erster Reihe bedacht, ihre Arbeiterräte sind auch ein Stück der Verfassung. Den Arbeitern gesteigerte Gütererträge zuzuwenden, ist die Regierung beim Verfalle der Volkswirtschaft außerstande, man muß sich darauf beschränken, ihnen erhöhte Geldlöhne zuzuweisen, zu deren Bestreitung die Notenpresse dienen muß, die ohne Unterlaß arbeitet. Die produktive volkswirtschaftliche Arbeit ist an zahlreichen Punkten lahmgelegt. Wenn Rußland nicht noch immer im großen Maßstabe ein agrarisches Land wäre, wo sich die ganze Bevölkerung außerhalb der großen Städte im nächsten Umkreise selber versorgen kann, so müßte seine Volkswirtschaft fast schon stillestehen, denn

jede Tätigkeit wäre fast schon gelähmt, die auf Verkehr und Zusammenhang, auf höhere vorausblickende Leitung angelegt sein muß. Der Verfall der Volkswirtschaft wäre bereits viel schlimmer geworden, wenn die Erfahrung nicht sehr bald die bolschewistischen Machthaber belehrt hätte, daß sie umlernen und ihr System einigermaßen den Notwendigkeiten der menschlichen Natur anpassen müssen. An den Mißerfolgen, die man erlebt, fängt man an, den Sinn der alten Wirtschaftsordnung zu begreifen, der Lehrkurs, welchen die Tatsachen geben, fängt an, die gröbsten Irrtümer der neuen Lehre zu widerlegen. Dennoch steht es immer noch schlimm genug, man hört ab und zu erschreckende Ziffern der Menschen nennen, die in den großen Städten Hungers gestorben sein sollen. Die Ziffern sind glaublich, ebenso wie es glaublich ist, daß der Weiterbestand des russischen Mittelstandes auf das ärgste bedroht ist. Er kann sich wohl nur dadurch erhalten, daß das neue System Ämter über Ämter für seine Aufgaben der gesellschaftlichen Verteilung fordert.

Zusammen mit der Auflösung der alten kaiserlichen Armee hat sich das alte Rußland aufgelöst. Von dem großrussischen Kerne des Reiches ist

alles fremdnationale Land abgefallen, das im Laufe der Jahrhunderte imperialistisch hinzuerobert war, selbst das fast schon assimilierte kleinrussische oder ukrainische Land, ja sogar das von großrussischen Bauern kolonisierte Sibirien. Zum Teile waren es fremde Einflüsse, die zum Abfall geführt haben, zum Teil lehnte man sich gegen die bolschewistische Gefahr auf, zum Teil ist das zaristische Gefühl noch lebendig, zum Teil hat der nationale Sinn der Unterworfenen die Gelegenheit wahrgenommen, die Fremdherrschaft abzuschütteln, die keinen Herrn mehr hatte.

Die neue Republik hat den Beruf in sich gefühlt, über die Grenzen hinaus zur Welt zu sprechen und der Welt ihre Freiheit zu bringen. Darin wiederholt die russische Revolution eine Tendenz der französischen. Auch für sie ist eine neue große Zeit angebrochen, ein neuer Glauben ist geschaffen, der seine Botschaft des Heiles überall hin ausbreiten will, von der Leidenschaft getrieben, welche jeden starken Glauben dazu anreizt, die ganze Menschheit zu beglücken, zugleich freilich auch von der Notwendigkeit getrieben, sich gegen den alten Glauben zu verteidigen, von dem er weiß, daß er sich durch ihn im Innersten bedroht

fühlt und sich gegen ihn mit allen Mitteln wehren wird.

Der Bolschewismus ist die russische Revanche, die russische Entgegnung, zuerst gerichtet an den deutschen Sieger von 1917 und nun gerichtet an die ganze Welt. Das geschlagene Rußland will die siegende Welt innerlich auflösen und ihr durch ihre Zerstörung die Freiheit bringen; in dieser Absicht beginnt es mit der eigenen Zerstörung. In seiner Art wiederholt der Bolschewismus das Verteidigungssystem, welches das alte Rußland gegen den Angriff Napoleons gebrauchte, die Zerstörung des eigenen Landes bis zur Niederbrennung der Hauptstadt Moskau. Um vieles reicher als zur Zeit Napoleons, ist das heutige Rußland in der Entwicklung seines Reichtums immerhin nicht so weit, daß es sich nicht verhältnismäßig leicht dazu entschließen könnte, die Werte, die es hat, zu zerstören, weil es sich zugleich seiner großen, noch wenig ausgenützten Hilfsquellen sicher glaubt, aus denen es sie verhältnismäßig rasch erwartet wiederherstellen zu können. Aber die Führer müssen doch längst schon erkannt haben, daß ihre Rechnung nicht mehr stimmen will, und wenn sie die Bewegung nicht selber zum

Stillstand bringen können, so muß sie endlich an den Widerständen scheitern, die sich in Rußland gegen sie aufrichten werden. Der Bolschewismus hat bis jetzt nur zerstörende Kraft bewiesen, er besitzt keine aufbauende Kraft. Ein Volk von der jugendlichen Frische des russischen wird sich wiederfinden, das bäuerliche Rußland ist kein Boden für eine Verfassung von Arbeiter- und Soldatenräten. Es wird nicht allzulange dauern und die bolschewistische Gefahr, welche der Kulturwelt von Osten droht, wird in ihrem Ursprungslande überwunden sein.

Als die Revolution nach Deutschland hinübergetragen wurde, trat sie hier mit Symptomen auf, die mit dem Charakter der russischen Seuche ziemlich übereinstimmten, dennoch zeigte sich bald, daß die Masse des deutschen Volkes für die Ansteckung nicht in gleicher Weise empfänglich war wie die Masse des russischen, und daß die Krankheit einen minder bösartigen Verlauf nahm. Zwar standen an einer Reihe der wichtigsten Plätze Gruppen auf, die, oft von russischen Agitatoren geleitet, Revolution im russischen Sinne machen wollten, aber sie gewannen keine Gewalt über das Ganze des Volkes, und die Regierung behielt

immer Mannschaften und Mittel genug in der Hand, um mit ihnen fertig zu werden. Es gibt moralische Krankheiten, in denen der Schwache zusammenbricht, der Starke aber sich kräftigt. In Deutschland sprechen heute schon die Zeichen dafür, daß es den Anfall nicht nur überstehen, sondern daß es sogar gestärkt aus ihm hervorgehen werde, falls es seine innere Fassung nicht über den Friedensbedingungen verliert, die ihm die Sieger auferlegen wollen. Wenn es dem deutschen Volke beschieden ist, die Revolution, die es erlebt, ohne äußere Störung in sich selber auszutragen, so darf man hoffen, daß es sich von allerlei Belastungen seiner Geschichte reinigen und auf eine höhere Stufe des Volkslebens erheben werde. Wie immer aber es sich damit verhalten möge, so wird auf jeden Fall, anders als in Rußland, die Wirkung der Revolution in Deutschland dauernd sein, nicht nur für Deutschland selbst, sondern für die ganze Kulturwelt, denn die deutsche Kultur ist von der Weltkultur untrennbar. Der deutsche Geist ist in solchem Maße Mitarbeiter am Werke der Welt, er ist in solchem Maße einer der Erzieher des Weltgeistes gewesen, von Jahrhunderten her bis auf die Gegenwart, daß jede

große Wendung, die sich in ihm vollzieht, sich überallhin mitteilen muß, wo wahres Bildungsstreben lebendig ist.

Um die Aussichten der deutschen sozialen Revolution beurteilen zu können, dürfen wir uns nicht darauf beschränken, ihren äußeren Verlauf zu erzählen, sondern wir müssen uns auch an der Deutung der Kräfte versuchen, die in ihr wirken. Wir beginnen mit der Erzählung des äußeren Verlaufes, die wir in gedrängtester Kürze zusammenfassen.

Der Ausbruch der Revolution hat sich erstaunlich rasch fast über Nacht und fast ohne Blutvergießen vollzogen. Der erste Funke sprühte in Kiel auf, von wo er mit unheimlicher Schnelligkeit nach Hamburg und Berlin hinübersprang, auch in München flammte es auf, und mit einem Male war ganz Deutschland in Glut. Die Revolution war von der kleinen Spartakusgruppe im Vereine mit unabhängigen Sozialisten ausgegangen, die Mehrheitssozialisten scheinen nicht mit im Einverständnisse gewesen zu sein, schlossen sich aber sofort an; das Bürgertum war überrascht und betäubt, nach kurzem Besinnen fügte es sich ohne Widerstreben in die fertige Tatsache. Die

Hinterlandstruppen gingen zur Revolution über, nur ganz vereinzelt haben da und dort Offiziere oder Kadetten vergeblichen Widerstand geleistet. Diese Ereignisse zusammen mit der Stimmung der Feldarmee bewogen Kaiser Wilhelm und den Kronprinzen, sich dem Rate ihrer Umgebung zu fügen und eilig über die Grenze zu flüchten. Der Hohenzollernsche Felsen von Erz brauchte nicht erst mit wuchtiger Hand umgeworfen und zertrümmert zu werden, er war auf einmal nicht mehr da; bevor Preußen und Deutschland sich Rechenschaft geben konnten, war es so, als ob er niemals gestanden hätte. Zugleich mit den Hohenzollern mußten alle deutschen Regentenhäuser, selbst die volkstümlichsten, den Platz räumen, und es kam vor, daß Menschen sich an ihre Stelle setzten, die im Grunde landfremd waren. In der ersten Verwirrung schien selbst die Einigkeit des Reiches aus den Fugen gehen zu sollen, sogar in dem engeren preußischen Staatsverbande drohten Risse. Die Reichsregierung wurde von den Mehrheitssozialisten und den Unabhängigen gemeinsam ergriffen, die bürgerlichen Parteien waren ausgeschaltet, Beamtenschaft und Armee sowie die Selbstverwaltung stellten sich dem neuen Regimente zur Verfügung.

Die erste Tat der Regierung war der Abschluß des Waffenstillstandes unter den furchtbaren Bedingungen, welche der harte Feind dem geschlagenen Gegner auferlegte. Die Armee wurde geordnet zurückgezogen und bei ihrer Heimkehr von der Regierung und den Ortsbehörden in erhebendster Weise begrüßt; inmitten der tiefen Niedergeschlagenheit über den Sturz des Reiches konnten sich Volk und Truppen noch einmal dem stolzen Gefühle hingeben, daß sie ihr Äußerstes getan hatten, daß sie sich jedem einzelnen der vielen Feinde und die längste Zeit selbst ihrem ganzen Bunde überlegen erwiesen hatten, bis endlich die Übermacht allzu groß geworden war. Die Auflösung des Heeres vollzog sich nicht ganz ohne Zerrüttung des militärischen Sinnes, bei der Sachdemobilisierung gingen Milliardenwerte verloren; das russische Beispiel der Soldatenräte wurde nachgeahmt, ohne daß diese jedoch so wie dort zur Herrschaft gekommen wären. Zunächst war die öffentliche Ordnung wenig gestört, mehr und mehr aber suchten sich in den großen Städten oder Industriebezirken, wie in den Bergwerksdistrikten, radikale Gruppen der Führung zu bemächtigen. In Berlin trat die Spartakusgruppe

immer stärker hervor, worüber es zwischen den beiden Regierungsparteien zur Spaltung kam, die Mehrheitsvertreter gingen gegen die Putsche der Spartakusleute entschieden vor und die Unabhängigen traten aus der Regierung aus. Die von der Regierung aufgebotenen Truppen machten im Kampfe in Berlin und nach und nach auch anderwärts Ordnung, so daß die Wahlen zur Nationalversammlung ruhig vollzogen werden konnten. Den beiden sozialistischen Gruppen zusammen fielen 45%, den bürgerlichen und bäuerlichen Vertretern zusammen 55% der Mandate zu, worunter nur eine geringe Zahl den Freunden der alten Ordnung; von den sozialistischen Mandaten erhielten die Mehrheitssozialisten die ausgesprochene Überzahl, die Unabhängigen brachten es in der Nationalversammlung nur auf ein Zwanzigstel der Sitze, die Spartakusgruppe vollends, welche durch ihren Terror die Führung im Reiche hatte an sich reißen wollen, erwies sich als eine verschwindende Minderzahl. Die Nationalversammlung trat in Weimar zusammen und bildete eine Koalitionsregierung aus den Mehrheitssozialisten und den republikanischen Parteien der besitzenden Klasse. Das innere Übergewicht der Sozialisten

kam dadurch zum Ausdruck, daß der Präsident der deutschen Republik und der Ministerpräsident aus ihren Reihen entnommen wurden. Kaum war die Nationalversammlung in Weimar zusammengetreten, so wurde sie durch radikale Bewegungen im Umkreise der Stadt bedroht, gefährliche Bewegungen kamen in Leipzig und anderen deutschen Städten und Bezirken und namentlich in Berlin zum Ausbruch. Die Regierung mußte die größte Entschlossenheit bewähren, um die Berliner Kämpfe, die diesmal viel heftiger wurden und viel mehr Opfer forderten, zu glücklichem Ende zu bringen. Ebenso gelang es, wenn auch wiederum erst nach harten Kämpfen, der Kommunisten Herr zu werden, die sich späterhin Münchens bemächtigt hatten. Ob nicht die Radikalen neuerdings versuchen werden, die Macht an sich zu reißen, ob die Bevölkerung vor der drohenden Hungersnot bewahrt, ob die Arbeitslosigkeit und Arbeitsscheu überwunden, ob der volkswirtschaftliche Betrieb wieder voll aufgenommen werden könne, ob nicht die besonnensten Maßregeln und die eifrigsten Bemühungen durch die Grausamkeit der Friedensbedingungen vereitelt, ob die Koalition der Regierungsparteien

durch alle Schwierigkeiten und Fährlichkeiten hindurch ihre Festigkeit bewahren wird? Wer dürfte hierüber heute schon ein Urteil wagen?

Wenn wir jetzt darangehen, die Kräfte zu deuten, die in der deutschen Revolution wirken, so müssen wir, selbst falls es uns gelingen sollte, die Richtung der bisher tätig gewordenen Kräfte und — wenn man so sagen darf — ihren Sinn zutreffend zu bestimmen, uns dabei bescheiden, daß wir über das Maß ihrer Stärke doch nicht werden zur Klarheit kommen können. Wir müssen immer gewärtig sein, daß neue, bisher noch zurückgehaltene Kräfte hervorbrechen, und wir müssen immer damit rechnen, daß die Richtung der heimischen Kräfte durch Störungen verschoben werden, welche feindliche Leidenschaft, gewalttätige Übermacht oder böses Geschick von außen her bereiten. Dennoch dürfen wir den Versuch nicht unterlassen; manche Irrtümer können aus dem Wege geräumt, manche Besorgnisse gemindert, manche Hoffnungen aufgemuntert, manche Antriebe zur Tätigkeit aufgerüttelt werden.

Wir werden uns über das Wohin der Bewegung klarer werden, sobald wir über ihr Woher Auskunft geben können. Bisher hatten einige wenige

die Herrschaft gehabt, nun wollen plötzlich die vielen ihr Geschick selber bestimmen — wie kommt über die Menge plötzlich der Drang, einen Zustand zu ändern, den sie so lange als einen selbstverständlichen Zustand ertragen hatte? Wenn die Herrschaft der wenigen über die vielen unnatürlich ist, wie konnte sie früher überhaupt bestehen, und wenn sie natürlich ist, wie soll sie jetzt zu Ende sein? Muß sie nicht wiederkommen? Es ist notwendig, auf solche Fragen mit ein paar allgemeinen theoretischen Ausführungen zu antworten, bevor wir wieder auf die deutschen Zustände zurückkommen. Die Fragen betreffen das große gesellschaftliche Grundverhältnis von Führung und Masse, in welchem der Schlüssel zu allen gesellschaftlichen Verfassungen gegeben ist, nicht nur zu der von Staat und Kirche, sondern auch zu der jeglicher Arbeitsgemeinschaft und zu der der freiesten und lockersten Verbände von Sitte, Kunst, Mode, Spiel. Daß der durch seine besondere Begabung berufene Führer, daß der Prophet, der geniale Künstler und Denker, der große Lehrer, der glorreiche Kriegesfürst die Masse hinreißt und zwingt, bedarf keiner Erklärung. Daß die Masse, um handlungsfähig zu werden, woran sie

durch ihre Vielheit gehindert ist, sich durch Wahl ihre Führer bestellt, die sie mit entsprechender Vollmacht ausstattet, scheint ebensowenig der Erklärung zu bedürfen, wenn auch in den Akten der Wahl und öffentlichen Bevollmächtigung dunklere Geheimnisse verborgen sind, als der Bürger annimmt, der seinen Anteil an ihnen vollzieht. Neben den geborenen und den bestellten Führern begegnen wir jedoch auch noch den geschichtlichen Führungsmächten, wie sie die Dynastien besitzen; diese bedürfen besonderer Erklärung. Die naheliegende und so oft gegebene Erklärung, daß sie sich durch Gewalt aufrechterhalten, erklärt in der Tat nichts, sondern stellt nur ein neues Problem auf. Denn woher rührt die Gewalt, welche ihnen die Macht geben soll? Der asiatische Despot, der ein sklavisch entwürdigtes Volk beherrscht, dankt seine Gewalt den Kriegern, über die er verfügt, wodurch aber verfügt er über diese? Zum Teil ist es ihr eigenes Interesse, das sie an ihn bindet, denn durch ihn herrschen sie mit, aber es muß doch noch etwas anderes mit im Werke sein, denn im letzten Grunde herrschen doch nicht sie über ihn, sondern sie sind ihm wie alle anderen mit unterworfen. Und wodurch vollends hat der

konstitutionelle Monarch seine Macht, der über ein großes Volk von gebildeten, tüchtigen Menschen regiert, welche zugleich seine Bürger und seine Soldaten sind? Es kann nicht Furcht sein, was die Menge bindet, denn wie können die vielen den einen fürchten! Das Gefühl, welches die Menge bindet, ist eher als Ehrfurcht zu bezeichnen, wie wir dies schon an einer früheren Stelle gesagt haben — das Wort muß nur recht verstanden werden. Das Gefühl der Ehrfurcht gilt im letzten Grunde nicht der Person des Monarchen als solcher — obwohl es sich unwillkürlich auch auf die Person überträgt, sobald man wahrnimmt, wie sich alles huldigend vor ihr verneigt —, sondern es gilt ihm als demjenigen, in welchem dem Volke die eigene Größe zusammengefaßt erkennbar wird; sein Ansehen, seine Majestät ist das Ansehen, ist die Majestät der eigenen geschichtlichen Erfolge des Volkes, die von den Vorvätern schon im Träger der Dynastie verkörpert gesehen und von ihnen auf die Väter, von den Vätern auf die Söhne, stets auf den Träger der Dynastie bezogen, weiter überliefert wurden. Nach einem unverbrüchlichen Gesetze wird jeder gesellschaftliche Erfolg in erster Reihe dem Führer zugerechnet; das entwickelte

Volk urteilt darin nicht anders wie das Urvolk, das dem siegenden Fürsten den Löwenanteil an der Beute zumißt. Das Ansehen des Erfolges gewinnt dem Führer das Vertrauen, das ihn zu weiterer Führung stärkt, und wenn er die Erfolge häuft, so hat er eine persönliche Macht gewonnen, die wie ein Erbgut von ihm auf seinen Nachfolger übertragen werden kann, auch wenn dieser persönlich nicht die gleiche Kraft zur Führung hat. Eine erfolgreiche Dynastie kann zu der inneren Autorität, die sie genießt, nach und nach solche äußere Machtmittel bei sich versammeln, daß sie der Volksfreiheit gefährlich werden kann, weil sie mit dem ganzen Massengewichte des Volkes, über das die Verfügung in ihrer Hand vereinigt ist, auf das Volk zu drücken vermag. Das Volk sieht sich nur durch sie geeinigt, die vielen erkennen sich gar nicht als die vielen, die gegen den einen stehen, sondern jeder von ihnen fühlt sich als den einen, gegen den die ganze Masse der übrigen steht, die gewohnt sind, dem Fürsten zu folgen. Diese Gefühlsweise, die geschichtlich anerzogen ist, teilt sich, wie der Staat sich ausdehnt, immer weiteren Kreisen mit und wird dadurch noch mehr gefestigt, weil die Millionen, je größer die Menge und je

bunter ihre Zusammensetzung ist, sich um so weniger verständigen können, während ein kunstvolles System die Fäden aller Verbindungen über die monarchische Spitze leitet. Diese Gefühlsweise gilt als gesund und geboten, solange der Erfolg sie bestätigt, und ist bei jedem großen Volke so stark geworden, daß sie auch Perioden minderer Erfolge und selbst schlimmer Zeiten überwinden kann. Wie jede gesellschaftliche Kraft hat auch die geschichtliche Führermacht der Dynastien die Neigung zum Übermaße in sich, selbst den europäischen Kernvölkern gegenüber ist diese Neigung wirksam geworden, wenn sie sich auch zuletzt an deren Widerstand brechen mußte, bei asiatisch schlaffen Völkern ist sie zur Despotie ausgeartet.

Das Haus Hohenzollern hat eine große Zahl geborener Führer gestellt, deren Glanz auch die schwächeren Fürsten des Hauses überstrahlte. Es hat erst Brandenburg-Preußen und sodann das Deutsche Reich von Erfolg zu Erfolg geführt; genug um auch böse Tage zu überwinden. Im Grunde war sein geschichtlicher Führerdienst getan, das deutsche Volk war durch die Kraft seines dynastischen Egoismus zusammengeführt worden, es war, wie Bismarck sagte, in den Sattel gesetzt

und bedurfte der Dynastie kaum mehr; der Glanz der geschichtlich gewonnenen Autorität bewahrte indes seinen Zauber über die Herzen der Menschen, ein Kapital von Führermacht war angesammelt, das unerschöpflich schien. Dennoch wurde es in dem einen Weltkriege aufgezehrt, den Deutschland unter der Führung Wilhelms II. zu bestehen hatte. Nach dem gleichen unverbrüchlichen Gesetze wie den Erfolg rechnet die Gesellschaft auch den Mißerfolg dem Führer zu. Der Weltkrieg hat das deutsche Volk um seine Größe und sein Glück gebracht, und der Kaiser mußte dies büßen. In diesem Gefühle war das ganze Volk gegen ihn geeinigt, das Gefühl der Ehrfurcht für ihn und sein Haus, für die Idee der Monarchie war geschwunden, und es brauchten sich bloß ein paar kühne Hände gegen den Thron zu erheben, um allen klarzumachen, daß es so sei.

Daraus erklärt sich, daß die Revolution in Deutschland, oder wenigstens ihr erster Akt, so rasch verlaufen ist. Es war nicht der Verlauf, wie ihn die Geschichte sonst zeigt, daß ein lange vorbereiteter gärender Auftrieb von unten den Widerstand von oben zu überwinden hatte, es war kein Ausbruch, sondern ein Zusammenbruch;

ohne daß man es noch recht wußte, war das Gefühl erloschen, welches den bestehenden Zustand erhalten hatte, und beim ersten Zugriffe zeigte sich, daß der vor kurzem noch so feste Bau ausgehöhlt war und von selbst zerfiel.

Mit dem Kaiser ist das System gefallen, dessen Spitze der Monarch war. Der Glaube an die Macht der Waffen war vorüber, die unendlichen Mühen und Opfer des Kampfes waren für nichts und wieder nichts ertragen worden, von nun an durfte es keinen Kampf mehr geben, und in niemands Hand mehr sollte militärische Macht gelegt sein. Auch darin bäumten sich die vielen gegen die wenigen auf, die ihre Führer gewesen waren, sie bäumten sich nicht nur gegen den obersten kaiserlichen Befehlshaber auf, sondern gegen die Befehlsgewalt als solche bis zu den Offizieren und Unteroffizieren herab, denen man sich hatte unterordnen müssen. „Wir wollen frei sein für immer von jeder Macht," dieser Ruf ging durch die Massen, „zu unserem Unheil habt ihr befohlen, ihr, die wenigen, jetzt wollen wir unser Geschick selber bestimmen, wir, die vielen."

Der Taumel der großen Zahl kam über die Massen, man berauschte sich daran, die Straßen

mit endlosen Zügen zu erfüllen und durch die Einstellung der Arbeit seine Allgegenwart zu erweisen. In der Not der Zeit und dank der Besonnenheit des deutschen Wesens fand sich die große Mehrheit jedoch sehr bald wieder in der klaren Erkenntnis zusammen, daß Einigkeit unerläßlich sei und daß man das Gesetz der Gesellschaft erfüllen und sich neuerdings unter feste Führung ordnen müsse. Es gibt keine Selbstbestimmung des Volkes in dem nächsten Sinne des Wortes; alles durch alle machen geht nicht an, das wäre Anarchie, der wahre Sinn der Selbstbestimmung ist der, daß sich ein Volk der alten zu stark gewordenen oder verbrauchten geschichtlichen Führermächte entledigt und daß es sich unter neue, freiere zeitgemäße Führungen stellt, die ihm dienen müssen. Dem russischen Volke ist das Werk der Selbstbestimmung nicht gelungen, es ist in neue, weit schlimmere Abhängigkeit geraten, dem deutschen Volke ist es nach verhältnismäßig geringen Irrungen überraschend schnell gelungen, wenn auch ganz sicherer Boden noch nicht erreicht ist. Immerhin hat man eine erste Ordnung geschaffen und kann sich zu weiterer Auslese der Führer sammeln.

Der schwerste Kampf mußte mit der kleinen Gruppe der Spartakisten geführt werden. Sie und ihre nächstverwandten Gesinnungsgenossen sind die ersten Führer der Revolution gewesen. Es ist lehrreich, der Art und Weise zu folgen, wie sie sich zum Probleme der Macht stellten. Die Haltung, die sie betätigten, gibt den vollsten Beleg zur Theorie der Führermacht, der sich bieten kann. Aus ihrem ersten Erfolge gewannen sie gesellschaftliche Macht, mit revolutionärem Überschwang strebten sie danach, ihre Macht bis zum Äußersten zu erweitern; Widerstand glaubten sie nicht befürchten zu müssen, und innere Mäßigung kannten sie so wenig wie jeder rohe Machthaber. Den Vorteil ihrer Stellung genau erkennend, forderten sie, daß der Erfolg der von ihnen eingeleiteten Tat ihnen als den Führern ganz zugerechnet werde, und leiteten sie aus ihrem ersten Erfolge ein Recht auf die Macht ab. Dabei sind sie dem verführerischen Zauber des Machtbesitzes unterlegen, welcher die Machthaber so leicht überwältigt. Als die einzigen, die des Glaubens an die Volksfreiheit voll und des Weges zu ihr kundig seien, maßten sie sich an, über den Weg allein zu bestimmen und ihn mit allen Mitteln, selbst mit denen der Gewalt

und des Schreckens, zu eröffnen. Von den russischen Lehrmeistern beraten, übten sie die Kunst der Revolution nach allen Regeln. Aber sie irrten sich im Maße ihrer Kraft und konnten durch die Entschlossenheit der Regierung so weit zurückgedrängt werden, daß sie ihre anfängliche Führungsmacht wohl eingebüßt haben.

Die unabhängigen Sozialisten gehen an ihrem äußersten Flügel in die Spartakustruppe über, ihr leitender Gedanke indes ist ein anderer, ja er ist ein widersprechender. Sie wollen die volle Volksfreiheit, sie verwerfen darum die militärische Macht und den Kampf, selbst wenn er durch ein Schreckensregiment wie das der Spartakisten herausgefordert ist. Sie sind für die rasche und möglichst weitgehende Sozialisierung der Gesellschaft, und ihr Verhalten gegenüber den Spartakisten ist ohne Zweifel dadurch bestimmt, daß ihnen diese darin näherstehen als die Mehrheitssozialisten.

Die Mehrheitssozialisten wollen das sozialistische Programm mit besonnener Mäßigung durchführen und wollen fürs erste die öffentliche Ordnung als die Grundlage jedes wirtschaftlichen Erfolges gesichert halten. Auch sie hätten den Kampf gegen andere Volksgruppen lieber vermieden, aber nach

einigem Zögern haben sie doch nicht geschwankt und haben ihn mit aller Entschiedenheit aufgenommen. Um ihn mit der nötigen Kraft führen zu können, haben sie sich dareingefunden, sich militärischer Formationen des alten Wesens zu bedienen, wie sie auch den Kampf, den sie an der Ostgrenze gegen die russischen Bolschewisten zu führen haben, dem Befehle Hindenburgs anvertrauten.

Beide sozialistischen Gruppen sind seit den langen Jahren her organisiert, welche die sozialistische Bewegung in Deutschland ausfüllt. Neben ihrer Zahl verdanken sie dieser ihrer Organisation ihre heutige Macht. Organisiert haben wir jede Masse zu nennen, die unter feste Führerschaften eingeordnet ist, denen sie mit Vertrauen folgt. Keine Klasse in Deutschland erfreut sich einer Organisation, welche der sozialistischen einigermaßen gleichkäme. Die Organisation der Kirchen zählt für den politischen Kampf nicht unmittelbar mit; auch wo politische Parteiung und Glaubensbekenntnis sich decken, wie es beim deutschen Zentrum der Fall ist, kann die Kirche, wenn sie auch ausgiebige politische Dienste leistet, die Grenzen ihres Berufs doch nicht so weit

überschreiten, um sich ganz als politische Ordnung zu geben. Nach dem Zusammenbruche der obersten staatlichen Organisation mußten die organisierten sozialistischen Verbände zu stärkster Geltung kommen. Sie konnten für die neue Regierung, der sie sich zur Verfügung stellten, etwa dasselbe Machtmittel werden wie die Armee für die alte Regierung. Waren sie auch der Armee des alten Regimentes in keiner Weise gewachsen gewesen, so waren sie jetzt doch jedem Machtmittel weit überlegen, welches den anderen Klasseninteressen zur Verfügung steht. Durch sie haben die Sozialisten in den Großstädten und den dicht bewohnten Industriegegenden, wo die revolutionären Ereignisse zum Ausschlag kommen, die meisten „Hände" beisammen. In der bevorzugten Stellung, welche den Sozialisten in der neuen Regierung über die Ziffer ihrer parlamentarischen Vertretung hinaus eingeräumt ist, kommt die Geltung zum klaren Ausdruck, die ihnen ihre überlegene Organisation sichert.

Die Mehrheitssozialisten hatten sich im Weltkriege bereits der bestehenden Ordnung näher angeschlossen, weil sie den Krieg als gerechten Verteidigungskrieg gegen feindliche Übermacht

erkannten. Vielleicht hätten sie, wenn der Weltkrieg mit dem gleich glänzenden Erfolge wie die von Bismarck eingeleiteten Nationalkriege abgeschlossen hätte, sogar mit der Monarchie ihren Frieden gemacht, wie die alten Demokraten sich damals von ihren achtundvierziger republikanischen Stimmungen abwendeten. Der furchtbare Ausgang des Weltkrieges hat sie endgültig gegen die Monarchie gestellt, indes ist ihnen aus der Zeit des Krieges doch das Gefühl größerer Nähe zum Staate und zu den bürgerlichen freiheitlichen Parteien geblieben. Dieses Gefühl hat sie über die gefährlichen Anfangsstimmungen der Revolution hinweggehoben und ihren Führern wie auch ihren Massen das Zusammengehen mit den anderen Parteien erleichtert.

Die besitzende Klasse teilte in weiten Kreisen die Erregung gegen den Kaiser, der mit seiner Person als Hemmnis des Friedens galt und doch von seinem Platze nicht weichen wollte. Trotzdem war man in diesen Kreisen kaum gegen die Monarchie gestimmt; als aber die Monarchie zusammenstürzte, zeigte es sich, daß man auch nicht mehr so weit für sie gestimmt war, um irgend etwas für ihre Verteidigung zu tun. Zum Teil

blieb man allerdings nur deshalb untätig, weil der Schlag, der auf die Monarchie geführt wurde, zu schnell kam, als daß man sich hätte vorbereiten können, ihn zu parieren; auch die Königtreuesten im Bürgerstande mußten erkennen, daß die öffentliche Stimmung gegen sie war und daß sie nichts tun konnten, als ihre Zeit abzuwarten. Ein überaus großer Teil des Bürgertums ging weiter. Wenn er sich prüfte, so wurde es ihm deutlich, daß er zwar nichts gegen die Monarchie gehabt hätte, daß er sich jedoch mit der republikanischen Einrichtung ohne weiteres befreunden könne, wenn sie — was die monarchische Einrichtung offenbar nicht mehr vermochte — die öffentliche Ordnung verbürgte. Im Drange der Umstände mußte man sich entschließen noch weiter zu gehen, man durfte sich nicht begnügen, die Republik gewähren zu lassen, man mußte in ihr auch dem Bürgertum seinen Rang und seinen Anteil an der Führung sichern, und man mußte zu diesem Zwecke sich aufrichtig auf ihre Seite stellen. Dabei durfte keine Zeit versäumt werden, man mußte vom Anfang an mit dabei sein, die öffentliche Meinung bei den neuen Dingen zu beraten, ja mit dabei sein, die öffentliche Stimmung, die öffentliche Erregung

zum Ausdruck zu bringen, sich auf den Straßen zu zeigen und, wenn nötig, beim Verteidigungskampfe gegen die Störer der Ordnung zu beteiligen. Das Bürgertum ist lange nicht so stramm organisiert wie die Arbeiterschaft, es fehlt ihm der gewichtige Vorteil, daß seine Massen schon durch ihre Erwerbstätigkeit örtlich so enge versammelt wären, wie die Arbeiter in der Fabrik. Die bürgerlichen Massen sind nicht nur minder groß, sie sind vor allem zerstreuter, auch in ihren Berufen einander fremder und dadurch zur Solidarität ihres Gefühls minder erzogen. Immerhin war die bürgerliche Organisation des Erwerbes und der politischen Betätigung so reich gegliedert und die Not des Augenblicks drängte so sehr zum Zusammengehen, daß das freiheitlich gesinnte Bürgertum sich eine gemeinsame Führung zu geben und am Wahltag mit einer entsprechenden Zahl von Mandaten durchzusetzen vermochte.

Damit und mit dem Wahlerfolge des Zentrums war die Grundlage für eine starke parlamentarische Mehrheit und eine Koalitionsregierung geschaffen. Der staatliche Sinn des deutschen Wesens bestand seine Probe. Die Parteien, die Bismarck aufs

äußerste bekämpft und als Reichsfeinde gebrandmarkt hatte, wurden die Retter des Reiches.

Das russische Volk hat sich in der Falle des Selbstbestimmungsrechtes gefangen. Es hat sich von der geschichtlichen Führungsmacht des Zarentumes befreien wollen und hat sich dafür der schlimmeren Zwangsmacht seiner neuen Führer ausgeliefert. Das russische Volk ist zu wenig entwickelt, vielleicht auch national zu passiv, als daß es sich in selbständigem Auftrieb erheben könnte. Rußland war über die geschichtliche Stufe des Militär- und Beamtenstaates noch nicht hinausgekommen; nachdem es sich der militärischen Rüstung entledigt hatte, hatte es kein Rüstzeug bürgerlicher Ordnung zur Verfügung.

In Deutschland steht es vom Grunde aus anders. Sein Militarismus, soweit man von einem solchen überhaupt sprechen darf, erschöpft bei weitem nicht den Inhalt seines Wesens. Auch damit, daß man dem deutschen Volke eine besondere Gabe der Organisation zuerkennt, hat man seine gestaltende Kraft nur unvollständig bezeichnet und hat den ganzen großen Reichtum seiner gesellschaftlichen Werte außer acht gelassen, der ihm den Stoff für seine gestaltende Kraft gibt. Der Name der

Organisation deutet mehr auf eine Ordnung von oben durch den Staat oder sonst durch eine befehlende Gewalt, der Deutsche ist aber in dem gleichen Grade auch der Ordnungen fähig, die von der freien Entschließung des einzelnen und den freien Verbänden der Gesellschaft ausgehen, mußte doch die preußische Organisation kommen und nachhelfen, weil der deutsche Individualismus der Einigung zu sehr widerstrebte. Die deutsche Begabung ist darin mannigfaltiger als die der anderen großen Nationen. Die Franzosen, bei allem was sie für die politische Freiheit des Kontinentes getan haben, sind doch mehr für staatliche Zentralisation, die Engländer mehr für persönliche Selbständigkeit geschult. Dem deutschen Volke kommt darin vielleicht die geschichtliche Erziehung zugute, welche die segensreiche Folge seiner traurigen Kleinstaaterei gewesen ist. Kleinstaaterei ist Vielstaaterei. Während das Fehlen einer großen Reichsgewalt und eines großen politischen Lebens das Ausreifen des politischen Charakters im deutschen Wesen behinderte, hat die Vielstaaterei die starken Triebe des Volkes mehr der inneren Kultur zugewendet und dabei zugleich zur Pflege alles örtlich Verschiedenen aufgefordert. Bis auf die Gegenwart

ist in der deutschen Kultur mehr Stammesart erhalten geblieben als in den uniformen Kulturen von England und Frankreich, wo die eine Hauptstadt den Typus des gebildeten Menschen bestimmt. Wohl das Besonderste und Wertvollste des deutschen Bildungsganges ist dies, daß er sich, weil ihm nach außen durch die längste Zeit die Betätigung abgeschnitten war, mehr als irgendwo sonst bei den großen Völkern Europas nach innen gewendet hat und in die Tiefen der Massen gedrungen ist. Heute, in den schweren Tagen seines abermaligen politischen Niederbruches, pflückt Deutschland die Früchte seiner Bildungsbemühungen. Seine Arbeiterschaft stellte ihm die gebildeten Männer, die es an der Spitze seiner politischen Führung brauchte; Männer, von denen der eine als Sattlergehilfe, der andere als Buchdrucker begonnen hat, durften mit der Würde des Reichspräsidenten und des Ministerpräsidenten geschmückt werden, weil sie die innere Würde mitbrachten, die ihre hohen Ämter erforderten.

Die deutsche Revolution ist uns zunächst als der Zusammenbruch der geschichtlichen Führungsmacht erschienen, welcher durch die Katastrophe des Krieges überraschend herbeigeführt wurde. Damit

ist jedoch ihr ganzer Inhalt noch nicht erkannt. Sie ist zugleich die Vollendung der Evolution, in welcher die moderne deutsche Gesellschaft begriffen war. Die nach innen gewendete Kulturarbeit des Deutschland der Vielstaaterei hatte im neuen Reiche mächtige Triebe nach außen gezeitigt; die Städte alle fast ohne Ausnahme, von den größten bis zu den kleinen, haben sich mächtig erweitert, über große Landesgebiete haben sich Fabriken und andere gewaltige Werkanlagen ausgedehnt, und Städte wie Anlagen haben sich mit wissenschaftlich gebildeten, praktisch geschulten, arbeitsernsten, emsig tätigen, durch ihre Erfolge hochgestimmten Bürgern und Arbeitern gefüllt, welche dem Wettbewerbe mit den besten Bürgerschaften und Arbeiterschaften der Welt gewachsen sind. In der Bürgerschaft haben vor allem neue technische und sonstige geschäftliche Ideen, in der Arbeiterschaft haben mehr gesellschaftliche Ideale gewirkt, die, ob sie auch durch den Geist des Klassenkampfes an weitem Ausblick gehindert und auf den engeren Rahmen der Klasse beschränkt sind, doch in den führenden Schichten als starke moralische und Bildungsantriebe tätig gewesen sind. Was von Militarismus und preußischer Junkerherrschaft in Wahrheit da war,

wäre von dem strotzenden Reichtum deutscher Kulturtriebe auch ohne die Revolution, obgleich vielleicht nicht ohne schwere innere Reibungen, überwachsen worden. Die Revolution hat die alten Führungen etwas früher getroffen und wohl auch schärfer getroffen, als es sonst geschehen wäre, sie ist der natürlichen Entwicklung etwas vorausgeeilt und wird sie dadurch vielleicht mehr oder weniger beirren, wie andererseits aber auch wieder antreiben; zum Heile des deutschen Volkes ist sie erst gekommen, nachdem dieses durch das gesunde Aufblühen seiner Kräfte so weit war, daß es auf breiten Stufen der besitzenden wie der arbeitenden Klasse bereits neue Bildungsschichten besaß, aus denen unter dem Vertrauen der Massen Führer hervortreten konnten, stark genug, um die dringendsten Aufgaben einer schwersten Zeit zu erfüllen.

Damit die neuen Führungen sich dauernd behaupten und zu geschichtlichen Mächten im Staate aufwachsen können, müßten die Parteien so weit ineinander verschmelzen, daß sich ihre an die Spitze gestellten Vertreter nicht mehr oder doch wenigstens nicht nur als Vertreter koalierter Parteien, sondern vielmehr als solche des gesamten Volkes fühlen könnten. Wenn der Monarch seine

Macht daher hatte, daß das Volk in ihm den Staat verkörpert glaubte, so kann der Präsident den Monarchen und kann die republikanische Regierung die kaiserliche Regierung nur ersetzen, falls auch sie den Weg zu dieser tiefsten gesellschaftlichen Quelle der Macht finden.

Es müßten auch die streitenden Gefühle von militärischem Junkergeist und Geist der Volksfreiheit ineinander verschmelzen, und mit ihr die von Preußentum und Deutschtum, von Nord und Süd. Die preußische zusammenhaltende Kraft hat ihren geschichtlichen Dienst getan, den deutschen Individualismus zu binden und den Weg ins Große zu weisen. Sie hat, weil sie sich in ihrem Kraftgefühle übernommen und dadurch das Reich gefährdet hat, die Überlegenheit eingebüßt, die sie sich durch ihre Erfolge verdient hatte, sie darf jedoch nicht verlorengehen; sie ist für die Bewältigung der furchtbar schweren Aufgaben unentbehrlich, die bevorstehen. Wer weiß, ob dem Volke nicht Aufgaben aufgenötigt sein werden, die gerade wieder die stramme preußische Zucht fordern? Das deutsche Volk wird seine ganze Stärke brauchen, und auf keinen Fall dürften die Kräfte sich reiben, welche den Willen des Volkes zu tragen haben.

Wer das deutsche Volk kennt, wird überzeugt sein, daß der Zwang, welchen die feindliche Übermacht übt, von ihm durch die Erregung seiner besten innersten Kräfte beantwortet wird. Der Geist, der aus Fichtes Reden an die deutsche Nation sprach, ist noch immer lebendig. Die stärksten Antriebe nach Einigkeit, die stärksten moralischen Antriebe überhaupt, deren die Nation fähig ist, werden hervorbrechen, um zu überwinden, was an geschichtlichen Widerständen von früher her noch übriggeblieben ist.

Wenn dies so gelingt, dann ist die politische Revolution in Deutschland dauernd abgeschlossen. Ob es gelingen wird, hängt, abgesehen von dem Verhalten, welches die siegenden Mächte im Frieden und nach dem Frieden gegen Deutschland einnehmen, wesentlich davon ab, ob es dem deutschen Volke gelingt, mit der ungleich schwierigeren Aufgabe fertig zu werden und die mit der politischen Revolution verbundene soziale Revolution zu glücklichem Abschlusse zu bringen.

Von ihrem Ursprung her ist die deutsche Revolution als soziale Revolution gemeint und als solche wirksam gewesen. Dem Proletariat, das sie gemacht hat, war es nicht bloß darum zu tun, die

Monarchie zu stürzen, den Krieg zu beendigen, sich für immer von der militärischen Macht zu befreien und die politische Führung zu erreichen, sondern all dies hatte als letztes Ziel eine durchgreifende, den proletarischen Interessen dienende Änderung der wirtschaftlichen Verfassung. Das Programm dieser neuen Verfassung ist von den sozialistischen Denkern, welche die geistigen Führer im Klassenkampfe waren, ausgedacht und in Parteibeschlüssen schon lange vor dem Kriege niedergelegt worden. Der radikalste Flügel der Partei glaubt heute noch an die unverweilte Durchsetzbarkeit des Programmes, die Mehrheitssozialisten, ihre Führer voran, gehen mit Vorsicht, ja mit Zurückhaltung ans Werk. Wir können ihre Vorsicht und Zurückhaltung verstehen, ohne daß wir es notwendig hätten, die Gedanken des Programmes im einzelnen kritisch zu überprüfen. Für die wirtschaftliche Umwälzung der Gesellschaft im proletarischen Sinne liegen die Aussichten entfernt nicht so günstig, als sie für die politische Umwälzung lagen. Die politische Neuordnung war durch die Tatsachen gereift, die geschichtliche Führungsmacht war durch die Katastrophe ihrer Mißerfolge nicht nur beim Proletariat, sondern selbst bei der Masse der

Besitzenden in den Gemütern entwurzelt, die wirtschaftlichen Führungsmächte dagegen sind es nicht und können es nicht sein, denn sie haben den tatsächlichen Erfolg für sich. Das Deutsche Reich hat unter der kapitalistischen Leitung einen volkswirtschaftlichen Aufschwung genommen, der von keiner Volkswirtschaft des alten Europa erreicht und selbst von der Amerikas mit seinem jungfräulichen Boden nicht überboten wurde. Der volkswirtschaftliche Ertrag, das Volkseinkommen, das Volksvermögen sind in erstaunlichem Maße gestiegen. Gewiß fehlten dem glänzenden Bilde auch die dunkeln Schatten nicht; die kapitalistische Führungsmacht hat sich so wenig von der Neigung zu Übermaß und Ausartung freihalten können, wie die geschichtlichen Führungsmächte sonst, und die Widerstände, die ihr entgegengestellt werden konnten, waren nicht immer stark genug, um sie in Schranken zu halten. Bei der Verteilung von Einkommen und Vermögen kam der kapitalistischen Führungsmacht der Löwenanteil zu, ganz im Sinne des Zurechnungsgesetzes, das wir früher für den Führeranteil berufen haben; große Schichten der arbeitenden Bevölkerung wurden in ihrer gesellschaftlichen Stellung und Lebenshaltung tief

herabgedrückt, und selbst die höheren Schichten der Lohnarbeiterschaft, die an dem allgemeinen Aufstiege mit ihren guten Anteil hatten, empfanden die Verteilung nicht als gerecht; die Gegensätze von Luxus und Elend, von Riesenvermögen und Armut waren in herausfordernder Weise verschärft; endlich faßte die gesteigerte Empfindlichkeit der Gesellschaft auch jene Verteilung des Grundbesitzes, die aus einer früheren Geschichtsepoche übriggeblieben war, nicht mehr mit der fügsamen Ergebung der alten Zeit auf. Das gesellschaftliche Gewissen konnte sich bei den Zuständen, wie sie überliefert und durch die neue Entwicklung gesteigert waren, nicht länger beruhigen, es mußte eine soziale Reform fordern. Soweit hätten die Sozialisten die öffentliche Meinung für sich, aber sie hätten den äußersten Widerstand einer durch den Erfolg gesicherten großen gesellschaftlichen Macht aufgeregt, falls sie den Versuch gemacht hätten, die bestehende wirtschaftliche Ordnung so umzuwerfen, wie sie die politische umgeworfen hatten.

Mit besonnenem Urteil haben die Führer der Mehrheitssozialisten erkannt, daß die Lage nicht danach war, um die sozialistischen Forderungen

sofort in ihrer weiten Ausdehnung anzumelden. Die Not des politischen Zusammenbruches durfte nicht noch dadurch verschärft werden, daß die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit gefährdet wurde. Um wieder in die Höhe zu kommen, um die Lasten zu bewältigen, welche der Krieg aufgehäuft hat und das Friedensdiktat der Feinde noch weiter aufhäufen muß, ist es notwendig, der deutschen Volkswirtschaft den höchsten Ertrag abzugewinnen, den höchsten Erfolg zu erreichen. Welcher Mann von Verantwortlichkeitsgefühl dürfte es wagen, eine Wirtschaftsverfassung, die sich als die erfolgreichste bewährt hatte, umzustürzen und es mit einer anderen zu versuchen, für deren Wert die Erfahrung noch keine Probe geben konnte? Wo man überdies noch auf die wirtschaftlichen Auffassungen der Sieger Bedacht nehmen muß, von denen man wegen des Kredites, den man bei ihnen braucht, wegen der Ansprüche, die sie an die deutsche Leistungsfähigkeit stellen, durchaus abhängig ist!

Dennoch darf man die wirtschaftliche Neuordnung nicht ins Unbestimmte hinausziehen. Die proletarischen Massen drängen mit ungeduldiger Leidenschaft, ihre Führer können sich in ihrer

Stellung nur halten, wenn sie sich ungesäumt ans Werk machen, auch die bürgerlichen Parteien müssen besorgen, daß die allgemeine Ordnung sonst nicht aufrechterhalten werden könnte. Ohnedies weist die Notwendigkeit, die ungeheuren finanziellen Verpflichtungen des Staates abzutragen, gebieterisch auf Entschließungen hin, welche die hohen und höchsten Einkommen und Vermögen vorzugsweise belasten und damit auf Ausgleichung der schärfsten Gegensätze hinwirken müssen. Manche Betriebe sind zur Sozialisierung reif, manche Härten des geltenden Arbeitsrechtes erfordern unversäumt Abhilfe, manche soziale Reformen, auch außerhalb der engeren Wirtschaftsverfassung, sind klar geboten. Gelegenheit gemeinsamen sozialen Wirkens ist reichlich gegeben.

Über allem steht eine höchste Notwendigkeit. Es gibt keinen Gegensatz im Volke, der eher verschmolzen werden müßte, als der der Klassen. Der Klassenkampf muß zur Ruhe kommen. Es wäre das letzte, das höchst errungene Ziel, wenn Proletariat und Besitz sich in einer neuen Wirtschaftsverfassung zusammenfänden, welche das Übermaß der überkommenen Führungsmächte austilgt und dennoch die notwendige Führung erhält. Wenn

die neue Verfassung es erreicht, den Erfolg der überkommenen Ordnung noch zu überbieten — mindestens in der Gerechtigkeit der Verteilung, vielleicht sogar im erhöhten Ertrag —, so wird sie es durch die Macht des gemeinsam errungenen Erfolges auch erreichen, ein wirtschaftliches Gemeingefühl zu erwecken, und sie wird es erreichen, durch die Vereinigung der jetzt gegeneinander ringenden Schichten ein neues Bürgertum zu schaffen. Besitz und Arbeit, die heute innerhalb der Großproduktion nur im Unternehmer vereinigt sind, würden für deren ganzen Bereich alle vereinigen, die in ihr tätig sind; sie alle wären mit dem höchsten wirtschaftlichen Interesse, dem Interesse des Eigentümers, erfüllt, und die höchste volkswirtschaftliche Kraft wäre erzeugt.

Es bleibt noch ein weites Stück Weges bis zu solchem höchsten Ziele zurückzulegen. Zunächst sind wider die geltende Wirtschaftsordnung alle diejenigen aufgestanden, die bisher nur durch die Furcht vor dem Repetiergewehre von tätlichen Angriffen auf sie zurückgehalten waren. Diese Leute glauben, daß die geltende Wirtschaftsordnung eine bloße Ordnung der Gewalt ohne jede innere Rechtfertigung sei, und sie glauben,

daß es jetzt in ihre Hand gegeben wäre, sie zu beseitigen, wenn sie nur einmal die gesellschaftliche Gewalt an sich gebracht hätten, die ihnen, als den berufenen Vertretern der großen Masse, für die sie sich halten, gebühre und auf die Dauer nicht entgehen könne. Sie könnten sich rasch des Gegenteiles belehren, wenn sie nur bedächten, daß drüben, jenseits des Ozeans im freien Amerika, dieselbe Wirtschaftsordnung in noch viel stärkerer kapitalistischer Ausgestaltung ohne den Schutz der Repetiergewehre bloß aus der Kraft ihrer stürmischen Erfolge in die Höhe gekommen ist. Die große Menge lernt jedoch nicht durch Nachdenken, sie lernt nur an der sinnfälligen Erscheinung der gegenwärtigen Wirklichkeit; so wird denn auch die künftige Wirtschaftsordnung Deutschlands aus der Probe neuer Erfolge hervorgehen müssen und vielleicht hier und da selbst durch Eingriffe roher Gewalt verunstaltet werden, die abzuwehren die Entschlossenheit und die Mittel fehlen. Jedenfalls wird von ihr alles hinwegfallen müssen, was das Kapital an bloßer geschichtlicher Führungsmacht ohne inneren Beruf an sich gerissen hat, nur wahre innere Führungsmacht wird sich gegen die strengste kritische Prüfung und die gewalttätigen Versuche

behaupten können, die kommen müssen. Dafür wird das neue Recht die volle Zustimmung der Massen gefunden haben, es wird ein Recht der Freiheit sein, man wird die Führungsmächte als Freiheitsmächte empfinden, weil man sie mit dem allgemeinen gesellschaftlichen Vorteile in Übereinstimmung empfinden wird. Es wird ein gesichertes Recht sein, das durch die allgemeine Zustimmung jene Festigkeit erlangt, welche für das Recht erforderlich ist, das als das moralische Arbeitsmittel der Volkswirtschaft ebensowenig brüchig sein darf wie Werkzeuge und Maschinen. Dadurch, daß die wirtschaftliche Volksfreiheit erreicht ist, wäre auch die politische Volksfreiheit endgültig verbürgt. Die neuen politischen Freiheitsmächte werden ihre vollste Sicherung erhalten haben, sobald sie durch den höchsten wirtschaftlichen Erfolg bestätigt sind.

Die Erwartung, daß es so kommen könne, ist so verführerisch, daß es erlaubt sein mag, das Zukunftsbild noch weiter auszumalen, welches sich auf dem Grunde der deutschen Volksfreiheit aufzeichnen würde. Deutsche Volksfreiheit müßte Weltfreiheit bedeuten. Wenn einmal die geschichtlichen Führungsmächte in Politik und Wirtschaft

auf deutschem Boden gestürzt und neu gereinigte an ihre Stelle getreten sind, dann werden die Kulturvölker dem deutschen Beispiele folgen. Das deutsche Volk ist heute berufen, der Förderung der Weltfreiheit den Dienst zu leisten, den ihr England im siebzehnten, die Vereinigten Staaten und Frankreich im achtzehnten Jahrhundert geleistet haben. In England, Frankreich und auch den Vereinigten Staaten sind heute durch den Kriegserfolg die alten geschichtlichen Führungsmächte überstark und eine Gefahr für die Volksfreiheit geworden. Deutschland soll den Völkern das Beispiel zum Kampfe gegen diese ihre Machthaber geben, dieselben Schichten wie in Deutschland sollen auch bei den anderen Völkern die Macht für sich erwerben. Wird aber dadurch nicht das Kostbarste gewonnen sein, wird nicht aus der Weltfreiheit der Weltfrieden emporblühen? Das deutsche Volk würde als Kulturvolk unter den anderen wieder seine Stelle haben, und das neue Bürgertum, das überall erstanden ist, das sich überall von den geschichtlichen Kampfmächten losgesagt hat, würde sich über alle Grenzen hinweg in Achtung und Freundschaft begegnen.

Nach der Revanche-Entgegnung, welche Frank-

reich dem deutschen Sieger gegeben hat, nach der bolschewistischen Entgegnung, die Rußland den siegenden Mächten gibt, wäre dies die des deutschen Volkes würdige Entgegnung. Die französische Entgegnung hat den Weltkrieg gebracht, die russische will die Weltzerstörung, die deutsche brächte Weltfreiheit und Weltfrieden.

In welcher Form die Entgegnung auf den Weltkrieg kommen wird, läßt sich heute noch nicht erkennen.

Die Sieger haben alles getan, um Deutschland zur französischen Revanche-Entgegnung zu drängen, indem sie, dem Rate ihrer militärischen Führer folgend, den verhängnisvollen Irrtum noch übertrumpften, den Bismarck im Frankfurter Frieden begangen hat. Muß der militärische Sicherungsfrieden, welchen diese Führer forderten, nicht den Revanchekrieg früher oder später sicher machen? Gibt es ein Mittel, ihn auf die Dauer zurückzuhalten? Man kann das deutsche Volk entwaffnen, man kann ihm seine wirtschaftlichen Hilfsmittel rauben, aber man kann ihm seine Mannhaftigkeit nicht nehmen. Muß der militärische Geist, der bei den Siegern gesiegt hat, nicht sie selbst früher oder später untereinander in

Krieg verwickeln, und wird das deutsche Volk dann nicht den Bundesgenossen finden, der bereit ist, es wieder zu bewaffnen und zu voller Kraft zu erheben?

Es kann sein, daß die Sieger Deutschland vorher noch zur russischen Entgegnung drängen. Nicht als ob Deutschland ganz so bolschewistisch wie Rußland werden könnte — dazu sind die Werte, die es zu behüten und zu erzeugen hat, zu groß, und die Interessen seiner Arbeiterschaft sind mit diesen Werten zu enge und zu deutlich verknüpft, als daß bei dieser der Geist der Zerstörung nicht alsbald zur Besinnung kommen müßte. Der deutsche Geist ist durch seinen Kulturgehalt gegen das bolschewistische Gift so weit geschützt, daß es nicht lange in ihm wirken kann, geschweige daß es ihn überwältigen könnte. Immerhin wird sich Deutschland der Ansteckung nicht erwehren können, falls es durch den Frieden so geschwächt wird, wie seine feindseligsten Gegner es fordern. Dann würden aber auch die Sieger sich der Ansteckung nicht länger erwehren können, denn es ist nicht wahr, was Poincaré sagte, daß die bolschewistischen Mikroben nur für die besiegten Völker gefährlich seien. Der Bolschewismus könnte bei den siegenden

Völkern nicht entstehen, weil die geschichtlichen Führungsmächte, die bei den besiegten Völkern niedergebrochen sind, bei ihnen durch den rauschenden Erfolg erhöht wurden; aber nachdem er einmal auf russischem Boden entstanden ist und wenn er in der Folge auf deutschem Boden noch eine gewisse Unterstützung erhalten sollte, so ist die Gefahr der Übertragung auch für die Siegervölker gegeben. Der Trieb der Nachahmung ist einer der stärksten Volkstriebe, jede große Bewegung sucht sich weithin mitzuteilen, die Disposition zur sozialen Revolution ist längst vor dem Kriege überall verbreitet gewesen, und durch den Krieg ist sie noch weiter dazu erregt, die Ansteckungskeime aufzunehmen, die von draußen kommen. Haben doch auch die Siegerländer ihre Arbeiter und Bauern zu Millionen bewaffnet und durch Jahre von der produktiven Arbeit weg in die Schützengräben verwiesen, wo sie nicht nur mit den Waffen der Feinde, sondern auch mit ihrem Sinne in Berührung kamen! Die ruhige Rückkehr zu den Beschäftigungen und Stimmungen des Friedens würde kaum zu erwarten sein. Zwar wird das bolschewistische Übel, wenn es die Sieger ergreift, von ihnen rascher als in Rußland und auch im geschwächten Deutschland

überwunden werden, aber ohne schwerste Schädigung werden sie es nicht überwinden.

Wie nun aber, wenn statt der französischen oder der russischen die deutsche Entgegnung gegeben würde? Werden sich die Sieger gegen sie zu schützen vermögen? Wenn der hohe Wurf gelingt und Deutschland sein neues Bürgertum bildet, so wird der Ruf, der von ihm ausgeht, anders lauten als derjenige, der heute von Rußland aus zur allgemeinen Diktatur des Proletariats durch mitleidlose Anwendung von Feuer und Schwert auffordert; Deutschland wird auf äußere Gewalt verzichten, denn es will aufbauen und nicht zerstören und wird nur zum geistigen Kampfe auffordern. Wird ein solcher Ruf gegen die ungeheuere internationale Vereinigung der Machtmittel aufkommen können, die in den Händen der Weltsieger gesammelt ist und gegen die deutsche Entgegnung aufgeboten werden wird? Ohne Zweifel sind die Schichten, wie sie das neue deutsche Bürgertum bilden sollen, auch draußen so rege, wie sie es auf deutschem Boden schon vor dem Kriege gewesen sind, und sie werden dem neuen Worte begierig horchen, das sie gegen die geschichtlichen Führungsmächte ihrer Staaten zur Herrschaft

berufen will; aber besteht irgendeine Aussicht dafür, daß sie dem Worte folgen und ihre Selbstbestimmung gewinnen werden?

Die Antwort auf diese Frage kann nicht gegeben werden, solange nicht in Deutschland selbst das Werk der inneren Umkehr und Sammlung vollendet ist. Deutschland hat keine Aussicht, Völkerherrschaft und Völkerkampf zu lösen, wenn es nicht bei sich Klassenherrschaft und Klassenkampf zu lösen vermag. Es muß durch die Tragödie seines Nationalstaates, die es erlebte, zu einer Reinigung des nationalen Gedankens gelangen, welche dieselbe Tiefe und Kraft hat, wie sie die Reinigung des religiösen Gedankens durch Luther hatte. Nach der religiösen Reformation, die es zu Anfang der Neuzeit der Menschheit brachte, muß es ihr beim Anbruche eines neuesten Zeitalters die nationale Reformation an Haupt und an Gliedern bringen. Es muß den nationalen Gedanken von der geschichtlichen Erbsünde der Waffenmacht befreien und ihn ganz in den Werken der Bildung und des Friedens aufgehen lassen. Es muß dazu gelangen, in den Gemütern seiner Bürger an Stelle des Glaubens an die Waffenmacht, welche die Staaten im Frieden geordnet, aber die Welt im Kriege

zerrüttet hat, eine innere Macht zu pflanzen, die sich stark genug weiß, um auf die Hilfe der Waffen zu verzichten. Dann wird es mit demselben unwiderstehlichen Zwange, mit dem es die religiöse Reformation von seinem Boden über die Völker verbreitet hat, auch die nationale Reformation verbreiten, und die Machthaber von heute werden gegen sie ohnmächtig sein.

Es ist keine Utopie, solch hohe Erwartung auszusprechen. Die Friedensbewegung vor dem Weltkriege war utopistisch, denn sie rechnete damit, daß es möglich sei, die überall aufgesammelte Kriegsleidenschaft und den geschichtlich groß gewordenen Glauben an die Macht des Schwertes durch bloße Belehrung verschwinden zu machen. Die Pazifisten von früher konnten gegen die gewaltige geschichtliche Machtpotenz der staatlichen Führungen, welche die Herrschaft über alle Gemüter hatten, nur die persönliche Überzeugung einer kleinen Zahl von Menschen geltend machen. Seither hat das furchtbare Grauen des Weltkrieges die Menschen belehrt und hat in allen Herzen, vielleicht nur die der siegenden Machthaber und ihrer nächsten Kreise ausgenommen, die Leidenschaft zum Frieden erweckt.

Macht kann nur durch Macht gebeugt werden. Bisher ist die Macht der großen Revolutionen immer durch die Waffen der Heere überwunden worden, die als Überlieferungen der alten dynastischen Macht übriggeblieben waren. Diese Überlieferung ist in Deutschland ausgelöscht und die deutsche Revolution kann daher nur durch eine moralische Macht abgeschlossen werden, die aus dem Innersten des deutschen Geistes hervorbricht. Eine solche neue Macht, weil von allen Schlacken des Machtkampfes gereinigt, wäre die einzige, die berufen sein kann, den Weltfrieden zu bringen. Mit überlegener Stärke würde sie die materielle Macht der Weltsieger, die diesen unerschütterlich scheint, untergraben, indem sie auch bei ihren Völkern die Herrschaft über die Gemüter gewinnt und dadurch die Reihen ihrer Kämpfer auflöst. Wenn es so kommt, dann wird der Völkerbund kein leerer Vertrag und keine verhüllte Form der Gewalt sein, sondern er wird sich von selbst verstehen und durch die allgemeine Übereinstimmung dauernden Bestand haben.

Die soziale und die nationale Revolution in Österreich-Ungarn

Was wir über den Nationalkrieg, über den Sieg der Übermacht, über die soziale Revolution in Rußland und in Deutschland sagten, das mußten wir, so wenig wir dabei auf Österreich-Ungarn unmittelbar Bezug zu nehmen hatten, dennoch sagen, um unseren Gegenstand zu erschöpfen und das Ende der Monarchie verständlich zu machen. In diesen großen Weltereignissen haben die Kräfte, welche sie zerstörten, sich erzeugt und ihr Maß erhalten. Der Österreicher ist weltfremd und ist mit seinem Blicke ganz auf sein enges Land beschränkt. Daran hat auch der Weltkrieg im Wesen nichts geändert; man hat auf der Karte die Orte der Schlachten, die gekämpft, und der belagerten Plätze, die erobert wurden, sowie die Bewegungen der Fronten verfolgt, man hat auf die Namen der führenden Feldherren und Staatsmänner gehorcht, aber dabei ist man im Grunde doch immer der Meinung geblieben, daß das, was sich herinnen bei uns ereignete, bei uns seinen Anfang nahm und

seine Wirkung erschöpfte. Diese Beschränktheit des Blickes erklärt es, daß die lächerlichsten Anschuldigungen gegen Personen ausgesprochen werden konnten, die an diesem Tage dies gesagt oder an jenem Tage jenes geschrieben hätten, und daß Äußerungen laut wurden, das ganze Unheil hätte vermieden werden können, falls die Dinge nicht so, sondern anders, wenn auch nur um etwas anders gesagt oder geschrieben worden wären. Es ist, wie wenn nach einem ungeheuren Orkan, der ein Haus abgedeckt hat, sich die Insassen darüber Vorwürfe machen, daß man versäumt hätte, ein paar Fenster zu schließen oder einen Schaden am Dache auszubessern, während ein Blick hinaus sie belehren könnte, daß alle Nachbarhäuser, selbst diejenigen, die um vieles fester gebaut waren, in der gleichen oder in noch viel ärgerer Weise hergenommen wurden, und daß man vielleicht sogar Ursache habe, dafür dankbar zu sein, daß es nicht noch schlimmer gekommen sei. Wenn der Orkan von Weltkrieg und Revolution so verheerend war, daß er den russischen Koloß und den Hohenzollernschen Erzfelsen abtragen konnte, wie hätte der nationale Flickbau von Österreich-Ungarn sich erhalten sollen?

Insbesondere hat uns die Darstellung der sozialen Revolution in Rußland und in Deutschland, die wir gegeben haben, von unserer Aufgabe nicht abgelenkt, im Gegenteil, wir konnten auf keine Weise sonst die ungeheure Gewalt ermessen lernen, mit welcher die Revolution von ihrem russischen Ursprungslande aus über die Monarchie gebraust ist. Vielleicht ist es uns auch gelungen, das gesellschaftliche Gesetz klarzulegen, das sich in der Revolution erfüllt, deutlich aber konnten wir zeigen, daß der primitive zerstörende Typus der russischen Revolution bei der Übertragung nach Deutschland in einen verfeinerten, aufbauender Kraft fähigen Kulturtypus gewandelt wurde, und wir können daher verstehen, daß die revolutionäre Wirkung in Ungarn eine andere sein mußte, welches — nach Lage und Bildung Rußland näher — den Ansturm, der von dort kam, ungebrochen empfing, und eine andere in Österreich, welches ihn nach seiner deutschen Wandlung empfing.

Allerdings müssen wir aber feststellen, daß das Ende unserer Monarchie nicht schon durch die soziale Revolution, sondern daß es durch die sie begleitende nationale Revolution entschieden wurde,

die auch als Folge des Weltkrieges über uns gekommen ist. Auch die nationale Revolution ist von Rußland ausgegangen, wo sie zahlreiche und starke Randvölker losgerissen hat, aber doch den großrussischen Grundstock des Reiches unberührt lassen mußte; sie hat auch Deutschland nicht verschont, wo sie indes nur dem polnischen Ostrande gefährlich werden konnte, in Österreich-Ungarn aber hat sie alle nichtdeutschen Stämme ergriffen und diese nicht nur von den deutschen Erblanden, sondern zugleich auch aus ihrem eigenen wechselseitigen Zusammenhange gerissen. Insoweit hat sich der Völkerstaat Österreich-Ungarn gegen den revolutionären Sturm minder widerstandsfähig erwiesen als seine beiden auf breiterer nationaler Grundlage ruhenden Nachbarreiche.

Sodann müssen wir noch feststellen, daß der erste revolutionäre Ausbruch bei uns sich nicht gegen die monarchische Spitze richtete, wie dies in Rußland und Deutschland der Fall war, wo der Monarch als der Träger des Kriegswillens gestürzt wurde, der mit der Verantwortung für die Erklärung des Krieges belastet galt und als Hemmnis des Friedens betrachtet wurde. Bei uns richtete sich der erste revolutionäre Ausbruch gegen den

nationalen Zusammenhang des Reiches und gegen den Zusammenhang der Armee als des Werkzeuges des Krieges und der Reichsmacht. Kaiser Karl selbst vermochte sich noch ganz kurze Zeit nach dem Ausbruche der Revolution auf dem Throne zu behaupten, und es mußte erst die Dynastie Hohenzollern in Deutschland und Preußen gestürzt sein, bevor die Dynastie Habsburg folgte, deren Sturz sich übrigens auch nicht so jähe vollzog. Er vollzog sich in der Form eines Staatsaktes durch eine vom Ministerpräsidenten gegengezeichnete und im Einvernehmen mit der neuen deutsch-österreichischen Regierung verfaßte Erklärung des Kaisers, daß er auf jeden Anteil an den Staatsgeschäften verzichte.

Soziale und nationale Revolution haben in Österreich-Ungarn so ineinander gegriffen und sich wechselseitig so gefördert, daß es schwer ist, sie in der Darstellung ganz auseinanderzuhalten und ihre Wirkung voneinander zu trennen, dennoch müssen wir von ihnen gesondert sprechen, um die Darstellung nicht ganz zu verwirren. Die Darstellung ist überdies noch dadurch erschwert, daß die wirkenden Kräfte sich in den verschiedenen nationalen Medien ganz verschieden brechen

mußten; die Monarchie ist auch bei ihrem Sterben diesem Gesetze ihres Lebens unterworfen geblieben, das schon in ruhigen Zeiten ihr Bild so buntfarbig gestaltet und seine Deutung so schwierig gemacht hat. Sie ist bei ihrem Todeskampfe in ihre nationalen Teile zerfallen und ist in jedem von diesen auf besondere Weise zu Ende gegangen. Bei der Feindseligkeit, mit der sich die neuen Teilstaaten sofort gegeneinander abschlossen, lassen sich die Einzelheiten darüber, wie sich der Verlauf überall gestaltete, noch gar nicht überblicken. Wir werden am besten tun, unsere Darstellung auf das zu beschränken, was sich noch in der ungetrennten Monarchie begeben hat, und von dem, was nach der Spaltung liegt, genauer nur über den Ablauf in Deutschösterreich zu berichten.

Wenn wir strenge dem geschichtlichen Verlaufe folgen wollten, so müßten wir mit der nationalen Revolution beginnen, denn sie war es, die als erste unsere Armee zersetzte und damit den Weg für die soziale Revolution freigemacht hat. Wir wollen aber doch lieber mit dieser beginnen, deren Darstellung wir nach der ausführlichen Beschreibung des russischen und des deutschen Vorbildes mit wenig Strichen abschließen können, um dann

bei jener mit all der Ausführlichkeit zu verweilen, die ihr gewidmet werden muß.

Die soziale Revolution hat sich bei uns, alles in allem, ruhiger vollzogen, als in Rußland und in Deutschland, mindestens ihre Anfänge waren ruhiger, in einzelnen Teilstaaten ist sie überhaupt nicht recht — oder vielleicht muß man sagen, noch nicht recht — zum Ausbruch gekommen. Es erklärt sich dies in der Hauptsache daraus, daß ihr die nationale Revolution den Wind aus den Segeln genommen hat; in Rußland und in Deutschland war das Machtgefühl des Proletariats dadurch geschwellt, daß es ihm gelungen war, die alte Ordnung umzustürzen, während bei uns die nationale Leidenschaft beim Umsturz die Führung hatte und daher denn auch noch weiter behielt. Zu einem nicht geringen Teile ist der ruhigere Verlauf der Bewegung aber auch die Wirkung des kaiserlichen Manifestes vom 16. Oktober 1918, über dessen Entstehung wir später noch zu sprechen haben werden. Infolge des Umstandes, daß das Manifest die Neuordnung der Verfassung angekündigt und die nationalen Vertretungen im Abgeordnetenhause als die berufenen Mächte für die Neuordnung bezeichnet

hat, waren, als die alte Regierung zurücktreten mußte, ohne den vollen Bruch des formalen Rechtes, der sonst die Revolutionen kennzeichnet, bereits die Gewalten eingeführt, die an ihre Stelle zu treten hatten — in Deutschösterreich insbesondere vollzog sich der Übergang im Einverständnisse der alten mit der neuen Regierung — und es brauchte daher nicht erst eine radikale Gruppe die Bevölkerung aufzurufen, die sich dadurch ein Recht auf Führung halb erwarb, halb anmaßte. In den bürgerlichen, den bäuerlichen und den Arbeitervertretern des Abgeordnetenhauses waren die Parteien von vornherein zu der Koalition berufen, zu der sie sich in Deutschland erst durchkämpfen mußten.

Alles weitere hat sich in den neuen Teilstaaten so verschieden abgespielt, daß wir es nach unserem Plane aus der Darstellung ausscheiden. Es genügt, wenn wir sagen, daß die soziale Bewegung dort ruhiger sein mußte, wo der öffentliche Sinn durch die nationale Erregung abgeleitet und durch den nationalen Erfolg befriedigt war, oder wo Truppen der siegenden Mächte einrückten, die fest in der Hand ihrer Befehlshaber waren; sie mußte dort stürmischer verlaufen, wo sie sich zugleich gegen

nationale Fremdherrschaft richtete, oder wo sich die sozialen Verhältnisse und der Nationalcharakter mehr dem russischen Bilde annäherten.

In den Ländern der Entente wird man wohl erstaunt sein, daß sich das magyarische Ungarn bisher am weitesten auf der Bahn des Bolschewismus hat fortreißen lassen. Man hat von 1848 her die Magyaren für das zur Freiheit reifste Volk der Monarchie gehalten, man hat die Magyaren in ihrer politischen Reife mitunter den Engländern zunächst gestellt. In Wahrheit war der ungebändigte magyarische Wille zur Freiheit zugleich ein ungebändigter Wille zur Herrschaft, und wenn sich der Wille zur Freiheit auf die Überlieferungen der ungarischen Geschichte berief, so folgte der Wille zur Herrschaft nicht weniger diesen Überlieferungen, indem er die Führung, soweit es noch anging, bei der kleinen Kaste der adeligen Grundherren zu erhalten bestrebt war und indem er die nationale Fremdherrschaft mit der ganzen Unduldsamkeit früherer Jahrhunderte ausübte. Die gesellschaftliche Schichtung im magyarischen Siedlungsgebiete und vollends in den slawischen und rumänischen Siedlungsgebieten gab der sozialen Revolution reiche Nahrung. Der magyarische Adel

und die kirchlichen Oberen saßen dort als große Grundherren über bäuerlichen Leuten von primitiver Kultur und neben spärlichen, nicht allzuweit entwickelten Bürgerschaften, die Industrie hat dem gesellschaftlichen Leben noch wenig Halt zu geben vermocht, die industrielle Arbeiterschaft war noch auf geringer Höhe, ihre Organisationen hatten sich, weil von der Regierung stark gehindert, nur wenig einleben können. Der Verlust der fremdsprachigen Siedlungsgebiete, die im Waffenstillstand preisgegeben und sodann von serbischen, rumänischen und tschechoslowakischen Truppen besetzt wurden, traf die magyarischen Grundherren, das Nationalkapital und den Zusammenhang der ungarischen Volkswirtschaft auf das empfindlichste, er gefährdete den Anbau, er bedrohte die Versorgung der städtischen Bevölkerungen und er verletzte das nationale Selbstgefühl auf das tiefste, das durch die großen politischen Überlieferungen in alle Schichten der Nation hineingetragen war. In der allgemeinen Leidenschaft ging jeder politische Halt verloren, die Führer von früher verloren alle Geltung, die Bürgerschaft war viel zu schwach, um Einfluß nehmen zu können. Die Radikalen konnten sich daher der Leitung immer mehr

bemächtigen, und als ein neuer Befehl der Sieger über die Demarkationslinie des Waffenstillstandes hinaus ein weites fruchtbarstes Gebiet mit den größten städtischen Sitzen, welche die Magyaren außerhalb ihrer Hauptstadt Budapest haben, ihrer militärischen Beherrschung entzog, warf sich das Volk, in seiner nationalen Empfindung auf das bitterste verletzt, dem russischen Bolschewismus in die Arme, als der einzigen Macht, der es sich auf Erden gegen den Übermut der Sieger verbünden konnte.

Der ruhigere Verlauf in Deutsch-Österreich hängt wohl auch damit zusammen, daß die sozialistische Partei hier während des Krieges ihre äußere Einheit bewahrt hatte. Der umsichtigen Führung gelang es, über die oft recht empfindliche Spannung hinwegzukommen, die im Innern der Partei zwischen den Gemäßigten und Radikalen bestand. Die Partei wich infolgedessen von der Linie ab, welche die Mehrheitssozialisten in Deutschland einschlugen, sie blieb als Partei immer in Opposition gegen den Krieg, wenn auch die Stimmung der Arbeiterschaft in der ersten Zeit fast durchaus für den Krieg war, den sie als aufgedrungenen Verteidigungskrieg empfand und in welchem sie ihre vaterländische Pflicht vollauf erfüllte. Die

Stimmung änderte sich, nachdem mit Rußland der gefährlichste unserer unmittelbaren Gegner niedergebrochen war und die Aufgabe unserer Verteidigung in der Hauptsache beendet schien und nachdem zugleich die Lebensnot immer drückender wurde. Als dann endlich die soziale Bewegung ausbrach, machte es die Einheit der Partei möglich, die gesamte Führung in gemäßigter Hand zu behalten. Wenn die Leitung auch dem radikalen Drucke einigermaßen nachgeben mußte, so wurden dafür wieder die schweren Bedrohungen vermieden, die in Deutschland durch das Auftreten der Spartakusleute und der Unabhängigen heraufbeschworen waren.

Die Ruhe, die bisher in Deutschösterreich bewahrt wurde, ist dem Volke um so höher anzurechnen, als die Not, in der es sich befindet, schlimmer ist als bei irgendeinem der Völker, die durch den Krieg zu leiden hatten — wenn man jetzt Rußland ausnimmt, das sich durch seine Revolution selber in Not gestürzt hat — und als dem Volke durch die feindliche Besetzung des deutschen Südtirol sowie der deutschen Siedlungsgebiete in den böhmischen Ländern die schwerste nationale Unbill zugefügt ist.

Es wäre ein schlimmer Irrtum, zu erwarten, daß Deutschösterreich seine Ruhe auf alle Fälle auch weiterhin bewahren werde. In dieser Ruhe ist auch etwas von Schwäche, und diese Schwäche kann wieder zur Unruhe und dann vielleicht zu um so schlimmerer Unruhe führen, weil die Macht fehlt, welche Ordnung schaffen könnte. Sowie die Gewalttätigkeit der Spartakusleute im deutschen Norden mit der Kraft und dem Machttriebe im norddeutschen Wesen zusammenhängt — worin sie bei allem sonstigen Abstand mit dem preußischen Junker verwandt sind — so hängt die Ruhe, die unser Proletariat bisher bewahrt hat, mit der Stammesart des Deutschösterreichers zusammen. Der Charakter des Deutschösterreichers, wie wir ihn heute vor uns haben, zeigt deutlich die Spuren unserer Geschichte, welche dem Volke glückliche wie sonnenlose Zeiten gebracht, aber niemals den Gebrauch der Freiheit gelehrt hat; er ist nicht leicht zu verstehen und wird in aller Regel falsch beurteilt. Wenn es dem Geschichtschreiber darum zu tun und erlaubt ist, sich über den Charakter der Fürsten, Helden und Staatsmänner, die er vorführt, in breiter Schilderung auszulassen, so muß es uns erlaubt sein, den Charakter des Volkes,

dessen namenlose Geschichte wir schreiben, ausführlicher zu entwickeln, denn in ihm finden wir die Kraft, die sein Schicksal bereitet, und in seiner Erkenntnis finden wir den Schlüssel, der uns seine Geschichte verständlich macht.

Der Deutschösterreicher gilt dem reichsdeutschen Beobachter, der ihn von den fremdländischen Beobachtern noch am besten kennt, als ein fröhlicher, lebenslustiger, liebenswürdiger Gesell, der aber nicht ganz zuverlässig ist, und von dem die strengsten unserer Richter draußen sagen, daß ihm das wahre Pflichtgefühl mangele, ein Urteil, das zur Hälfte wahr und daher, wenn es als Ganzes gegeben wird, unwahr ist. Die ursprüngliche Lebensfrische ist ungebrochen nur noch in gewissen behaglicheren Volksschichten und starken Naturen erhalten, in den führenden Schichten ist sie durch einen Mangel an Zuversicht getrübt, welcher die Wirkung der geschichtlichen Mißerfolge ist, die sich in unserer und unserer Väter Erinnerung anhäuften, seit Österreich die Höhe seines Glückes überschritten hat. Die Liebenswürdigkeit, die unserem Wesen nachgerühmt wird, ist eine andere Folge unserer Geschichte, in ihr spricht sich das Sichbescheiden aus, das uns unsere Geschichte gelehrt hat, und das zu

unserem innersten Wesen geworden ist. Marianne von Willemer, die österreichische Dichterin, von der die wenigsten Österreicher wissen, daß sie ihnen als Landsmännin zugehört, hat mit ihren Suleikagedichten, den schönsten Gedichten, die deutscher weiblicher Sinn geschaffen hat, dieses Sichbescheiden geübt, als sie sie mit stolzestem Verzicht unter dem großen Namen Goethes in die Welt ziehen ließ; die Worte, mit denen sie in einem dieser Gedichte ihr Gefühl ausspricht: „sag ihm, aber sag's bescheiden", verkünden ihr Wesen und verkünden das Wesen des Deutschösterreichers. In diesem Sichbescheiden ist etwas von Schwäche, das darf nicht geleugnet werden, und der Deutschösterreicher wird nicht zur Fülle seines Wesens gelangt sein, wenn er es nicht dazu bringt, sich über diese Schwäche zu erheben; es ist aber nicht die Schwäche des Schwächlings, sondern es ist die Schwäche des noch nicht voll Gereiften. Es ist eine Schwäche, wie man sie auch an unseren braven Soldaten draußen an der Front beobachten konnte, die an persönlicher Tapferkeit von keinem der kämpfenden Völker übertroffen wurden, ja, denen man die unbesonnene Kühnheit zum Vorwurf machen durfte, mit der sie sich der Gefahr preisgegeben haben; es fehlte

ihnen jene über der physischen Entschlossenheit stehende moralische Entschlossenheit, die aus dem Gefühle des Zusammenhaltens aller, aus der Zuversicht auf das große Ganze von Führung und Masse geschöpft wird. Den Reichsdeutschen ist diese Zuversicht durch das Vertrauen auf ihre Organisation, ihre gesellschaftliche Ordnung gegeben, welche der Österreicher durch Improvisation, durch persönliche Findigkeit nicht zu ersetzen vermag. Deutschösterreich ist das Land der Alleingeher, der Eigenbrötler, es gibt unendliche Kraft in verzettelten Einzelgängen aus, während es gesellschaftlich schwach ist. Es hat zu wenig Erfahrung über gesellschaftliche Erfolge und daher leider auch zu wenig von dem moralischen Mut, der zum gesellschaftlichen Handeln notwendig ist, und insbesondere zu wenig von dem hohen Mut, welchen der gesellschaftliche Führer für sein Amt braucht. In diesem Sinne mangelt es dem Deutschösterreicher an Pflichtgefühl, ohne Zweifel. Aber da das Sichbescheiden, das ihm eigen ist, Selbstbeschränkung bedeutet, und da Selbstbeschränkung die teuerste Frucht gesellschaftlicher Erkenntnis ist, die von den Menschen sonst erst erworben wird, sobald sie im Übermute der Macht auf unüberwindbaren

Widerstand gestoßen sind, so ist ins deutschösterreichische Wesen zugleich etwas von wahrster Gesittung gepflanzt. Das abschließende Urteil über unseren Volkscharakter wird erst gegeben werden können, bis es entschieden ist, ob das Volk sein Wesen zur Reife bringt. Die Revolution hat ihm dazu die Gelegenheit gegeben.

Bisher hat sich das Volk der großen, durch die Revolution gestellten Aufgabe noch nicht angenähert, aus der Verschmelzung aller starken gesellschaftlichen Schichten ein neues Bürgertum zu bilden. Der Boden dazu schien ihm durch die Koalition der großen Parteien gesichert, mit welcher die revolutionäre Bewegung begonnen hatte, während man ihn sich in Deutschland erst erkämpfen mußte. Bei uns hat man ihn leider nach den Wahlen zur Nationalversammlung zum Teil wieder verloren. Die Wahlen haben in Beziehung auf das Verhältnis der beiden großen Hauptgruppen, der Arbeiterpartei und der Besitzparteien, fast das gleiche Ergebnis wie die Wahlen zur deutschen Nationalversammlung gebracht; die Besitzparteien erhielten zusammen etwas mehr als die Hälfte der Mandate, die Arbeiterpartei etwas weniger, dabei ist sie jedoch stärker als jede einzelne der Besitzparteien

und hat also die relative Mehrheit. Zugleich hat sie heute, wenn man den Ausdruck gebrauchen darf, die moralische Mehrheit, weil der Teil der Wählerschaft, den sie vertritt, heute die stärkste gesellschaftliche Geltung hat als der bestorganisierte, der über die geschlossenen Massen verfügt. Im Unterschied zu Deutschland sind die freiheitlichen Bürger die schwächste aller Parteien geworden. Sie haben daraus die Folgerung gezogen, daß sie aus der Regierung und Regierungsmehrheit ausgetreten sind. Die Arbeiter sind mit den Christlichsozialen, die ihnen im Wesen viel ferner stehen, allein im Bunde verblieben. Die oberste Leitung ist der Arbeiterpartei zugefallen. Sie hat die Ämter besetzt, durch welche die Regierung ihre Macht ausübt, während für die Ämter, durch deren Verwaltung die Volkstümlichkeit der Regierenden gefährdet wird, bürgerliche Fachmänner bestellt wurden, die, wie in der alten Regierung die Beamtenminister, außerhalb des Parlamentes stehen; ein persönlicher Ersatz für die Koalition, der indessen Sonne und Wind zwischen den Parteien recht ungleich verteilt, weil das Bürgertum kein Recht auf diese Ämter hat, und weil diese Beamtenminister verhalten werden

können zu gehen, sobald sie ihre schwere Schuldigkeit getan haben. An der Spitze der Arbeiterpartei sind eine Zahl hervorragender, ebenso besonnener als tätiger Männer. Das Programm der Partei deckt sich mit dem der deutschen Mehrheitssozialisten; weil aber die Unabhängigen sich von ihr nicht abgespalten haben, so ist sie, wenn es zur Tat kommt, diesen näher gedrängt. Die Parteileitung ist dem Parteiinteresse zugänglicher als die Vertreter des Proletariats, die in der deutschen Regierung sitzen, sie hält die Mittel zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung weniger fest in der Hand als die deutsche Regierung, und die öffentliche Ordnung ist daher, wenn einmal irgendwo ein Ausbruch erfolgt, stärker gefährdet. Von allen Parteien ist die freiheitliche Bürgerschaft die unreifste. Man kann sie eigentlich noch gar nicht recht als Partei ansprechen, sie ist immer noch in Fraktionen zersplittert, wenn sich auch ihre wenigen Vertreter in der Nationalversammlung zu einer Vereinigung zusammengeschlossen haben. Die freiheitliche Bürgerschaft muß erst damit fertig werden, ihre Wähler zu sammeln, sie muß sich erst ihre Führer geben, es fehlt ihr jede Kühnheit, und es fehlen ihr die großen Ideen, durch die allein sie die

wirtschaftliche Führung, durch welche sie emporgekommen ist, zur gesellschaftlichen Führung erweitern könnte. Die anderen Parteien standen zu den alten Regierungen durchaus oder zumeist in Opposition und wurden durch diese selbständig gemacht; auch sie stand unter Umständen in nationaler Opposition, im übrigen aber ließ sie sich durch die Regierung vertreten und durch ihre Macht decken, indem sie sich damit begnügte, sie sachkundig zu beraten, wo es ihr Interesse forderte. Lange schon hat sie aufgehört, eine große politische Partei zu sein, wie sie es im Anfange unseres Verfassungslebens gewesen war, seit langem ist sie nicht mehr als eine Summe von Gruppen des bloßen Berufsinteresses. Die Revolution hat das freiheitliche Bürgertum unvorbereitet getroffen und hat es bisher über diesen Zustand noch nicht erhoben. In die freiheitliche Bürgerschaft Deutschösterreichs muß ein neuer Geist kommen, oder sie wird bei den Entscheidungen, die jetzt über ihr Vaterland und über sie selbst zu treffen sind, als politische Partei nicht mitgewogen werden. Die Christlichsozialen haben in Wien stark an Anhang verloren, haben sich jedoch auf dem Lande gut behauptet. Die bäuerlichen Vertreter, die ihnen zugehören,

sind diejenige Gruppe, die bei der Neuordnung des Staates das Interesse des Besitzes vor allen anderen zu wahren vermag. Von ihrem Verhalten hängt es in hohem Grade ab, in welchem Maße die alte privatwirtschaftliche Ordnung durch den Gedanken der Sozialisierung umgestaltet wird. Sie werden das Interesse des bäuerlichen Besitzes und das verwandte Interesse des kleinen und mittleren Gewerbes mit allem Nachdruck schützen, für die Notwendigkeit der Erhaltung einer großen Industrie, eines großen Handels, einer großen Finanzmacht fehlt ihnen das unmittelbare Interesse und das dadurch gegebene Verständnis. Es könnte sein, daß sie in diesem Bereiche den Sozialisierungsplänen der Arbeiterpartei bereitwillig folgen. Insoweit droht deren Koalition mit den Christlichsozialen auf Kosten des Bürgertums auszugehen, das in den Christlichsozialen nicht allzu stark und nicht mit seinen Unternehmerschichten vertreten ist. In welchem Grade sie zugleich auf Kosten der Volkswirtschaft ausgehen wird, wird sich bei der Schwäche des freiheitlichen Bürgertums heute nach dem Grade der Einsicht bestimmen, welchen die sozialistischen Führer bewähren.

Die nationale Revolution, der wir uns jetzt zuwenden, hat den österreichisch-ungarischen Völkerstaat entzweigerissen und entzweireißen müssen, denn die nationalen Grenzlinien, die, wie früher erwähnt, in Deutschland ganz am Rande laufen und in Rußland, wo sie tiefer hineingezogen sind, doch den geschlossenen Block des großrussischen Zentrums übrig lassen, schneiden durch die ganze Monarchie durch und zerlegen sie in eine Anzahl von Stammessiedlungen, deren volksreichste nur etwa ein Fünftel der Gesamtbevölkerung ausmachen. Sobald die nationale Revolution einmal im vollen Gange war, war auch das Schicksal der Monarchie entschieden; wenn wir aber nun zu erzählen haben, was alles geschehen mußte, um sie in vollen Gang zu bringen, so werden wir doch zur Überzeugung kommen müssen, daß der Völkerstaat Österreich-Ungarn in sich gesund war, daß er wie jeder andere europäische Staat das volle Recht auf Selbsterhaltung und also auf seine Verteidigung hatte, daß er ohne Krieg sich aufrecht weiterentwickelt und daß er sogar den Krieg überdauert hätte, wenn der übermächtige Feind, durch den Widerstand der Mittelmächte zum äußersten gedrängt, es nicht auf die Revolution angelegt hätte, um sich den Gegner,

mit dem er anders nicht fertig werden konnte, vom Leibe zu schaffen. Österreich-Ungarn war, wie der tschechoslowakische Präsident in seiner ersten Botschaft sagte, Deutschlands starke und schwache Seite; seine starke, weil es treu zu ihm hielt und seine Macht auf die in der Monarchie gebundenen nichtdeutschen Völker ausdehnte, seine schwache, weil diese Völker ihm doch nicht so fest verbunden waren, daß es nicht hätte möglich werden können, sie aus der Verbindung loszureißen. Um mit der Monarchie fertig zu werden, mußte eine Revolution aufflammen, so unaufhaltsam wie diejenige, welche die Romanows und die Hohenzollern samt den übrigen eingesessenen deutschen Dynastien beseitigte, welche das fügsame russische Volk zur Empörung trieb und die kriegerischen Deutschen gegen den Krieg in Aufruhr brachte. Österreich-Ungarn hatte dasselbe Recht, zur Verteidigung seines Bestandes alle seine Nationen zu den Waffen zu rufen, wie die anderen europäischen Großstaaten es hatten, alle ihre Klassen aufzurufen, nicht bloß die imperialistisch für den Krieg gestimmten, sondern auch alle übrigen bis zu den entschiedenen Gegnern jedes Krieges. So wenig der Weltverband daraus, daß Rußland ein gemischter Völkerstaat war, die

Folgerung ableitete, daß es sich am Kriege nicht beteiligen durfte, so wenig durfte daraus ein Argument gegen Österreich-Ungarn abgeleitet werden. Wie der Krieg für Deutschland ein Volkskrieg war, obwohl das arbeitende Volk und der größte Teil des Volkes am Schlusse sich gegen ihn stellten, so war er es auch für Österreich-Ungarn, obwohl seine Nationen am Schlusse sich von ihm absagten.

Bei der Kriegserklärung folgten sie alle willig dem Rufe des Kaisers. Die Mobilisierung des Volksheeres vollzog sich so rasch und ungehemmt, wie sich die der Berufsheere bei den Kriegen vollzogen hatte, die unter Kaiser Franz Joseph vorher geführt worden waren. Bei den Polen und Ukrainern hatte die russische Wühlarbeit, die durch mehrere Jahre dem Kriege vorausging, eine große Zahl von Leuten zum Spionendienste angeworben oder sonst in russisches Interesse gezogen, ein Teil der Allpolen stellte sich, als die Russen ins Land eingebrochen waren, auf ihre Seite. Ähnlich war es mit den Serben und im geringeren Maßstab auch mit den Italienern; die große Masse der Angehörigen dieser Stämme und die übrigen Nationen erfüllten in Treue ihre militärische Pflicht. Die tschechischen Regimenter schlugen sich mit der

soldatischen Tüchtigkeit, die sie immer ausgezeichnet hatte, die Slowaken und Rumänen waren ohne Tadel, die mohammedanischen Bosnier und überhaupt die bosnischen Regimenter hielten sich musterhaft, die kroatischen Regimenter bewährten den alten kriegerischen Ruf der Nation und ihr loyales dynastisches Gefühl, die Dalmatiner waren in den Isonzokämpfen die Bravsten unter den Braven. Polnische und ukrainische Legionen stellten sich an die Seite der regulären Truppen, und als die Russen in die Bukowina eingebrochen waren, wurden sie durch einen Volkskrieg zurückgetrieben, der an die Tirolerkämpfe erinnerte. Die Haltung der Deutschen und der Magyaren konnte nicht im Zweifel sein.

Wo die Bevölkerung widerstrebte, wurde sie von Heer und Heeresleitung durch die harten Mittel des Kriegsrechtes gefügig gemacht. Es darf nicht verschwiegen werden, daß an manchen Orten ein wahres Schreckensregiment geführt wurde, wie auch wieder zu verstehen ist, daß das Heer zu gewalttätiger Gegenwehr hingerissen wurde, wenn es sich in dem furchtbaren Kampfe mit seinem übermächtigen militärischen Gegner nun auch von den eigenen Leuten verraten sah oder verraten glaubte.

Das Grauenhafteste in diesem grauenhaften Kriege ist da geschehen. Eine weit geringere Abwehr hätte ausgereicht, um den Kriegszweck zu sichern, die Haltung der weit überwiegenden Masse der Bevölkerung war so, daß der Kriegszweck durch die Tätigkeit einer kleinen Minderzahl nicht gefährdet werden konnte. Was sich da an Ausschreitungen der Abwehr ereignet hat, das hat sich später bitter gerächt, sobald sich die Bevölkerung wider den Krieg erhob.

Der Krieg war schon weit vorgeschritten, schwere Gefahren hatten schon gedroht, schwerste Blutopfer waren schon gebracht, bis gewisse tschechische Truppenkörper die militärische Treue brachen und zum Feinde übergingen. Von den aktiven Offizieren war ein guter Teil gefallen oder verwundet, und unter den Reserveoffizieren und Landsturmoffizieren, die an ihre Stelle traten, kam die nationale Gesinnung immer mehr zum Ausdruck. Dadurch, daß man die Truppenkörper national vermischte, gelang es, die Disziplin wieder herzustellen; Fälle von Desertion und Verrat kamen zwar immer noch vor, und sie beschränkten sich nicht auf tschechische Soldaten und Offiziere, stärkere Truppenkörper wurden indes durch sie nicht mehr

betroffen. Von weit größerer Bedeutung war es, daß tschechische und südslawische Parteigänger sich zu nationalen Komitees im Ausland zusammenschlossen und politische Verbindung mit dem Feinde eingingen. Einzelne von ihnen sind in der Folge sehr hervorgetreten, vor allem hat der jetzige Präsident der tschechoslowakischen Republik, Masaryk, durch seine bedeutende Persönlichkeit und sein leidenschaftlich tätiges Eingreifen den Gang der Ereignisse in hohem Maße beeinflußt. Die tschechische Nation als solche — und das gilt noch mehr von den Südslawen — hat aber immer noch am Staate festgehalten. Ihre Vertreter wiesen es als Verletzung der nationalen Ehre auf das entschiedenste ab, wenn tschechische Soldaten des Verrates bezichtigt und wenn insbesondere die tschechischen Legionen beschuldigt wurden, die sich auf feindlicher Seite nach und nach bildeten. Daß Dr. Kramař in dem Hochverratsprozesse, der gegen ihn angestrengt wurde, seine und seiner Nation Loyalität beteuerte, soll nicht zu sehr betont werden; er hatte sich um sein Leben zu wehren und durfte von dem Rechte des Angeklagten Gebrauch machen, alles zu verschweigen, was gegen ihn selber Zeugnis geben konnte. Die tschechische Parteileitung

im Abgeordnetenhause hat jedoch noch zu Anfang des Jahres 1917 in einer Zuschrift, die an den neuernannten Minister des Äußeren, Graf Czernin, gerichtet war, die „unverbrüchliche Treue für den Thron" und die „unerschütterliche Ergebenheit für die Gesetze des böhmischen und des österreichischen Vaterlandes" in feierlichen Worten erklärt und gegen eine Note des Vierverbandes Stellung genommen, welche die „Befreiung der Tschechen von der Fremdherrschaft" als eines der Ziele des Weltkrieges verkündete. Die Zuschrift ist unter ausdrücklicher Zustimmung einer Reihe jener Männer entstanden, die jetzt in der tschechoslowakischen Republik als Minister tätig sind und die wohl als die berufenen Sprecher ihrer Nation gelten durften. Kein äußerer Zwang war auf die Partei ausgeübt, der sie verhalten konnte, eine Erklärung abzugeben, die sich nicht mit ihrer Überzeugung deckte, die Zuschrift darf uns daher als eine Urkunde gelten, die in nicht anzuzweifelnder Weise über die Haltung Zeugnis gibt, welche die Nation noch im dritten Kriegsjahre gegenüber dem Staate einnahm. Die Nation hat diese ihre Haltung noch geraume Zeit weiter eingenommen und hat sie erst von dem

Zeitpunkte an geändert, als die Aussichten des Krieges durch die Beteiligung der Vereinigten Staaten eine neue Wendung erhielten.

Die Haltung, welche die nationalen Minderheiten der Monarchie während des Krieges bis zu seiner letzten Wendung beobachtet hatten, beweist, daß sie die Anschauung teilten, kraft welcher die Regierung sich in den Krieg eingelassen hatte. Wie dieser galt der Krieg auch ihnen als ein Verteidigungskrieg zur Aufrechterhaltung des geschichtlich gewordenen Zustandes. Die nationalen Minderheiten in Ungarn, außer den Serbokroaten, waren noch so wenig zu politischem Selbstbewußtsein erwacht, sie waren durch die überwiegende Macht, welche der herrschende magyarische Stamm behauptete, so sehr der Idee des einheitlichen ungarischen Staates unterworfen, daß man nicht erwarten durfte, sie würden sich dieser Idee während des Krieges entfremden, da die Machtmittel der Regierung durch das Kriegsrecht noch außerordentlich gesteigert waren. Ihre Empfindung kam derjenigen sehr nahe, mit welcher die dem Zarenreiche unterworfenen fremden Stämme in nationaler Stumpfheit ihre militärische Pflicht erfüllten. Anders verhielt es sich mit den Kroaten

und dem loyal gebliebenen Teile der Serben, anders mit allen nationalen Minderheiten Österreichs; sie alle waren national erweckt, ihnen allen war neben kultureller Selbstbestimmung ein weites Maß politischer Rechte gegeben. Wenn sie nicht nur ihre Kriegspflicht erfüllten, sondern, wie es selbst die entwickeltsten von ihnen, die Kroaten, die Polen und sogar die Tschechen taten, ihre volle staatsbürgerliche Zugehörigkeit nach wie vor zum Ausdruck brachten, so ist damit, wie hoch man immer den Einfluß des Kriegsrechtes anschlagen mag, der Beweis geliefert, daß sie im Verbande der Monarchie so viel nationales Genügen gefunden hatten, daß die Lösung dieses Verbandes von ihnen nicht begehrt wurde.

Überraschenderweise ist die herrschende Nation der Magyaren die erste gewesen, deren politische Begehrlichkeit durch den Krieg aufgeregt wurde. Es muß noch mehr überraschen, daß der günstige Fortgang, welchen die militärischen Ereignisse durch gewisse Zeit hindurch nahmen, hierzu die Veranlassung gab. In diesem Abschnitte des Krieges wirkte eine ganze Reihe von Umständen zusammen, welche das magyarische Selbstgefühl erhöhen mußten. Es war dies der Anteil, welchen die

ungarischen Truppen an den militärischen Entscheidungen hatten, es war ferner das treue Staatsgefühl, das ihre nationalen Minderheiten bewährten, es war ebenso die Tatsache, daß sie im Gegensatze zu Österreich ihr Parlament tagen lassen konnten, daß ihre Staatsmänner durch ihre im Parlamente abgegebenen Erklärungen vor der Öffentlichkeit als die Führer der Monarchie erschienen, und daß das Parlament mit voller vaterländischer Gesinnung die Regierung unterstützte; es war endlich die außerordentliche Zunahme des ungarischen Volksreichtums, welche dadurch bewirkt war, daß Ungarn das hauptsächliche landwirtschaftliche Versorgungsgebiet der Monarchie war und daß seine Regierung den ungarischen Vorteil wie bei der Zumessung der Lebensmittel so auch bei der Verwertung der an Österreich abgegebenen Mengen rücksichtslos wahrte und ihre Macht überdies dazu zu verwenden wußte, um die Kriegskonjunktur auch für die Entwicklung der ungarischen Industrie in jeder Weise auszunützen. Die Magyaren erschienen sich als die Retter der Monarchie und als der stärkere Teil. Ihr nationaler Unabhängigkeitssinn, den sie auch in Zeiten der Schwäche nur schwer zu zügeln vermochten, wurde

ungestüm erregt, und alle Parteien, die Regierungspartei und ihre obersten Führer eingeschlossen, glaubten nun den höchsten Wunsch des Volkes, die selbständige ungarische Armee, als die sicherste Bürgschaft uneingeschränkter nationaler Macht in naher Erfüllung zu sehen.

Auch für die Polen — unter allen slawischen Stämmen Österreichs der am meisten bevorrechtete und bis dahin auch der zufriedenste, der sich allen Regierungen zur Verfügung gestellt hatte — brachte der günstige Fortgang des Krieges eine überraschende Wendung. Die Befreiung des russischen Polen durch die siegreichen Waffen der Mittelmächte eröffnete die Aussicht auf die Wiederaufrichtung des polnischen Staates, erweckte damit aber auch die Ansprüche auf das preußische Polen, ohne dessen Anschluß der Traum der Wiedervereinigung aller Polen nicht hätte zur Wirklichkeit werden können. Es ist unnötig, daß wir hier all die vielfachen Weiterungen verfolgen, welche die polnischen Pläne erfuhren. Die große Mehrheit der österreichischen Polen und ihre politische Führung nahmen zunächst in treuer Anhänglichkeit an die Dynastie die austropolnische Lösung auf, die sie im gutösterreichischen Sinne verstanden. Je

weiter die Dinge gingen, desto mehr löste sich das Volk von dem Gefühle ab, das in ihm in der Zeit seiner geschichtlich erzwungenen Teilung gereift war, und wendete sich dem alten nationalen Gedanken zu.

Die schlimme Lebensnot, welche der Hungerkrieg über die westliche Reichshälfte brachte, hat ihren starken Anteil an der schließlichen Entscheidung. Österreich ohne die ungarische Reichshälfte war in bezug auf seine Eigenversorgung um vieles schlechter gestellt als der deutsche Industriestaat; seine eigenen Hilfsquellen reichten zu seiner Ernährung noch im minderen Maße aus. Da ihm überdies seine wichtigste Kornkammer Galizien durch den Krieg abgeschnitten war, so war es schwerster Not preisgegeben, sobald Ungarn seine Zufuhren auf die geringste Menge herabdrückte und sich auf das strengste absperrte. Wie sich in der schlimmen Not jede private Haushaltung gegen die anderen auf den wirtschaftlichen Kriegsfuß stellte, so taten es auch die einzelnen Nationen. Sie traten wirtschaftlich zueinander in Gegensatz, bevor sie es politisch taten, und die wirtschaftliche Feindseligkeit, die auf diese Weise aufgeregt war, wurde der Anfang des nationalen Zerfalles.

Die entscheidende Wendung wurde durch die amerikanische Kriegserklärung herbeigeführt. Von da an traf Stoß auf Stoß auf den erschütterten Staatskörper, bis er zuletzt aus seinem Gefüge kam. Die feindliche Übermacht war so übergroß geworden, daß ihr der Sieg gewiß war, und die inneren Gegner der Monarchie schöpften daraus die Zuversicht, daß auch sie zum Ziele kommen würden. Noch aber gab die militärische Führung der Mittelmächte ihre Sache nicht verloren, sie versuchte ihr Äußerstes, um mit den Armeen, die ihnen gegenüberstanden, fertig zu werden und sie ans Meer zu werfen, bevor die amerikanische Hilfe zur Stelle war. In dieser Zeit höchster Spannung, da jeder Teil die letzte Kraft aufbot, um das Wettrennen zu gewinnen, das an der Westfront ausgekämpft werden mußte, hat der Feind auch mit den Kräften rechnen müssen, die ihm die inneren Gegner Österreich-Ungarns zur Verfügung stellen konnten. Man suchte die tschechischen Legionen und die anderen ähnlichen Bildungen auf den höchsten Stand zu bringen, man suchte die Wühlarbeit im Hinterlande aufzumuntern, den Führern der slawischen Komitees im Feindesland wurden die weitestgehenden

Versprechungen gemacht, und sie erlangten durch die Aussichten, die sie den heimischen Bestrebungen eröffnen konnten, die Führung über diese. Sie konnten Rettung aus der kaum mehr zu ertragenden Not, Endigung des allverschlingenden Krieges, Beseitigung des allbeherrschenden militärischen Regimentes und nationale Genugtuung über alles Maß hinaus versprechen. Wie hätte man sich ihnen verschließen sollen, da sie noch weit mehr versprachen und bei der Macht ihrer Gönner versprechen konnten, als die Nationen jemals gefordert und auch nur zu hoffen gewagt hatten? Von da an steigerten sich die Ansprüche, mit denen die Tschechen, die Südslawen und auch die Polen auftraten. Während aber die Erklärungen der Tschechen und der Südslawen vom 30. Mai 1917 noch vom Boden des Staates aus gegeben waren, hat die tschechische Resolution vom Dreikönigstage 1918 diesen Boden bereits verlassen. Die militärische Lage hatte sich inzwischen so ungünstig verändert, daß es klar war, daß auf die Dauer Widerstand nicht mehr geleistet werden konnte. Bereits nagte die nationale Wühlarbeit bis an die Front hinaus, und es drohte dort die Gefahr der Abbröcklung. Die Regierung

mußte bestrebt sein, mit den Völkern den inneren Frieden zu machen, bevor sie sich mit den Feinden an den Konferenztisch begab. Sie erwartete die Antwort Wilsons auf den Friedensantrag, der von Österreich-Ungarn ausgegangen war, und wollte eine neue Ordnung fertigbringen, die im Sinne der vierzehn Punkte Wilsons getroffen war. So entstand das kaiserliche Manifest vom 16. Oktober 1918, welches die bundesstaatliche Ordnung der österreichischen Nationen ankündigte, den nationalen Vertretungen im Abgeordnetenhause im Einvernehmen mit der Regierung die Vorbereitung der Neuordnung zuwies, aber bis zur gesetzlichen Neuordnung die bestehende Verfassung aufrecht hielt. Die Antwort Wilsons, die zur gleichen Zeit eintraf, enttäuschte jedoch die Erwartungen, von denen die Regierung ausgegangen war, sie hielt sich nicht an die vierzehn Punkte, sondern erklärte, daß seither die Verbündeten sich mit den Tschechen und Südslawen in nähere Verbindung eingelassen hätten, und proklamierte die Selbständigkeit beider nationalen Gruppen.

Das war das Signal zum nationalen Zerfall. Das Stichwort, auf welches die Führer gewartet hatten, war gegeben, die nationale Erhebung war

nicht mehr aufzuhalten. Sie mußte sich gegen den Krieg richten, den man jetzt als von der Regierung aufgezwungen erklärte und den bei den Aussichten, welche sich nunmehr eröffneten, jede Nation als einen Krieg empfinden mußte, der wider ihr nationales Dasein geführt war. Die Wirkung trat unvermittelt an der Front hervor, ganze Truppenkörper brachen aus. In ganz unerwarteter Weise wurde die slawische Bewegung von einer magyarischen begleitet, ja überboten. Ein nationaler Rausch kam über das magyarische Volk, welchem die allgemeine Trennung die langbegehrte Unabhängigkeit bedeutete; in Budapest wurde eine neue Regierung gebildet, alle Parteien einigten sich auf die Forderung der Personalunion und der selbständigen Armee. Der Kriegsminister berief die ungarischen Truppen von der Front zurück. Man gedachte, seinen besonderen Frieden mit dem Feinde zu machen, und wiegte sich im Sonnenschein der endlich erreichten höchsten nationalen Macht, ohne vorauszuahnen, wie rasch diesem das tiefste Dunkel eines Zusammenbruches der großungarischen Staatsidee auf der ganzen Linie und für immer folgen sollte.

Die jäh ausgebrochene Bewegung traf eine

Menge von Bürgern, insbesondere im deutschen Lande, unvorbereitet, und sie traf vor allem die kämpfenden Truppen an der Front überall dort unvorbereitet, wo nicht gerade die nationale Wühlarbeit tätig gewesen war. Von dem, was geschehen und was notwendig geworden war, erfuhren die Überraschten erst durch das kaiserliche Manifest, dessen Voraussetzungen sie nicht kannten und das sie nun als die Ursache des Zerfalls anklagten, dessen Wirkung es in Wahrheit gewesen ist. Das Manifest habe die Armee und habe die Monarchie zerrissen, so hieß es. Ist aber nicht die Bewegung gleich bei ihrem Ausbruche weit über das Manifest hinausgegangen? Was geschehen wäre, wenn das Manifest nicht herausgekommen wäre, zeigt uns deutlich das Schicksal Ungarns und das Schicksal Deutschlands, wo die Regierungen versäumt hatten, zu den kommenden Ereignissen Stellung zu nehmen, wo sie versäumt hatten, für die geordnete Überleitung der Macht zu sorgen, und wo die Revolution, welche das Neue brachte, daraus für sich ein Recht auf die Macht abgeleitet hat.

Die nationale Bewegung hatte die Auflösung der Armee zur Folge. Diese vollzog sich anders

als in Rußland und in Deutschland. Die russische Armee ist in dem langen Zeitabschnitte, durch welchen hindurch die Feindseligkeiten eingestellt waren, bevor es zum Frieden kam, zum großen Teile auseinandergelaufen. Die deutsche Armee im Westen, die vor der Übermacht in schweren Kämpfen zurückzugehen gezwungen war, konnte nach dem Waffenstillstande geordnet in ihre heimischen Quartiere geführt werden, wo sie von der Bevölkerung feierlich begrüßt und sodann entlassen wurde; nur bei Etappenformationen kam es vor, daß sie sich in Unordnung auflösten. Unsere Armee war in günstigerer militärischer Lage; nachdem sie in jahrelangen Kämpfen auf den Schlachtfeldern Galiziens und des Isonzo sich an den undankbarsten Aufgaben hatte aufopfern müssen, hatte sie endlich den italienischen Gegner ins Feindesland zurückgedrängt und konnte ihn dort von gesicherten Stellungen aus festhalten, ob er schon durch die Unterstützung seiner Bundesgenossen die artilleristische und technische Überlegenheit besaß. Ihr tapferes Aushalten bewahrte sie nicht vor dem unrühmlichen Ende, welches das Geschick ihr bestimmt hatte. Die Einzelheiten ihres Endes sind noch nicht genau bekannt geworden, die militärische

Berichterstattung versagte, und die öffentliche Aufmerksamkeit war überdies den Ereignissen im Inlande zugewendet. Wenn man den verbreiteten Gerüchten glauben dürfte, so hätten die Kommandanten mit ihren Stäben zuerst ihre Plätze verlassen und die Truppen ihrem Schicksale preisgegeben. Das mag bei Etappenformationen vorgekommen sein, deren Disziplin auch in Deutschland am stärksten erschüttert war, für die Fronttruppen trifft es, abgesehen vielleicht von ganz vereinzelten Fällen, nicht zu. Von der Front hat sich eine Reihe von Truppenkörpern entfernt, die durch die nationale Bewegung fortgerissen wurden, die Front als solche blieb trotzdem ungebrochen und wurde vom Piave, kämpfend und alle italienischen Angriffe abwehrend, gegen die Reichsgrenze zurückgenommen, bis der Waffenstillstand den Feindseligkeiten ein Ende machte. Die Truppen an der Gebirgsfront behaupteten sich siegreich in ihren Stellungen, eine sehr große Zahl von ihnen geriet dann allerdings in italienische Gefangenschaft, weil die Italiener den Waffenstillstandsvertrag anders verstanden als unsere Heeresleitung — der darin grobes Verschulden zur Last gelegt wird, was wir nicht weiter untersuchen

können — und die Feindseligkeiten noch fortsetzten, nachdem unseren Truppen bereits befohlen war, die Waffen niederzulegen. Mit dem Waffenstillstand lösten sich alle militärischen Körper in ihre nationalen Bestandteile auf und die einzelnen nationalen Gruppen strebten ihrer Heimat zu. Da man seit den Erfahrungen mit den tschechischen Überläufern die Verbände national möglichst gemischt hatte, um die unzuverlässigen durch die zuverlässigen Mannschaften zu binden, so wurden durch die nationale Zersetzung, die jetzt eintrat, die meisten Verbände bis auf den Grund zerrissen. Ein besonders böses Los wurde denjenigen Truppen zuteil, welche südslawischen Boden betraten und dort nicht als national verwandt angesehen wurden. Die tapferen Männer, die so vielen Feinden Trotz geboten hatten, mußten das entwürdigende Geschick über sich ergehen lassen, von der Bevölkerung entwaffnet und ausgeplündert zu werden.

Die menschliche Erinnerung liebt es, in schmerzhafter Erstarrung bei den Einzelheiten des Leidens der Teuren zu verweilen, die uns durch den Tod entrissen wurden. Den letzten Zügen der Armee, die dem Österreicher teuer gewesen, solange es ein Österreich gegeben hat, ist solch liebevolle

Teilnahme nicht zugewendet worden. Die öffentliche Stimmung, nachdem sie einmal gegen den Krieg aufgeregt war, hat sich auch gegen die Truppen gewendet und läßt nicht nur die Führer, die sie verantwortlich macht, sondern auch die Soldaten ihr Mißgeschick entgelten. Die Geschichtschreibung wird dereinst gerechter verfahren und wird der Armee, die Wallenstein nach dem Worte Schillers wie aus dem Nichts hervorgerufen hat und die nun wieder zu nichts entschwunden ist, das dauernde Denkmal errichten, das dem hohen soldatischen Geiste gebührt, den sie von ihrer ersten bis zu ihrer letzten Stunde bewährt hat.

Nach dem Zusammenbruche der Armee war keine Kraft mehr da, welche die Monarchie hätte erhalten können. Allenthalben wurden die Nationalstaaten ausgerufen. Es geschah dies unter den schwersten Anklagen gegen den alten Staat, seine Verblendung und seine Gewaltherrschaft und insbesondere gegen den Krieg und seine schuldhaften Greuel und Leiden. Am zögerndsten trennten sich vom alten Reiche die schwachen, die kleinen Nationen, die in ihrer Hilflosigkeit am klarsten die starke Förderung empfanden, welche der Verband eines mächtigen Staates jedem der

verbundenen Völker geben mußte. Es waren dies die Ukrainer, die Rumänen — wir meinen hier nur die österreichischen Rumänen —, und selbst gewisse Gruppen der Italiener, nämlich die küstenländischen Friauler. Der sozialdemokratische Abgeordnete von Triest erklärte in der letzten Debatte des Hauses die nationale Gesinnung der organisierten Arbeiterschaft, ließ aber zugleich deutlich erkennen, daß der politische Anschluß an das Königreich Italien sich mit dem Interesse Triests nicht vertrüge. Das Verhalten der rumänischen Abgeordneten Österreichs, die bis zum Schlusse als treue und befriedigte Staatsbürger ausgeharrt hatten, wirft noch ein letztes Licht darauf, wie verschieden in den beiden Reichshälften von den Regierungen die Pflicht nationaler Gerechtigkeit aufgefaßt war und die Nationen sich zum Staate gestellt hatten.

An dieser Stelle haben wir nach unserem Plane die Erzählung der Ereignisse zu beendigen, denn was sich weiter begeben hat, betrifft die einzelnen neuen Nationalstaaten, deren Schicksalen wir nicht weiter nachgehen können. Dagegen obliegt es uns noch, eine Deutung der Ereignisse zu geben, so gut dies angeht, während alle Dinge noch im stürmischen Werden sind.

So wenig wie in Rußland oder Deutschland ist die Revolution bei uns das Werk der Selbstbestimmung der Völker in jenem nächsten Sinne gewesen, wie er mit dem Worte gegeben scheint; eine Selbstbestimmung dieses Sinnes — wir haben dies bereits an einer anderen Stelle besprochen — gibt es überhaupt nicht und kann es nicht geben. Eine Masse von Millionen von Menschen kann ihren Willen nicht in gesammelter Überlegung bestimmen, so wie dies ein besonnener Mann zu tun imstande ist, falls ihm Ruhe und Zeit dazu vergönnt sind. Die zerstreute und schwerfällige Masse bedarf immer der Hilfe von Führungsmächten, denen sie Gefolgschaft leistet; sind die geschichtlichen Führungsmächte in einer Revolution zusammengebrochen, weil die Masse ihnen weitere Gefolgschaft verweigert, so bedarf es immer einiger Zeit, bevor neue Führungen gebildet sein können, denen wieder alles im Vertrauen folgt. Inzwischen fällt die Führung an diejenigen Mächte, die im Augenblick gerade die stärksten sind. In Rußland waren dies, wie es ganz deutlich ist, solche Mächte, die durchaus nicht die Zustimmung der Mehrheit des Volkes bereitfanden und die daher zu den Mitteln des Schreckens

greifen mußten, weil sie sich sonst nicht hätten behaupten können. In Österreich-Ungarn konnte es nicht anders sein, als daß die Führung den nationalen Parteileitungen zufiel, die schon vor dem Kriege die Herrschaft über die Geister hatten und die im Kriege um so stärker hervortreten mußten, weil der Krieg und die Kriegsnot die nationale Leidenschaft noch außerordentlich gesteigert hatten. Überdies war in Österreich den nationalen Vertretungen durch das kaiserliche Manifest die Führung geradezu überantwortet worden, sie brauchten sich nur der demokratischen Strömung anzupassen, um der widerspruchslosen Gefolgschaft der Massen sicher zu sein. Daß sie dabei sich und die Massen weit über die Grenzen hinausrissen, die man sich bis dahin gesteckt hatte, folgt aus dem allgemeinen Gesetze der gesellschaftlichen Kraft, die immer das Bestreben hat, bis zum äußersten zu gehen, solange sie nicht durch genügenden Widerstand aufgehalten ist. Welche andere Macht war bei uns noch übrig, um Widerstand zu leisten? Der Staat, der bisher die nationale Leidenschaft zurückgehalten hatte, stand vor der schwersten Niederlage, und statt seiner war die Macht der feindlichen Sieger tätig, welche den Nationen,

die ihnen gegen den Staat folgten, die Hilfsmittel der Welt zur Verfügung stellen konnten. Wahrscheinlich haben sich in den Massen die wenigsten klargemacht, daß sie den Zusammenhang mit dem alten Zustand für immer zerrissen, indem sie den neuen Machthabern folgten, wahrscheinlich haben es sich selbst von den Führern viele nicht klargemacht, daß der Weg, den sie betraten, bis zu Ende gegangen werden mußte, sobald er einmal betreten war, und daß er, wenn er bis zu Ende gegangen wurde, über die Ziele weit hinausging, die sie selber innerlich wollten. Aber waren denn Ruhe und Zeit zu solchen Überlegungen gegönnt? War es nicht genug, daß der neue Weg aus der Not des Krieges zum Frieden führte und daß er dem leitenden gesellschaftlichen Triebe, dem nationalen Triebe die lange geforderte Genugtuung verhieß? Wer wollte darüber rechten, daß die Genugtuung reichlicher ausfiel, als man sie sich in ruhigerer Zeit ausgemessen hatte? Wer hätte Mut und Kraft gehabt, der allgemeinen Bewegung Halt zu gebieten? Welches Volk sollte zurückbleiben, wenn die anderen Völker alle in Bewegung kamen? Selbst die zufriedensten unter ihnen konnten den lockenden Versuchungen

der Feinde und der extremen Führer nicht widerstehen, die ihnen Selbständigkeit und höchste Macht versprachen, indem sie im revolutionären Aufruhr der Gefühle alles vergaßen, was sie geschichtlich zusammengeführt hatte und was von ihnen im gemeinsamen Interesse aufgebaut war, und indem sie sich der teuer erkauften Erkenntnis verschlossen, daß die nationalen Beschränkungen, in die sie sich schicken mußten, ihnen im letzten Grunde nicht durch äußeren Zwang, sondern durch die Notwendigkeiten ihres Zusammenwohnens auferlegt waren. Ohne den Krieg würden die Völker Österreichs zu einer Verständigung gelangt sein, die im Rahmen der Einheit, welche durch die überkommene Dynastie verbürgt war, den einzelnen Volksstämmen die freiere Ordnung zugestanden hätte, welche durch die nationale Bewegung gefordert war, und durch die Verständigung in Österreich wäre wohl auch die Kraft gewonnen worden, um den Ausgleich mit Ungarn in übereinstimmendem Sinne zu vollenden. Dadurch, daß der Krieg und durch ihn die Revolution dazwischengekommen ist, wurde die bindende Macht der Dynastie und mit ihr jede andere bindende

Macht gestürzt, statt ihrer hat die Macht der Feinde zerreißend eingegriffen, und die nationale Bewegung, die nur lockern wollte, fand keine Hemmung, bis die Trennung vollzogen war. Wobei freilich die nationale Bewegung sich selber fälschte, indem sie die Übermacht der Weltsieger dazu benützte — und von dieser dazu benützt wurde — um nationale Zwangsherrschaften zu errichten, die mit der ganzen Unduldsamkeit des Neuerers weitaus härter angelegt wurden, als die geschwächte Hand des alten Österreich es noch vermocht hatte. Alle die neu zur Herrschaft berufenen Nationalitäten, an der Spitze die Tschechen, haben die Notwendigkeiten des nationalen Zusammenwohnens, die sie für die Monarchie leugneten, in dem ihrer Herrschaft erworbenen Gebiete als selbstverständlich anerkannt, nur daß sie die Pflichten, die daraus erwuchsen, ausschließlich auf die Schultern der beherrschten Minderheiten zu legen gedachten; der deutlichste Beweis dafür, daß die bindenden Interessen, die bisher wirksam gewesen waren, das Ende der Monarchie überall dort überdauerten, wo sie mit der Macht parallel gingen, und daß die Monarchie nicht auseinandergefallen wäre, wenn die Sieger sie nicht auseinandergeschlagen hätten.

Die Deutung, welche die Sieger geben, müssen wir ablehnen. Sie wollen die Welt glauben machen, daß es ihnen nur um die Befreiung der unterdrückten kleinen Völker zu tun war, daß ihnen die Befreiung gelungen und daß dadurch der europäische Frieden gegenüber den Gefahren endgültig gesichert sei, die ihn bedrohten, solange Österreich-Ungarn weiter bestehen blieb.

Wir haben schon an mehreren Stellen ausgeführt, daß die Befreiung der kleinen Völker unseren Feinden nur ein Mittel war, ihre eigene Macht zu stärken. Hätte die Befreiung der kleinen Völker Österreich-Ungarns ihnen diese Aussicht nicht geboten, so hätten sie sie ebensowenig im Sinne gehabt, wie die der Völker, die von ihnen selber beherrscht sind, und insbesondere der von Rußland unterdrückten Völker.

Bezüglich unserer Italiener und Rumänen ist unseren Feinden zuzubilligen, daß sie sich im guten Glauben befinden konnten, wenn sie voraussetzten, daß deren Vereinigung mit ihren nationalen Stammreichen dem europäischen Frieden zugute kommen und von den Völkerschaften selber als Befreiung empfunden werden müsse. Ob diese Voraussetzung auch durch die Tatsachen bestätigt

wird, muß dahingestellt bleiben, wir verweisen auf die Ausführungen, die wir hierüber schon an mehreren Stellen gemacht haben. Die Tatsachen sind verwickelter, als daß sie selbst von den erfahrensten Staatsmännern durchschaut werden könnten, wenn diese unsere Monarchie nicht aus eigener Anschauung kennen oder wenn sie europäischer Anschauung überhaupt fremd sind. Die Rumänen wohnen in Siebenbürgen und in Ungarn durcheinander mit Magyaren und Deutschen, die Italiener wohnen im Küstenlande und Dalmatien eingesprengt in Siedlungen von Slawen verschiedenen Stammes. Zum Teil ist ihnen selber ihre Stammesverschiedenheit gegenüber dem nationalen Mutterlande lebendig bewußt, die tirolischen Ladiner sind Erbfeinde der Italiener. Zur nationalen Mischung tritt bedeutungsvoll die gesellschaftliche Mischung hinzu, die wirtschaftlichen Interessen binden infolge ihrer seit Jahrhunderten eingewöhnten und gesteigerten Ordnung die Völkerschaften enger an den alten Staatsverband, als das nationale Vorurteil es im ersten Drange annehmen will. Die österreichischen Rumänen sind gute Österreicher bis zum Schlusse geblieben, die ungarländischen Rumänen müßten erst recht nach

Befreiung verlangen, falls sie der rumänischen Bojarenherrschaft untergeordnet werden sollten. Triest hat sich vor einem halben Jahrtausend freiwillig den habsburgischen Erbländern angeschlossen, um seinen adriatischen Handel nach dem Binnenlande zu gegenüber den Venezianern behaupten zu können; der Gegensatz der Interessen ist heute noch da, er ist heute nur noch vielfach gesteigert. Die Südtiroler Weinbauern fürchten, daß die Trennung von Österreich ihren Weinbau ruiniere, auch die Südtiroler italienischen Bauern fühlen sich zum überwiegenden Teile als Tiroler und nicht als Italiener. Eine wirklich freie Volksabstimmung dürfte ein Ergebnis bringen, welches die italienischen Irredentisten und die Befreier draußen in der Welt in Verwunderung setzen müßte, und Unruhe wird es denn auch nach vollzogener Abtretung genug geben, nur daß Europa dadurch weniger in Atem gehalten würde, weil die irredentistischen Treiber fehlen werden, welche die Unruhen von außen hereintragen und sich selber und die europäische Öffentlichkeit durch sie beunruhigen. Auf die Dauer, das muß zugegeben werden, wird sich eine nationale Assimilierung vollziehen, und dann wird Ruhe kommen, Ruhe wäre aber auch

gekommen, wenn die fast schon beschwichtigte nationale Begehrlichkeit in Italien und Rumänien nicht durch die Aussicht neu aufgeregt worden wäre, durch die Übermacht des Weltverbands Unterstützung zu finden. Hätte Österreich, wozu es nicht mehr viel brauchte, die gerechten nationalen Ansprüche seiner Italiener voll erfüllt, und hätte Ungarn, wozu es allerdings noch viel, ja sehr viel zu tun hatte, das gleiche bezüglich seiner Rumänen getan, und wäre von keiner der Weltmächte an der Monarchie gerüttelt worden, so hätten sich Italien und Rumänien in die geschichtlich gegebene Tatsache des unverminderten Bestandes der Monarchie ebenso gefügt, wie sie sich trotz Savoyen und Bessarabien in den von Rußland und Frankreich gefügt hatten.

In betreff der Absichten, welche die Sieger jedoch bezüglich der Deutschen in den böhmischen Ländern und im Süden, bezüglich der Ukrainer, bezüglich eines ansehnlichen Teiles der Magyaren in Ungarn durchzusetzen willens sind, könnte ihnen guter Glauben höchstens dann zugebilligt werden, wenn ihnen eine durch nichts zu entschuldigende Unkenntnis der Tatsachen zur Last gelegt werden müßte. So oder so hätten sie jeden Anspruch

verwirkt, als gerechte Staatsmänner geachtet zu werden, weil sie entweder freventlich wider Treu und Glauben oder leichtsinnig wider die Natur der Dinge handelten. Wenn alle Völker befreit werden sollen, mit welchem Rechte dürfen gerade Deutsche und Magyaren unterdrückt werden? Wenn der Frieden für immer gesichert werden soll, mit welchem Sinne werden Millionen von kräftigen, prächtigen Menschen unter fremde Nationen untergeordnet, denen jede Überlegenheit innerer oder äußerer Macht fehlt, die sie brauchten, um ihre Herrschaft gegen die immer neu drohenden Empörungen aufrechtzuhalten? Die Sieger werden bei all ihrer Macht die Absichten, die sie im Frieden durchsetzen wollen, auf die Dauer nicht durchzusetzen vermögen. Die deutschen Alpen, auch wenn von ihren Spitzen die italienische Trikolore flattern sollte, werden wieder deutsch werden, das Heimatdorf von Andreas Hofer, auch wenn es auf den Landkarten als italienisch verzeichnet werden sollte, wird wieder tirolisch und österreichisch werden, und wenn nötig, wird ein zweiter Andreas Hofer auferstehen. In den böhmischen Ländern werden die Deutschen vom Hochwalde Adalbert Stifters im Böhmerwald bis zum Sitze

des deutschen Waldgeistes Rübezahl im Riesengebirge, und wo immer sie sonst dort heute wohnen, deutsch bleiben und nicht nach Prag, sondern nach Wien gravitieren, weil das Gesetz der geistigen Schwerkraft so wenig zu ändern ist als das der körperlichen. So wenig deutsche Kultur ein Anhängsel tschechischer Kultur werden kann, so wenig kann den Tschechen jemals politisches Übergewicht gegenüber den Deutschen zuteil werden. Deutschösterreich kann auf die Deutschen aus Böhmen, Mähren und Schlesien niemals verzichten, sie sind ihm das, was für Deutschland die Norddeutschen sind. Sie haben sein geschichtliches Wesen mitgebildet, indem sie ihm in seine südlichere Blutmischung das fehlende Eisen mitgaben. Wer sie aus dem deutschösterreichischen Wesen losreißen wollte, müßte sich das Recht anmaßen und die Kraft zumuten, aus dem italienischen Wesen die Piemontesen und Lombarden, aus dem französischen die Nordfranzosen, aus dem englischen die Schotten ferne zu halten. Was die Verhältnisse in Ungarn anbelangt, so werden die Tschechen Mühe haben, sich die Gefolgschaft der von ihnen als stammverwandt angesprochenen Slowaken zu erhalten; den magyarischen Herrensinn zu beugen, fehlt ihnen die Kraft.

Es bleibt uns noch übrig zu betrachten, wie die „befreiten Völker", die Slawen, Rumänen, Italiener sich zueinander stellen. Hat ihnen die Freiheit den ersehnten Frieden gebracht? Bisher ist nichts davon zu bemerken. Die Kämpfe, die sie untereinander führen, sind weitaus schlimmer als diejenigen, die sie gegen ihre Unterdrücker zu führen hatten; die nationalen Generalstäbe veröffentlichen Kampfberichte, wie wir sie vom Weltkriege her gewöhnt sind. In Galizien kämpfen die Polen mit den Ukrainern, Lemberg ist halb in Trümmer geschossen, die Bevölkerung war dem Verhungern nahe, in den Petroleumgebieten wurde die Arbeit fort und fort durch neue Kämpfe unterbrochen. In der Bukowina würden die Ukrainer mit den österreichischen Rumänen auch im Kampfe sein, wenn sie nicht durch die überlegene Macht der königlichen rumänischen Armee in Schach gehalten wären. An ihrer westlichen Grenze kämpften die Polen in Österreichisch-Schlesien mit den Tschechen. Die Tschechen haben in der Slowakei, unabhängig von den Kämpfen, die sie gegen die Magyaren zu führen haben, gegen die Slowaken selbst das Standrecht verkünden müssen. Italiener und Südslawen sind, wie nicht anders zu erwarten, auf

das äußerste gegeneinander aufgeregt, und zwischen ihnen schien es eine Zeitlang zu Kämpfen großen Stiles kommen zu sollen. Dabei haben sich die Südslawen, die nur im Hasse gegen Italien geeinigt sind, untereinander bereits entzweit, nicht nur Montenegro ist gegen Serbien aufgestanden, sondern auch Bosnien ist in Unordnung, und in Kroatien wie in Krain gärt es. Wie sollten auch Völkerschaften so verschiedener Geschichte und so verschiedenen Stammesgefühles zusammengehen, da sie noch überdies nach ihrem religiösen Bekenntnisse gespalten sind, das in dem Halborient, der dort ist, die führende gesellschaftliche Kraft gibt!

Es ist erstaunlich wahrzunehmen, welch unbezähmbare Leidenschaften in den befreiten Völkerschaften frei geworden sind, mit denen sie nun gegeneinander stürmen. Wahrlich, die Regierungen des alten Österreich und Ungarn hatten eine Herkulesarbeit zu verrichten, damit es ihnen gelang, diese Leidenschaften so weit zu bändigen, daß sie sich auf den Kampf mit politischen Waffen beschränkten, wie ihn die Monarchie durch alle die Jahre ertragen mußte und ertragen hat. Zwar das eine darf man nicht übersehen, daß die Regierungen früher noch mit einem gewissen Maße

nationaler Besonnenheit und Billigkeit rechnen durften, während jetzt der Glaube an die Hilfe, die man von der Übermacht der Weltsieger zu erwarten hätte, den Kitzel des Machtverlangens bei den Befreiten so ins Ungemessene steigert, wie er ihn zur Zeit der Eröffnung des Krieges bei unseren kleinen Nachbarvölkern gesteigert hat. Ein Gefühl wie im Märchen, wenn alle Wünsche in Erfüllung gehen, ist über die Massen gekommen, die erste Botschaft des Präsidenten der tschecho-slowakischen Republik sagt es mit klaren Worten. Freilich dürfte es in all den neuen Staaten noch Leute genug geben, die an das Märchen nicht glauben wollen und denen die feste Wirklichkeit von früher lieber war; und vielleicht wird auch die Ernüchterung kommen, und diese Leute werden wieder das Wort haben. Nirgends kann im nationalen Wesen der geschichtlich eingeimpfte Geist ohne Rest verschwunden sein, in welchem sich die Menschen des alten Österreich untereinander trotz der Gegnerschaft vertrugen, die zwischen ihnen als nationalen Massen bestand. Diesem Geist ist es freilich eigen, daß er sich scheu vor der Öffentlichkeit zurückzieht, er wird daher erst wieder hervorkommen, sobald der nationale Taumel einmal vorüber ist.

Vorläufig rufen die Chorführer noch den Triumph der nationalen Macht aus, und solange die Menge ihnen vertraut, muß jeder Widerspruch schweigen.

Dennoch kann kein Zweifel darüber bestehen, daß sich der Trieb nach Macht mit wesentlichen Interessen in Widerspruch gesetzt hat. Dies läßt sich am deutlichsten bezüglich der wirtschaftlichen Interessen erkennen, die ja diejenigen sind, die sich am leichtesten nachrechnen lassen.

Zwischen den neuen Teilstaaten wurde der wirtschaftliche Verkehr, selbst insoweit er nicht schon durch ihre kriegerischen Handlungen unterbrochen war, auf das empfindlichste dadurch gestört, daß jeder von ihnen sich auf seine eigenen nächsten Ziele einrichtete. Die allgemeine Not an Lebensmitteln, an Kohlen und an Gütern jeder Art sonst war so groß, daß jeder auf die eigene Versorgung bedacht sein mußte, auch war es natürlich, daß jeder bestrebt war, sich zu einem vollen Staate auszugestalten. Statt der unvollkommenen Organe, die jeder einzelne bis dahin als Teil eines großen Staates hatte, wollte man sich nun so rasch als möglich die Organe eines selbständigen Staates schaffen. Man grenzte sich gegeneinander ab, man zerschnitt die Fäden, die hin und her gingen, und

flocht sie zu einem Netze zusammen, das sich in sich abschließen soll. Das nationale Selbstgefühl verlangte nach der Befriedigung, sich sofort mit allen Bildungen eines fertigen Gemeinwesens ausgestattet zu sehen, jedoch der Kreislauf der volkswirtschaftlichen Produktion, der auf den weiten Organismus von Österreich-Ungarn eingestellt war, konnte sich nicht so rasch auf die neuen kleinen Organismen umsetzen, überall mußten Stockungen eintreten. Es konnte nicht anders sein, als daß darunter die persönlichen Interessen all derer litten, die auf den Verkehr angewiesen waren, mochten sie Produzenten oder Konsumenten sein, und mochte auch die Summe der verletzten persönlichen Interessen zusammen größere Werte ergeben, als dem nationalen Gesamtinteresse zukamen. Für das nationale Gesamtinteresse setzte sich die gesammelte nationale Kraft ein, mit der sich der Ehrgeiz der Führer verband, für die persönlichen Interessen nur die zerstreuten Kräfte der einzelnen, die noch nicht die Zeit gefunden hatten, sich zu organisieren und die notwendigen Führungen zu geben. Selbst bei ruhiger Entwicklung bringen sich solche zerstreute Kräfte höheren Gesamtwertes gegen gesammelte Massenkräfte schwer zur

Geltung. Es gehört zum Wesen der Revolution, es ist eines ihrer seltsamen Rätsel, daß sie dieses Mißverhältnis ins Unfaßliche steigert und daß durch die Gesellschaft unaufhaltsam Kräfte stürmen, die sich gegen alle wenden. Die Gegenbewegungen, die dann oft ebenso unerwartet rasch kommen, können doch erst einsetzen, bis sich die stürmischen Massenkräfte wegen ihrer Ausartungen und Überschreitungen in Mißerfolgen ausgegeben und die bedrohten Einzelinteressen durch ihre Sammlung gesellschaftliche Kraft empfangen haben.

Soweit ist es heute noch nirgends. Einstweilen brausen die revolutionären Kräfte noch unaufgehalten weiter, welche die Monarchie zerrissen und die nationalen Staaten an ihre Stelle gesetzt haben. Die Völker schwelgen im Gefühle ihrer neuen Macht und suchen sie auszubreiten, so weit sie nur können, mögen auch gar viele persönliche Interessen und Empfindungen bereit sein, sich gegen den Strom zu richten. Allen voran gehen die Tschechen. Sie sind das tüchtigste und in ihren Massen durchgebildetste, das mit westlicher Kultur am stärksten erfüllte der slawischen Völker in der Monarchie, und bei ihnen war der Abstand am größten, der zwischen der gegenwärtig erreichten

nationalen Machtstellung gegenüber derjenigen bestand, welche sie vordem in ihrem selbständigen Staate besessen hatten, sowie auch gegenüber derjenigen, die zu erreichen sie sich berufen hielten und nach ihrer Leistung berufen halten durften. Mehr vielleicht noch als das anderer Slawen schwankt ihr Wesen zwischen Schlaffheit und Leidenschaft; daß sie sich jetzt vollster Leidenschaft hingeben, um den Abstand auszufüllen, der zwischen dem Erreichten und Erreichbaren lag, und daß sie im stürmischen Ergreifen der Schranken des dauernd Erreichbaren nicht achten, darf nicht verwundern. Wir kennen die tschechischen Machtpläne aus den Erklärungen, die ihre leitenden Männer bei der Übernahme ihrer neuen Ämter vor der Nation abgegeben haben. Ein tschecho-slowakischer Nationalstaat soll aufgerichtet werden, wobei es unklar war, ob nicht auch die tschechischen Splitter in Deutschland angeschlossen und ob die Slowaken um ihre Zustimmung gefragt oder einfach ohne Frage befreit werden sollten. Dem tschecho-slowakischen Nationalstaate sollen in Österreich und Ungarn alle umwohnenden fremden Volksstämme angegliedert werden, soweit das Machtverlangen nun eben geht — diese alle natürlich, ohne gefragt zu

werden —, und zwar auf Grund der mannigfaltigsten Rechtstitel, die sich logisch in keiner Weise vereinigen lassen und die eben nur durch ein skrupelloses Machtverlangen vereinigt sind. Die Slowaken sollen befreit, Deutsche, Magyaren und noch andere dazu sollen unfrei werden; die Deutschen im böhmischen Lande sollen angegliedert werden, weil das Land geschichtlich eine Einheit und wirtschaftlich ein unzerreißbarer Körper ist, die fremden Volksstämme in Ungarn sollen angegliedert werden, obwohl sie aus ihrer geschichtlichen Einheit und dem nicht minder empfindlichen Körper ihrer Volkswirtschaft herausgerissen werden. Während das alte Österreich zerschlagen werden muß, weil es seine nationalen Minderheiten unterdrückt haben soll, denen es in Wahrheit mehr Gerechtigkeit widerfahren ließ, als dies in irgendeinem Staate der Welt geschehen ist, soll ein neuer Völkerstaat aufgerichtet werden, der vom Anfang an auf nationale Ungerechtigkeit gegründet wäre, denn er konstituiert sich mit Hintansetzung aller anderen Stämme als tschecho-slowakischer Nationalstaat. Der neue Staat versprach zwar die nationale Gerechtigkeit im vollsten Maße, hat aber in der kurzen Zeit seines Daseins sein Versprechen bereits

durch seine Taten entkräftet; die Opfer des 4. März haben gegen ihn Blutzeugnis abgelegt. Während der alte gemischte Völkerstaat als eine Gefahr für den europäischen Frieden verurteilt wurde, soll ein neuer Völkerstaat aufgerichtet werden, in welchem die Überlegenheit des herrschenden Stammes merklich geringer, die Kraft des Widerstrebens bei den Beherrschten weitaus größer ist; $6^1/_3$ Millionen Tschechen wollen ein Reich von $12^2/_3$ Millionen oder nach dem Maximalprogramme von mehr als 14 Millionen Bürgern aufrichten, in welchem sie zusammen mit 2 Millionen Slowaken $3^1/_2$ oder nach dem Maximalprogramme gar $4^1/_2$ Millionen kulturüberlegener Deutscher, eine halbe Million oder gar eine Million herrschaftsgewohnter Magyaren und dazu noch einige hunderttausend Menschen anderer Stämme beherrschen wollen. Während die alte Monarchie ob ihres Imperialismus aufgelöst wurde, zu dem ihr schon seit Generationen Kraft und Wille entschwunden sind, soll ein neuer Staat mit imperialistischen Zielen aufgerichtet werden, seinem Umfange nach zwar klein, aber seines Machtverlangens voll, denn er verkündet gleich bei seiner Entstehung, daß er als Bollwerk gegen den deutschen Zug nach Osten

aufgerichtet sei und daß er sich für seine Aufgabe militärisch stark machen müsse. Seine Leiter hatten schon die Pläne fertig, wie sie sich durch einen Korridor — unbekümmert darum, daß er über fremdsprachiges Gebiet führt — mit dem jugoslawischen Staate in Berührung setzen, wie sie die Donau beherrschen, wie sie sich mit den Polen, Ukrainern, Rumänen zur Abwehr verbünden würden. Dies alles im Zeitalter des Völkerfriedens und der Abrüstung, dies alles, während man sich selber in Kämpfe mit den erhofften Verbündeten verstrickt.

Die tschechischen Politiker haben ihre Erklärungen nicht abgeben können, ohne sich nicht vorher mit den verbündeten Mächten verständigt zu haben. Ihre Pläne sind zugleich Pläne auf seiten der Sieger gewesen, wenn sie auch noch nicht letzte Beschlüsse waren. Ihrer Anlage nach stammen sie aus der Zeit, in welcher die militärischen Berater des Weltverbandes das Wort führten und die große Sorge die war, den künftigen Revanchekrieg abzuwehren, den man von den Deutschen erwartete. Heute mögen andere Sorgen zu anderen Plänen überleiten, überhaupt hat es den Anschein, als ob der Verlauf der Dinge in

Österreich-Ungarn nicht recht nach dem Wunsche der Sieger ausgegangen sei. Man scheint überrascht zu sein, daß die Monarchie die wuchtigen Hiebe nicht überdauert hat, die man gegen ihr inneres Gefüge führte. Man scheint bestürzt über ihre Balkanisierung und möchte sie wohl am liebsten in irgendeiner Form wieder in die Höhe bringen, wenn man sie nur vor deutschem Einflusse zu bewahren vermöchte; ein Österreich-Ungarn unter slawischer Führung im Gefolge der Sieger, wirtschaftlich geeinigt und lebenskräftig, das wäre den Siegern wohl die erwünschteste Lösung gewesen.

Daß der Zustand, wie er ist, für den Frieden Europas zuträglicher sei, als der Zustand, wie er war, werden sie heute wohl selbst nicht mehr glauben.

Der Zustand, wie er ist, dieses Kaleidoskop kleiner streitender Staaten, das magyarische Land bolschewistisch geworden, Deutschösterreich auf dem Wege des Anschlusses an Deutschland kann unmöglich in ihrem Plane gewesen sein. Muß man jedoch nicht sagen, daß sie, wenn sie den Zustand auch nicht wollten, doch alles, was sie konnten, dazu getan haben, um ihn herbeizuführen? Sie haben den nationalen Übermut der Minoritäten aufgeregt,

die nationale Verzweiflung der Magyaren herausgefordert und den nationalen Sinn der Deutschösterreicher erweckt. Wenn sie nicht wollten, daß die Deutschösterreicher sich an das deutsche Mutterland anschlössen, so hätten sie ihnen ihr österreichisches Heim wohnlich erhalten müssen, statt dessen haben sie sie hinausgetrieben. Sie haben geduldet, daß die Tschechen sich der Deutschen in den böhmischen Ländern, daß die Italiener sich der Deutschen in Südtirol bemächtigten, daß die neuen Staaten ihre wirtschaftlichen Machtmittel unbedenklich wider Deutschösterreich gebrauchten und sich ihre neuen Einrichtungen ohne irgendwelchen Versuch gemeinsamer Verständigung gaben. Was sollten die Deutschösterreicher von dem Zusammenbleiben mit solchen Genossen erwarten? Welch anderes Gefühl konnte in ihnen mächtig werden, als dasselbe starke Nationalgefühl, das in allen Nationen der Welt mächtig war und das sich im Kriege siegreich durchgesetzt hat? Sie konnten nicht anders als mit ihren Blutgenossen gehen, als Deutsche mit Deutschen, als „ein Stamm und eine Schicksalsgemeinschaft“, um die Worte ihres neuen Staatskanzlers zu gebrauchen, die in ihrer Einfachheit und Kraft nicht überboten werden

können. Die Sieger haben nicht minder als die anderen Volksstämme auch die Deutschen in Österreich befreit und ihnen ihre Selbstbestimmung gegeben: sie haben es ihnen möglich gemacht, d. h. denjenigen von ihnen, die sie nicht in fremde Untertänigkeit pressen wollen, endlich einmal auch so wie alle nationalen Staatsvölker sonst sich national frei auszuleben und ihre Geschicke ohne Rücksicht auf das Ganze des Reiches und die Interessen der mit ihnen verbundenen Völker selber zu bestimmen. Dieses Gefühl der Befreiung war von solch erlösender Kraft, daß es die Deutschen in Österreich über den ersten Eindruck der furchtbaren Niederlage, der Verluste ohne Maß, der argen Zerrüttung und der noch ärgeren Besorgnisse hinweggehoben hat. Die Not der Zeit wird ihre Herzen oft noch drücken und verzagt machen, aber dieses Gefühl wird ihnen nichts mehr zu rauben vermögen.

Bismarck hat von den Deutschen in Österreich gesagt, daß die Monarchie durch sie ein starker Staat werden konnte, weil sie der gute Mörtel seien, welcher die schlechten Ziegelsteine der anderen Stämme verbinde. Das Gleichnis hat früher zugetroffen, nach der Revolution trifft es nicht mehr

zu. Die Deutschen können und wollen nicht länger der Mörtel für die anderen sein. Mögen sich die anderen behelfen, wie sie können, sie sind entschlossen, sich ihr eigenes Haus zu bauen, und sie werden es fest und wohnlich bauen. Da keiner von den anderen Stämmen die verbindende Kraft der Deutschösterreicher ersetzen kann, so ist es mit dem alten Österreich wohl vorbei, selbst wenn die anderen noch weiterhin verbunden sein wollten. Es ist jedenfalls mit dem Österreich vorbei, das inmitten einer Welt nationaler Feindseligkeit für seine Völker den gerechten Ausgleich suchte, die zwar nicht auseinanderstrebten, aber von denen jedes doch immer nur an sich denken wollte; und um so mehr ist es mit dem Ungarn vorbei, das im Jahrhundert der nationalen Bewegung seine nationalen Minderheiten nach atavistischer Weise zur ungarischen politischen Nation einigen wollte.

Dieses Geständnis ringt sich, soweit es Österreich angeht, nur schwer aus dem Herzen derjenigen, die gute Österreicher gewesen sind. Der Österreicher hat sein Vaterland innig geliebt und hatte Ursache es zu lieben, trotz aller Anklagen, die er unausgesetzt zu erheben wußte. Selbst

heute kreisen die Gedanken vieler noch immer um die alten teuren Erinnerungen, und die Frage wird immer wieder gestellt, ob das Vergangene nicht in irgendeiner zeitgerechten Form wieder lebendig gemacht werden könne. Man verweist namentlich auf die verbindende Kraft der wirtschaftlichen Interessen, ob nicht sie dazu berufen wären, wenigstens eine Art von wirtschaftlicher Verbindung wieder herzustellen. Von allen Äußerungen, die sich auf den Gegenstand beziehen, sind die bedeutendsten diejenigen, welche von einer Gruppe unserer deutschen Sozialdemokraten noch in der Zeit des alten Österreich ausgegangen sind und noch in den letzten Debatten des Abgeordnetenhauses ihren beredten Ausdruck gefunden haben. Dieser Gruppe von Männern galt das alte Österreich als morsch und dem Untergange verfallen — es habe sich durch seine Politik der Macht, die nur den Interessen der Dynastie dienen wollte, die Völker entfremdet, der geschichtlich aufgeführte Oberbau militärischer Gewalt und dynastischer Macht habe zerfallen müssen; sobald dies geschehen sei, würden sich jedoch die Völker in freier Selbstbestimmung wiederfinden, durch ihre wirtschaftlichen Interessen

zusammengehalten, und ein neues lebensgesundes Österreich würde erstehen. Die Männer, die damals so geurteilt haben, sind jetzt, durch die Ereignisse belehrt, anderer Meinung geworden und haben sich mit der anderen Gruppe ihrer Partei geeinigt, die sich schon damals rückhaltlos zur nationalen Sache bekannte. Eine Kritik scheint demnach unnötig zu sein, dennoch wollen wir sie versuchen, denn es ist von Wert, klar zu sehen, wo die Irrtümer in der Beweisführung stecken.

Die Beweisführung verkennt die große Wahrheit, daß die gesellschaftlichen Freiheitsmächte geschichtlich sich nur mit Hilfe der Zwangsmacht des alten Staates entwickeln konnten. Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß der Oberbau der Gewalt hätte entbehrt werden können. Die modernen Staaten mußten durch Blut und Eisen aufgebaut werden, und der dynastische Egoismus war der notwendige Führer im Kampfe. Erst wenn ein Volk sich nach seinen geschichtlichen Einigungskämpfen innerlich geeinigt hat, kann der Oberbau ohne Schaden wegfallen, da er seinen Dienst getan hat — ja er soll wegfallen, die militärisch Rüstung soll endlich mit dem anspruchsloseren und dienlicheren Arbeitsgewande vertauscht werden.

Ein gereiftes Volk wird mit gutem Erfolge sich sein Oberhaupt durch die Wahl bestimmen, statt sich von einer Dynastie abhängig zu machen, die auf ihrer Höhe die Kraft geschichtlicher Auslese für sich hatte, aber diese Kraft nicht in jedem ihrer Träger zu behaupten vermag. Österreich-Ungarns Völker jedoch waren noch nicht so weit geeinigt und gereift, daß der Oberbau entbehrlich geworden wäre; es hatten sich bei ihnen die gesellschaftlichen Freiheitsmächte noch nicht so weit gefestigt, daß sie in ruhiger Selbstbestimmung ihren wirtschaftlichen Interessen hätten nachgehen können, so mächtig diese auch dank ihrem staatlichen Zusammenleben emporgewachsen waren und zur Einigkeit hindrängten. Es ist eben ein völliger Irrtum, zu glauben, daß Völker schon dadurch allein von jedem Mißbrauch der Macht befreit sind, daß die staatliche Zwangsgewalt wegfällt, die sie zusammenhält, es ist ein völliger Irrtum, zu glauben, daß nur die Dynastien, nicht aber auch die Völker selbst den Versuchungen der Macht unterworfen sind. In jedem Volke, und sei es noch so klein, wirkt mit verzehrender Leidenschaft der Egoismus der nationalen Machtbegierde, der stärker ist als jeder andere gesellschaftliche

Trieb. Auf das erste Anzeichen, daß der gemeinsame Oberbau des Staates unter dem Drucke der feindlichen Übermacht wanke, haben die Völker, noch dazu durch den Feind aufgefordert, mit die Hand angelegt, um ihn abzutragen, und der erste Gebrauch, den sie von ihrer Freiheit machten, war der, daß sie selber jedes den Weg der Macht beschritten, sich gegeneinander wendeten und ihre wechselseitige, jedem dienliche Verbindung zerrissen. Wie sollten sie auch besser belehrt sein als die Weltsieger? Warum sollten sie nicht auch wie diese Krieg um die Macht führen? Die Monarchie ist im Kampfe erlegen, weil sie sich gegen die großen Machtströmungen der Welt gestellt hatte, wie sollten ihre Völker sich anders verhalten, als daß sie mit diesen Strömungen gingen? Vor dem Kriege haben hoffnungsvolle Schwärmer bei uns in Österreich erwartet, daß ihr Vaterland für die Welt das Vorbild nationaler Gerechtigkeit sein werde. Damit ist es vorbei, wir haben uns als zu schwach erwiesen, der Welt ein Vorbild zu sein. Und wenn die Welt nationale Gerechtigkeit üben will, so muß nun sie das Vorbild dazu geben, dann erst werden ihr die Völker nachfolgen können, die

auf dem Boden der aufgelösten Monarchie ihre Gemeinwesen eingerichtet haben. Von nun an müssen die alten großen Staaten vorangehen, dann erst können die neuen kleinen folgen, denn in diesen ist das Gefühl ungehemmter nationaler Betätigung neu, sie müssen sich darin erst ausleben.

Das alte Österreich ist ein mächtiger Staat gewesen und ist es auch noch in seiner österreichisch-ungarischen Form verblieben. Es kann aus der Geschichte nicht verschwinden, ohne dauernde Nachwirkung zu hinterlassen. Wie aus den Trümmern eines antiken Kolossalbaues die späteren Ansiedler sich ihre bescheideneren Heimstätten aufmachen, so werden die Überlieferungen des alten Staates den neuen kleinen Staaten den Stoff ihrer Einrichtungen und gegenseitigen Beziehungen geben. Die tschechischen Pläne, von denen wir früher sprachen, bieten das erste Beispiel, andere werden folgen. Wer weiß, ob nicht auch einmal wieder der Versuch gemacht wird, das Reich im ganzen herzustellen? Zwar hat die Revolution so durchgreifend Neues gebildet, daß es unmöglich scheint, auf das Alte noch einmal zurückzukommen. Ist es aber nicht mit jeder großen Revolution so

gewesen? Und doch hat jede von ihnen, die zu weit gegriffen hat, ihre unbezwinglich scheinende Kraft durch eine Gegenbewegung von ebensolcher Kraft wieder eingebüßt.

Doch wir brechen hier ab. Wir wollten uns Klarheit schaffen über das, was geschehen ist, wir wollten verstehen, warum es mit unserer Monarchie zu Ende gegangen ist, politische Gedanken für die Zukunft auszusinnen, hatten wir uns nicht zur Aufgabe gesetzt. Es bleibt uns nur noch etwas zu sagen übrig, was die Verbindung von Vergangenheit und Zukunft betrifft und von solch allgemeiner Beziehung ist, daß es gesagt werden muß, welch besonderes politische Ziel immer sich Deutschösterreich wählen mag.

Deutschösterreich hat im Kriege ungeheure Werte verloren, schwerer jedoch als alle anderen Verluste wiegt der eine: es hat seine Geschichte verloren. Auch Deutschland ist durch seine Niederlage geschichtlich schwer zurückgeworfen worden, dennoch konnte es die schönste Frucht seiner großen Siege, seine Reichseinheit, festhalten. Rußland hat bei allen Verlusten einen großen Vorteil gewonnen, es ist von der imperialistischen Last seiner Geschichte gereinigt worden. Anders steht es mit

Deutschösterreich. Zwar die ruhmvolle Erinnerung der zahlreichen Verteidigungskriege, die wir zu führen hatten, kann uns nicht genommen werden, wir werden niemals vergessen, daß vor Wien zweimal der türkische Einbruch abgewiesen wurde, daß die vaterländische Hingebung des Volkes für Maria Theresia das Erbe ihrer Väter gegen eine Koalition Europas rettete, daß bei Aspern sich Napoleon zum erstenmal geschlagen zurückziehen mußte und daß die Tiroler Bauern in wiederholtem Freiheitskampfe sich des übermächtigen Feindes erwehrten — unsere ganze große Geschichte sonst aber ist vergeblich gewesen und kann für uns nicht mehr mitzählen. Was uns von unserer Geschichte politisch lebendig gewesen ist, beginnt nach Kaiser Max dem letzten Ritter, indem von da an sich unsere Geschichte zu der von Gesamtösterreich ausweitet; all das zählt aber in Zukunft für Deutschösterreich nicht mehr, vollends nachdem die Volksgenossen in den böhmischen Ländern und in Südtirol von uns gerissen sind. Was zum Bestande von Deutschösterreich seit Max zugewachsen ist, war nicht bedeutend und wiegt den Verlust von Triest und dem anderen Habsburgischen Besitze im Süden nicht auf. Unsere politische Geschichte war

ein Ringen gegen die allgemeinen Gesetze der europäischen Entwicklung, das durch die Ereignisse des Weltkrieges widerlegt und zunichte gemacht wurde. Ein Volk ist aber nur durch seine Geschichte ein Volk, nur durch diese erhält es das Bewußtsein seines Wirkens, seiner Kraft, seines Wertes, gewinnt es innere Einheit und Licht, ohne sie gilt es neben anderen Völkern nicht, so wenig als ein Peter Schlemihl gilt, dem der Schatten fehlt.

Die österreichische Geschichte ist eine stolze Geschichte, und das deutschösterreichische Volk braucht sich seines Anteiles an ihr nicht zu schämen. Es ist durch sie ein Kaiservolk geworden wie Wien eine Kaiserstadt. Sie nennt sich so, nicht bloß, weil sie die Stadt war, in welcher der Kaiser seine Residenz aufschlug, sondern weil sie selber in ihrem Wesen dadurch über die anderen Städte erhöht wurde. Erinnern wir uns der Feststellung, daß jedes starke Volk in der Majestät seines Fürsten sich seiner eigenen Majestät bewußt wird, so dürfen wir sagen, daß die Deutschösterreicher mit ihrem Kaiser zusammen die Krone getragen haben. In der großen Zeit von des Kaisertums Österreich Glück waren sie mit die Träger der Größe, in

der schweren Zeit von des Kaisertums Österreich Ende haben sie ihre vaterländische Pflicht in höchstem Sinne erfüllt. Soweit diese Zeit vor dem Weltkriege lag, waren sie bestrebt, ihren nationalen Minderheiten Gerechtigkeit zu geben, und wenn sie ihnen auch noch nicht alles gegeben haben, worauf diese Anspruch erhoben und wohl auch Anspruch hatten, so haben sie ihnen doch weit mehr gegeben, als nationale Minderheiten von der herrschenden Nation irgendwo anders in der Welt, in der alten oder in der neuen, empfangen haben und empfangen. Es ist gut, daß der Name Österreich in dieser Zeit schon in den Doppelnamen Österreich-Ungarn gespalten war und daß unser geschichtliches Wesen in der westlichen Reichshälfte von dem der Magyaren im Osten schon durch den Namen getrennt ist. Wir haben unter der magyarischen Nationalpolitik im Frieden und im Kriege empfindlich gelitten, und wir haben keinen Anlaß, sie zu beschönigen oder zu verteidigen, aber für unsere eigene Sache stehen wir ein, und wir können kühnlich dazu herausfordern, daß das Volk den Stein wider uns erhebe, welches mehr oder auch nur annähernd so viel nationale Gerechtigkeit geübt hat oder übt. Was aber den

letzten Krieg betrifft, so darf sich unser Volk von der Schuld an seiner Eröffnung freier fühlen als jedes der beteiligten Völker sonst, denn es war freier von Machtgelüsten als jedes andere. Was für Machtpläne hätte es in der Welt verfolgt?

Damit ist die letzte Frage berührt, die wir beantworten müssen, um des Kaisertums Österreich Ende zu verstehen. Wofür hat unser Volk in diesem Kriege eigentlich gekämpft? Es ist dies eine Frage, die sich das deutschösterreichische Volk jetzt immer und immer wieder vorlegt. Von geschichtlich denkenden Männern hört man sie dahin beantworten, wir hätten gekämpft, um unser Vaterland und Europa gegen die russische Herrschsucht zu verteidigen, wie unsere Väter gekämpft hätten, um sie gegen die Türken zu verteidigen, und man hört diese Männer dann noch hinzufügen, der geschichtliche Beruf Österreichs wäre erfüllt gewesen und es habe in Ehren sterben können, nachdem der russische Angriff zunichte gemacht und nachdem Rußlands Angriffskraft für immer gebrochen sei. Das ist eine Antwort, welche den Geschichtschreiber befriedigen mag, aber sie sagt das nicht, was unser Herz zu sagen hat. Wenn wir die gestellte Frage aus unserem

Herzen beantworten, so können wir einmal in voller Wahrhaftigkeit ausschließen, um was wir nicht gekämpft haben. Wir haben nicht um Herrschaft in der Welt gekämpft und auch nicht einmal um Herrschaft im Innern des Reiches, denn wir wollten die mitverbundenen Völker nicht beherrschen, wir waren bereit, nach Maß unserer Einsicht — und darin freilich haben wir geirrt, daß wir das rechte Maß nur zögernd erkannten — ihnen an nationalen Rechten herauszugeben, was sich mit der Einheit des Vaterlandes vertrug, die wir freilich nicht preisgeben wollten, weil wir seine Kraft nicht preisgeben wollten. Damit ist denn auch die positive Antwort auf die Frage gegeben, die wir gestellt haben. Der Deutschösterreicher hat gekämpft, um die Einheit und Kraft des Vaterlandes gegen diejenigen zu verteidigen, die ihm das Vaterland mindern wollten, oder um es noch schärfer zu sagen, er hat für seine Geschichte gekämpft, die ihm die Welt bestreiten wollte. Deshalb ist jener Rausch der Freude gekommen, den wir alle miterlebt haben, als das Reich sich zu seiner Verteidigung auf die Höhe seiner großen Tage erhob und wir alle es empfanden, daß die alte Kraft noch lebe. Dafür haben unsere Soldaten

im Felde und unser Volk im Hinterlande sich in einer Tapferkeit und einer Geduld hingegeben, die von keinem der anderen Völker übertroffen sind. Wenn wir aber sagen „unsere Soldaten", so sind dabei die Führer eingeschlossen, ohne welche der Soldat nicht kämpfen kann; nicht nur diejenigen Offiziere, die vom Körper der Truppe überhaupt nicht zu trennen sind, sondern auch die oberen Führer, die Ziel und Maß geben. Möge man für die Niederlagen, die uns im Kriege getroffen haben, die Führer verantwortlich machen, obwohl sie es keineswegs allein sind — denn die Übermacht des Feindes, der Mangel der Vorbereitungen und manche Umstände im eigenen Lager haben ihren reichlichen Anteil daran —, so muß man für die Siege, und es waren glänzende Siege, auch sie preisen und ehren. Und noch ein Besonderes ist am Schlusse zu nennen, dessen wir im Kriege gedenken müssen: wir sind aus ihm hervorgegangen, ohne daß die Kriegführung zwischen uns und unseren Gegnern Haß gesät hätte. Der Volkskrieg hat zwischen uns und unseren Gegnern mit der wechselseitigen Achtung geendigt, wie sie dem ritterlichen Zweikampfe der Berufsarmeen eigen war. Auch diese Erinnerung dürfen wir

uns nicht nehmen lassen, in ihr ist die Anerkennung gegeben, daß das Beste, was das österreichische Wesen hat, auch gegenüber der furchtbarsten Versuchung, der es ausgesetzt sein konnte, in Ehren bestanden hat.

Für die Masse gilt keine andere Probe als der Erfolg. Der Erfolg ist uns im Kriege versagt geblieben, alle Anstrengung, alle Hingebung war umsonst, eine Niederlage ohnegleichen, die gänzliche Auflösung geben für das öffentliche Urteil ein vernichtendes Zeugnis gegen den Krieg und gegen alle, die mit ihm zu tun hatten. „Das Land hat seiner Krieger und hat ihrer Opfer vergessen", mit diesen Worten, welche die volle Wahrheit sagen, hat eine Zahl soldatischer Vereine sich an die Wiener Öffentlichkeit gewendet, um ihre Teilnahme an einer kirchlichen Gedenkfeier zu erwirken, die sie dem Andenken der Gefallenen widmeten. Man konnte bei uns die heimkehrenden Truppen nicht in der gleichen Weise begrüßen, wie es in Deutschland geschehen ist, weil unsere Truppen zumeist in voller Auflösung zurückgekehrt sind, aber wenn man das rechte Gefühl gehabt hätte, hätte man späterhin auch die Form gefunden, um dem Gefühle würdigen Ausdruck zu

geben, und hätte den Kriegern für das Ungeheuere, das sie geleistet hatten, die geschuldete Ehrung zuteil werden lassen, ohne damit den Krieg zu verherrlichen, den man verabscheut. Daß das rechte Gefühl fehlte, das ist daraus zu erklären, daß wir nicht bloß den Krieg, sondern mit dem Kriege eben unsere Geschichte und daher unser Selbstgefühl verloren haben. Ist es doch so weit gekommen, daß sich Deutschösterreich in sich nicht mehr recht zusammengehörig fühlte! Wir sind in der Stimmung der tiefsten Erschütterung in unserem geschichtlichen Sinne nicht nur auf Kaiser Max, sondern wir sind bis in die Anfänge der Babenbergischen Zeit zurückgeworfen worden, weil die Länder, die im Babenbergischen Erbe beisammen waren, kaum mehr zueinander halten wollten. Zum Schlusse hat sogar der Vorschlag vor die Öffentlichkeit gebracht werden können, den geschichtlichen Namen Deutschösterreich preiszugeben und sich dafür mit der nichtssagenden geographischen Bezeichnung als Donauland abzufinden!

Die Stimmung tiefster Erschütterung, in der sich unser Volksgefühl befand, ist von bestimmten Parteien noch aus ganz besonderen Gründen genährt worden.

Unter den Fürsprechern unseres Anschlusses an Deutschland gab es manche leidenschaftliche Eiferer, welche besorgt waren, das Volksgefühl werde sich dem Anschlusse versagen, solange im Volke noch die Erinnerung des alten Zustandes lebendig bliebe; von dem geschichtlichen Triebe der Selbständigkeit dürfe nichts übrigbleiben, nicht einmal der geschichtliche Name. Man hätte im Gegenteil erkennen müssen, daß gerade beim Eintritt ins Deutsche Reich es für uns und für das deutsche Volk selbst gefordert ist, daß wir unser Selbstgefühl bewahren, weil nur das Selbstgefühl Wert geben kann, und daß wir denn auch den Namen bewahren, der uns und den anderen sagt, daß wir jemand sind und wer wir sind. Wir könnten im deutschen Vaterhause nicht willkommen geheißen werden, wenn wir uns hineindrücken wie einer, der im stolzen Mute ausgezogen ist und nun heimkehrt, wohl wissend, daß er seine Sache verloren hat und nicht mehr mitzählt. Wir wollen nicht bloß als eine Anzahl von Köpfen zurückkehren, welche die statistischen Ziffern des deutschen Volkes, die Summe seiner Wehrpflichtigen oder Steuerträger oder Wähler vermehrt, sondern wir wollen als Volk zurückkehren, welches dem großen

deutschen Stammesvolke seine besondere Weise zubringt, die es in Jahrhunderten der Selbständigkeit ausgebildet hat, eine besondere Weise, welche den Deutschen im Reiche fehlt, wiederum aber zu ihnen stimmt und also den deutschen Akkord voll macht. Wir wären indes schlecht zufrieden, wenn wir nur als das Volk der Tänzer und Geiger geachtet würden, als das wir von manchen Leuten in der Welt angesehen werden; selbst unserer klassischen Musikleistung könnten wir nicht froh sein, wenn wir neben ihr nicht auch auf Leistungen verweisen könnten, die wir als Staatsvolk vollbracht haben. Wir wären etwa bereit, falls uns von den Siegern die französische Antwort der Revanche aufgedrängt würde, als Volker der kühne Fiedler neben dem grimmen Hagen von Tronje unseren Platz im Streite einzunehmen, im übrigen dürfte jedoch von unserem Berufe zur Kunst nicht die Rede sein. Auch davon, daß wir als Volk älterer Kultur willkommen sind, wie uns das draußen aus warmem Herzen gerne entgegengebracht wird, ist schon zu viel die Rede gewesen. Wir wollen am gegenwärtigen Kulturwerke mittun und dafür als befähigt erkannt sein, und dasselbe gilt für das politische Werk. Und bringen

wir dem deutschen Volke, wenn es wirklich dazu auserwählt ist, ein neues Staatsbürgertum und von diesem aus ein neues Weltbürgertum zu gründen, nicht in der Tat eine besondere Gabe zu, die ihm sein Werk erleichtert? Auf uns lastet der Haß des Krieges weniger als auf ihm, wir können seinem hohen Ernste der bereite Vermittler sein. Wir sind auch von der Erbsünde der Machtbegierde durch den Gang unserer Geschichte freier geworden als die Bürger der machtvollen Gemeinwesen, die ihre Geschichte von Erfolg zu Erfolg geführt hat, und sind auch dadurch zum Mittleramte vor allen berufen.

Dann gab es unter denen, die an der Umwälzung in unserem Staatswesen beteiligt waren, viele leidenschaftliche Eiferer, welche besorgt waren, daß die Erinnerung an den alten Zustand zu lebendig bleiben könnte. Sie sahen immer die Gefahr der Restauration vor sich und waren darum auf das emsigste bemüht, im ganzen Volke die Überzeugung zu verbreiten, daß früher alles am schlechtesten gewesen sei. Das Alte sollte möglichst ins Dunkel gestellt werden, um auf dem Neuen höchsten Glanz zu vereinigen. Zur aufrichtigen Überzeugung, daß der Krieg die furchtbarste Geißel

für die Menschheit sei und daß der Imperialismus des alten Systems den Krieg geboren habe, kam bei diesen Männern die Besorgnis hinzu, daß dasjenige, was zur Ehrung der Armee getan würde, die Mächte stärken könnte, welche vordem über die Armee geboten hatten. Von der alten Armee sollte weder persönlich noch auch ideell etwas übrigbleiben, was denen, welche die Rückkehr des alten Systems wünschten, einen Anhalt geben könnte. Die Besorgnis läßt sich verstehen, und doch geht sie fehl. Das Schicksal der neuen Republik wird einzig dadurch entschieden werden, wie sie sich bewährt, es gilt für sie das allgemeine Gesetz gesellschaftlicher Macht, daß der Erfolg entscheidet. Bewährt sie sich nicht, so daß die allgemeine Stimmung sich wieder den alten Mächten zuneigt und nach ihnen ruft, so werden diese ihre Anhänger um sich einigen, und wenn die alte Armee in Atome zerstäubt sein sollte. Jede Einrichtung, durch welche die Republik die allgemeine Stimmung zufriedenstellt, wird ein Pfeiler ihres Bestandes, jede Unzufriedenheit, die sie schafft, jede Unbefriedigung, die sie läßt, gräbt ihre Pfeiler ab.

Die Niederlage der Mittelmächte gleicht derjenigen, die vor hundert Jahren Napoleon nach

St. Helena verbannt und den Haß des französischen Volkes über ihn entladen hat. Es währte nicht lange, so wurde die Erinnerung an ihn und die Taten seiner Armee der Stolz des französischen Volkes. Man holte seinen Leichnam von der fernen Insel und bestattete ihn im Invalidendom, der zum Nationalheiligtume wurde. Bei uns wird es auch so kommen, daß das Volk die Erinnerungen an die großen Taten im Weltkriege wieder hervorholt, die jetzt durch den Zusammenbruch verschüttet sind. Alle die vielen, die sich hervorgetan haben, werden es in ihrem Kreise tun, und diejenigen von ihnen, welche die Feder führen können, werden es vor der Öffentlichkeit tun. Die vaterländische Geschichtschreibung wird in der Darstellung des Krieges eine würdige Aufgabe finden, und sie wird die Herzen schwellen machen, wenn sie erzählt, welche Ruhmestaten ohnegleichen geschehen sind und wie nahe der Sieg war.

Wenn wir wieder in die Höhe kommen wollen, dürfen wir es daran freilich nicht genug sein lassen. So wenig die Franzosen es mit der Beisetzung im Invalidendome abgetan sein ließen, so dürften auch wir es nicht dabei bewenden lassen,

daß unser Volk wieder anfange, sich mit seiner Geschichte zu versöhnen und an sich zu glauben. Wir müssen auch wieder große Geschichte machen und es dadurch erreichen, daß unsere österreichische Geschichte sich in sich vollende, wie die aller starken Völker, die eine selbständige Geschichte hatten. Vielleicht werden schon die nächsten Strömungen der Weltgeschichte uns die Gelegenheit geben, unserem eigensten Wesen gemäß zu handeln und zugleich in ihrem Sinne zu wirken. Das wird so sein, falls diese Strömungen nach der Katastrophe der nationalen Machtbegierde sich im beruhigteren Laufe dem ausgleichenden Gedanken nationaler Gerechtigkeit zuwenden sollten. Dann werden wir mit unseren besten Kräften am allgemeinen Kulturwerke mittätig sein können, denn unsere Erfahrung befähigt uns mehr als jedes andere Volk, als Wegweiser zu diesem Ziele zu dienen.

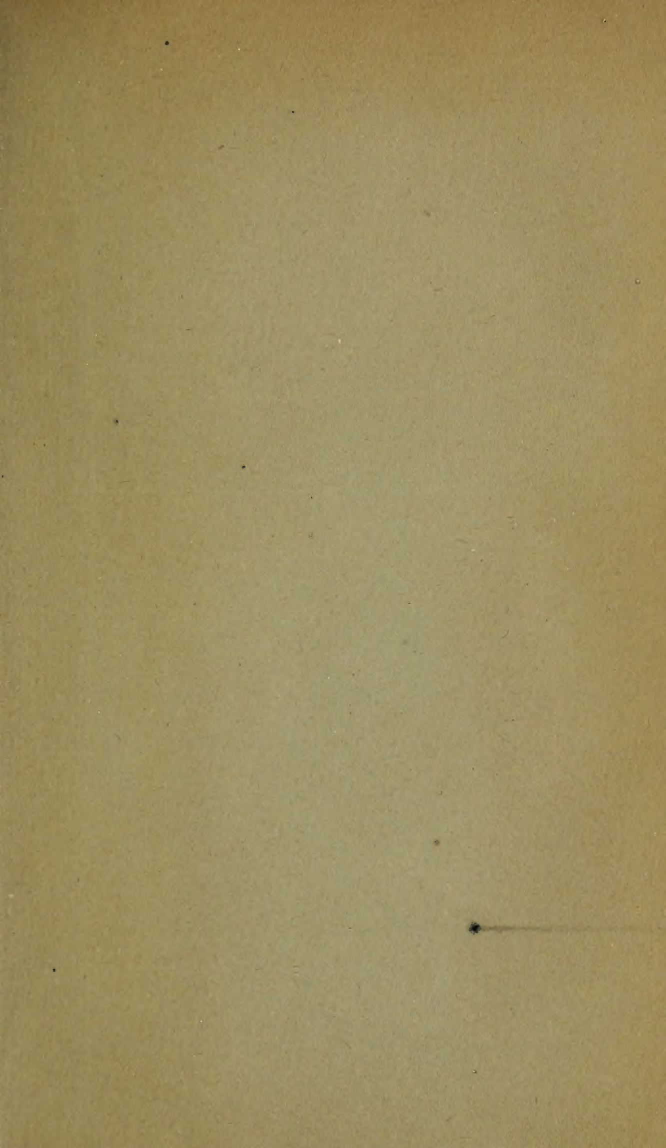
Zu solcher Aufgabe bringt unser Volk den geschichtlichen Beruf mit. Als Volk kann es jedoch nur die Stimmung geben, aus der seine Besten die Spannung der Kraft empfangen, um als Führer voranzuschreiten. Werden ihm auch die starken Führer gegeben sein, welche die große

Aufgabe fordert? Die alte Generation, welche das große kaiserliche Österreich miterlebt hat, hängt mit ihren Erinnerungen zumeist allzusehr am Alten, als daß sie mit freiem Blick das neue Banner bis zum Ziele tragen könnte. Die Pflicht der Führung fällt den Jüngeren zu, die im Weltkriege draußen waren und dort das große kaiserliche Österreich noch einmal in seinem letzten Glanze sahen. Ein starker Mann, der in seiner Jugend von einer großen Bewegung mitgerissen war, ist dadurch für sein Leben gezeichnet, auch wenn die Bewegung zusammenbrach, wie unser Anlauf im Weltkriege. Während der Schwache aus dem Zusammenbruche unserer Hoffnungen nur die Erinnerung davontrug, daß eine große Kraft vergeblich vertan wurde, und während er von draußen nur den Eindruck der Hoffnungslosigkeit zurückbrachte, daß alle Bemühung vergeblich sei, bewahrt sich der Starke das berauschende Gefühl einer Kraft, die über alles menschliche Maß hinaus gesteigert war und die jeden Geringsten erhob, der in ihr Bereich kam. Er bewahrt sich die Erkenntnis, daß die gewaltige Kraft nicht in sich selbst zerbrach, sondern daß sie nur vor der Übermacht versagte, und er bewahrt sich das

Verlangen, sie für die Zukunft wachzuerhalten, damit sie bereit sei, den Sieg, der ihr entrissen wurde, zu gewinnen, sobald die Zeit gekommen ist. Es verschlägt nicht, wenn eine neue Zeit eine neue Richtung fordert und wenn das deutsche Volk seine Kraft braucht, um auf die kriegerische Niederlage die deutsche Antwort im Frieden zu geben. Die deutsche Antwort fordert eine stärkere, weil reinere Bemühung, als die französische der Revanche, und sie wird, wenn sie einmal voll gegeben ist, um vieles gewaltiger sein als diese. Auch um sie zu geben, ist ein Heldentum gefordert, wenn es auch ein stilleres Heldentum ist. Daran, wie sich unser deutschösterreichisches Volk unter dem Vortritt seiner künftigen Führer zu dieser Aufgabe stellt, wird sich endgültig entscheiden, ob die ihm geschichtlich erworbene ruhig-gelassene Weise in Schwäche zerfließt oder zu geläuterter innerer Kraft ausreift.



Ullstein & Co
Berlin



Author Wieser, Friedrich

Title Österreichs Ende.

DATE.	NAME OF BORROWER.
March 15	R K Arnold (Fairly)
" 31-32	R. Saunders
Feb. 10. 41	[illegible]
~~Oct. 29~~ Nov 5 /43.	J. Ratt, stud.
Feb. 20/50	~~[illegible], staff~~

